Juli/August 2017 – Nr. 4/17

Wendezeit

Zeitschrift für ganzheitliches Leben und für ein neues Zeitalter mit mehr Geist und Seele

- Erholungs- und Genesungsschlaf
- Phantastische Reise eines Atomphysikers
- Übersinnliche Wahrnehmungen
- Es ist nicht alles Gold, was glänzt
- Musik gegen Alzheimer
- Die Schweiz ist um eine Wildart ärmer
- Die Korsen mögen ihr Land gut riechen
- Maó – wo ist das ?

Inhalt

Gedankensplitter 1

Gesehen • Gelesen • Gehört

Glaube an Gott verbessert Wohlbefinden im Alter 2
Zu wenig Niederschläge: Regenwälder trocknen aus 2/3
«Roger Cicero hat mir aus dem Jenseits meine Songs diktiert» 3/4
Gebrochenes Herz: körperlicher Stress ist Riskofaktor 4
Extreme Hitze: Was müssen Herzpatienten beachten? 5/6
Der Homo sapiens ist älter als gedacht 6/7
Energie-Management als Voraussetzung für die bewusste Gestaltung des eigenen Lebens! 8

Parasychologie

Zum anderen Ufer: Erholungs und Genesungsschlaf 9-16
Die phantastische Reise eines Atomphysikers 17-19
Übersinnliche Wahrnehmungen 20/21

Esoterik

Es ist nicht alles Gold, was glänzt 22-27
Swami Omkarananda und die tragische Karriere östlicher Meister 27-30

Religion

Geschichte der Bibel – Die Bücher nach der Gefangenschaft / Poetische Bücher und Bücher der Weisheit 31-33

Alternativmedizin

Musik gegen Alzheimer 34

Tierwelt

Übersinnlich? – Vom 6. Sinn der Tiere: Die Bedeutung des Tastsinnes 35-40
Die Schweiz ist um eine Wildart ärmer 41-50

Reportage

Die Korsen mögen ihr Land gut riechen 51-54
Maó – wo ist das? 55-61

Uri's Kolumne

Eine Klangübung zur Beruhigung 62

Bücher / CDs

Make that change 63
Magische Beauty- & Kräuter-Experimente: 123 Kräuterrezepte 64
Na'auao Ola Hawaii 64/65
Nikotinsucht – die grosse Lüge 65/66
Das Geheimnis der Fülle 66

Agenda – Agora 66/67

Therapeutenliste 67/68

Zu lesen in Nr. 5/17

Geschichte der Bibel: Der Inhalt des Neuen Testaments

•

Esoterik: Mit Sex zur Erleuchtung?

•

Unheimliche Wirklichkeiten: Ein Patient erinnert sich der Zukunft

•

Wie sich die Tiere aufrecht halten

•

Ein Engadiner begründete die Bergrettung

•

Themen aus Ökologie/ Umwelt

•

Fauna / Flora

•

Buch- und CD/DVD-Vorstellungen

•

Gesehen – gelesen – gehört

… und viele weitere Themen

Anfang September online

Impressum

Wendezeit

Nr. 4/17 (Juli/August 2017) – 29. Jg. (Gesamt–Nr. 168) Erscheint 6 x jährlich: Januar, März, Mai, Juli, September, November

Herausgeber: Fatema Verlag GmbH

Redaktion Wendezeit,
Parkstr.14, CH 3800 Matten/Interlaken
Tel. +41(0)33 826 56 51, Fax 826 56 53
E–Mail: verlag@fatema.com
Internet: http://fatema.com
http://wendezeit.info

Leitung: Orith Yvette Tempelman

Regelmässige Beiträge von: Uri Geller (Kolumne), Heini Hofmann (Reportatagen), Ernst Meckelburg (Grenzwissenschaften), Rudolf Passian (Parapsychologie/Esoterik).

In dieser Ausgabe sind ausserdem Texte folgender Autoren erschienen: Dr. Maurice Burton, W. J. J. Glashower, Mag. Karin Kaul, Dr. Beat Imhof, George Langelaan, Helmut Paul Lindner, Dr. Harald Rösch, Dr.med.vet. Yair Schiftan, Georg Schmid, Dr.med.vet. Meir Tempelman, Christine Vollgraf, Michael Wichert

Copyright: Fatema–Verlag GmbH. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Gewähr übernommen. Gerichtsstand: Interlaken.

Anzeigenverwaltung: Fatema Verlag
Tel. +41(0)33 – 826 56 59,
Fax +41(0)33 – 826 56 53

Therapeuten–/Beraterliste:
Grundeintrag CHF 12,–/€ 10,–/Jahr
Erweit. Eintrag: CHF 24,–/€ 20,–/Jahr

Der Eintrag in die Therapeutenliste wird jeweils automatisch um ein Jahr verlängert, falls er nicht mindestens sechs Wochen vor Ablauf schriftlich beim Verlag gekündigt wird. Bestätigung der Kündigung nur per Mail.

Freiwillige Spenden zur Unkostendeckung willkommen

Zahlstelle:
CH: Postkonto 20–584170–8,
Fatema–Verlag GmbH, 3800 Matten

Übrige Länder:
IBAN: CH11 0900 0000 2058 4170 8
BIC: POFICHBEXXX

Liebe Leserin, lieber Leser,

Der soeben zu Ende gegangene Monat war der zweitwärmste Juni seit Beginn der Temperaturmessung in der Schweiz - 4½ Grad zu warm. Von der zu dieser Jahreszeit oft beobachteten Schafskälte war nichts zu merken - man sprach eher von Hochsommerwetter, aber auch von Aprilwetter. Gerade in den letzten Tagen war nie klar, ob man auf dem Spaziergang einen Regenschirm oder die Sonnenbrille mitnehmen sollte.

Diese Wetterkapriolen seien die Auswirkung einer gezielten Klimamanipulation der US-Regierung, behaupten wieder einmal Verschwörungstheoretiker. Sie berichten von chemischen Schadstoffen in der Luft, die bewusst von Flugzeugen - natürlich amerikanischen Militär- und speziell dazu umgerüstete Linienmaschinen - freigesetzt würden.

Verschwörungstheorien sind mit vernünftigen Argumenten nicht totzukriegen. Normalerweise werden als «Bösewichte» die Illuminaten, die Freimaurer, natürlich das Weltjudentum und insbesondere die Zionisten, die Bankiers oder andere finstere Möchtegern-Weltherrscher bezeichnet. Jetzt könnte man - vorausgesetzt, man ist kein amerikanischer Republikaner - auch Mr. Trump anführen.

Aber, Hand aufs Herz: Trauen Sie dem amerikanischen Präsidenten die Durchführung eines so raffinierten Plans zu, um eine «Neue Weltordnung» in Kraft zu setzen?

Ich wünsche Ihnen einen schönen, milden und normalen Sommer.

Orith Tempelman

Glaube an Gott verbessert Wohlbefinden im Alter

Häufigkeit der Gebete entscheidet über die individuelle Stimmung

(pte) Werden Menschen älter, ist das Wohlbefinden bei jenen eher grösser, die eine stärkere Bindung zu Gott haben. Mit der Häufigkeit der Gebete nimmt laut einer Studie der Baylor University auch dieses Gefühl zu. Jene, denen Gott ferner ist, erleben das demnach nicht. Das Team um den Soziologen Matt Bradshaw hat sich auf drei Bereiche des Wohlbefindens konzentriert: Optimismus, Selbstwert und Zufriedenheit. Den Ergebnissen nach gibt es in allen drei Bereichen einen Zusammenhang zwischen der Bindung an Gott und Gebeten.

Hände zum Gebet: Glaube wird im Alter wichtiger (Foto: pixelio.de, Domaris)

Gebete nicht immer positiv

Laut Blake Kent scheinen die psychologischen Vorteile des Gebets von der Art der Beziehung eines Menschen zu Gott abzuhängen. Bei sehr gläubigen Menschen nimmt das Wohlbefinden mit der Häufigkeit der Gebete deutlich zu. Bei durchschnittlich Gläubigen gibt es ebenfalls Verbesserungen. Bei weniger Gläubigen sind die Ergebnisse gemischt. Es kann zu einer leichten Verbesserung oder sogar zu einer Verschlechterung kommen.

Gott kann auf verschiedene Art gesehen werden, entweder als liebend und nahe oder als fordernd und weit weg. Forscher haben bereits darauf hingewiesen, dass immer mehr Menschen die Beziehungen zu einem Göttlichen grossteils als Versorgung mit Waren und Dienstleistungen sehen, die die emotionalen und psychologischen Bedürfnisse befriedigen sollen. Wird Gott als sicher angesehen, dann scheinen Gebete positive Wirkungen zu haben. Wird Gott fern oder sogar nicht vertrauenswürdig angesehen, kann das zu Unsicherheit und Angst führen.

Als Ausgleich für Probleme

Bradshaw nimmt allgemein an, dass Gebete gut für das Wohlbefinden sind. Das könnte jedoch nicht immer der Fall sein. Da diese Wahrnehmung davon ausgeht, dass Gott ansprechbar und vertrauenswürdig ist. «Viele Menschen nehmen Gott jedoch nicht so wahr», so der Experte. Der Forscher hat Daten der «Religion, Aging and Health Survey» analysiert. Die 1024 Teilnehmer an der Umfrage waren mindestens 65 Jahre alt. Sie wurden in drei Gruppen eingeteilt, derzeit praktizierende Christen, frühere Christen und Menschen, die noch nie in ihrem Leben mit einer Religion verbunden gewesen waren.

Laut den Forschern ist die Wahrnehmung eines liebenden Gottes für ältere Menschen wichtig, die mit einer Verschlechterung der Gesundheit, Altersdiskriminierung, dem Verlust eines Freundes oder finanziellen Einbussen durch den Ruhestand zu kämpfen haben. Verschiedene Aspekte des religiösen Lebens, wie eine erlebte Nähe zu Gott, scheinen auch ein Schutz vor Stress zu sein. Ergebnisse wurden im «Journal of Aging and Health» veröffentlicht. ◆

Zu wenig Niederschläge: Regenwälder trocknen aus

Vernichtung bisher noch nicht genutzter Flächen beschleunigt sich stark

(pte) Auf den Klimawandel zurückzuführende Veränderungen der Niederschläge gefährden auch die vom Menschen bisher unbedrohten Regenwälder in ihrem Bestand. Bisher wurde davon ausgegangen, dass der Rückgang ausschliesslich auf Brandrodungen zurückzuführen ist, die Platz für neue Plantagen mit Monokulturen wie Palmöl schaffen sollen, sagen Forscher des Massachusetts Institute of Technology.

Von CO2-Senke zur -Quelle

Das Absterben der Regenwälder kehrt deren Funktion um. Aus einer gewaltigen CO2-Senke wird eine nicht minder gewaltige CO2-Quelle. Charles Harvey, Professor für Umwelt-Engineering am MIT, hat sieben Jahre lang in den Tropenwäldern Südostasiens geforscht. «Dort gab es gewaltige Flächen an Regenwald, aber fast alles ist abgeholzt», erzählt Harvey. Danach trocknet der Boden aus und die darin enthaltenen organischen, also kohlenstoffhaltigen Verbindungen oxidieren zu CO_2, das in die Atmosphäre entweicht.

Forscher nehmen Feuchtigkeitsmessung im Regenwald vor (Foto: web.mit.edu)

Genau das Gleiche passiert, wenn noch existierende Regenwälder zu wenig Wasser bekommen. Dann kommen herabgefallene Blätter und andere Pflanzenteile mit Luft in Berührung, sodass sie oxidieren. Die tropischen Regenwälder enthalten so viel Kohlenstoff, dass beim Oxidieren mehr CO_2 frei wird als beim Verfeuern von fossilen Brennstoffen in Kraftwerken und Motoren während eines ganzen Jahrzehnts.

Intakter Regenwald auf Borneo

Den einzigen noch voll funktionsfähigen Regenwald entdeckte Harvey im Sultanat Brunei auf der Insel Borneo. Das ölreiche Land hat es nicht nötig, etwa mit Palmölplantagen Geld zu verdienen. Deshalb blieb der Urwald im Naturzustand. Hier studierte er das Zusammenwirken von Pflanzenresten, die zu einer Art Torf werden, und Niederschlägen.

Aus dem Ergebnis hofft Harvey ableiten zu können, wie einmal zerstörter Regenwald wieder angelegt werden kann, um dem Klimawandel entgegenzuwirken. «Diese Forschungsarbeit wird bei der Entwicklung einer Strategie helfen, den letzten grossen Speicher für Kohlenstoff zu erhalten», sagt Nigel Roulet, Biogeowissenschaftler an der McGill University, der an den Forschungsarbeiten nicht beteiligt war. ◆

«Roger Cicero hat mir aus dem Jenseits meine Songs diktiert»

Caro Xeé – Sängerin aus Halle – veröffentlicht neues Album und hat prominenten Unterstützer

(pts) Wenn in Deutschland eine neue Musik-CD erscheint, bei der die Interpretin die Mitarbeit eines Stars aus dem Jenseits hatte, lohnt es sich, einen genaueren Blick zu riskieren. Caro Xeé aus Halle an der Saale war bis vor einigen Jahren aktive Sängerin und startet jetzt mit einem aufregenden neuen Musikprojekt wieder voll durch. «*Ich wollte im Grunde meines Herzens eigentlich nicht mehr auf die Bühne, wenn ich mir das auch wahrscheinlich nur einredete. Aber dann gab es diese unglaubliche Wendung in meinem Leben und alles wurde anders.*»

Unterstützt wurde die Sängerin dabei von einer Seite, die man kaum für möglich hält. Caro Xeé: «*Es stimmt, Jazzbarde Cicero hat mit mir gemeinsam an meinem grandiosen neuen Album gearbeitet. Die spirituelle Energie, die ich für dieses formidable neue Projekt gebraucht habe, kam direkt aus dem Jenseits, dafür bin ich Roger sehr dankbar. Darum habe ich auch in meinem ersten Release mit dem Titel 'Im Geist bist du bei mir' und im neuen Musikvideo diese zutiefst spirituelle Verbindung thematisiert und widme das Video Cicero.*»

Link zum Video:
https://youtu.be/IfFHLrOm37M

Website von Caro Xeé:
https://caroxee.de

«Im Geist bist du mir nah» heisst der aussergewöhnliche Song, den Caro Xeé über ihre ungewöhnliche Zusammenarbeit mit Roger Cicero geschrieben hat. Schon die ersten Zeilen des Liedes zeigen, wie sehr Caro Xeé ihre geistige Begegnung mit dem viel zu früh verstorbenen Sänger geprägt hat:

«Wenn sanft der Regen fällt
Erklingt dein Name fern
Ein Sturm zieht auf...
Und will Einsamkeit erklärn'
Erinnerung verblasst
Das Leben zieht voran
Erst gestern wars
Als unsere Zeit begann
Im Geist bist du mir nah
Ich spüre dich so klar...»

Der Song ist bei allen grossen Musikplattformen als Download erhältlich: Soundcloud, Musicload, Deezer, Amazon, iTunes

Caro Xeé ist in der Szene kein unbeschriebenes Notenblatt, denn sie war bereits eine bekannte Leadsängerin in mehreren Bands, bevor sie sich einem vollkommen anderen Metier zuwandte und nach einem Studium der Psychologie eine eigene Praxis in Halle an der Saale eröffnete. «*Die Arbeit mit Menschen gefällt mir, und eigentlich hatte ich gar keine Ambitionen mehr auf die Bühne zu gehen. Aber dann kam der 24. März 2016 und der änderte alles.*»

Die erste «geistige» Begegnung mit Roger Cicero

Caro Xeé wird sehr emotional, wenn sie von ihrem Erlebnis berichtet: «*An diesem Abend brachte ich meinen Sohn ins Bett und als ich bei ihm im Bett lag, bekam ich eine Panikattacke. Mir schwoll der Hals zu und ich bekam kein Luft mehr. Die Nacht war der blanke Horror und ich konnte es mir nicht erklären. Schon am nächsten Tag wurde mir alles klar. Am nächsten Tag begegnete mir meine verstorbene Mutter, sie wurde nur 51 Jahre alt und seit ihrem Tod vor 25 Jahren kann ich mit ihr in der geistigen Welt Kontakt aufnehmen, in sogenannten luziden Träumen, wie es in der Psychologie bezeichnet wird. Sie setzte sich ge-*

nau vor mich und sagte: ‚Ich habe dir jemanden mitgebracht.' Ich war erstaunt und fragte, wer es den sei? Sie sagte: ‚Ein Musiker, den du bereits seit vielen Leben kennst.' Und dann kam der Mann, den ich nur in Umrissen erkennen konnte zu mir, beugte sich über mich und sagte: ‚Du wirst singen' – und küsste mich. Ich begriff und erkannte in dem Mann, den am Tag zuvor verstorbenen Roger Cicero und ich hatte eine Erklärung für meine Angstattacke am Vorabend. Seit diesem Tag erschien mir Roger immer wieder und unterstützte mich aktiv bei den Arbeiten am neuen Album. Er ist im wahrsten Sinn des Wortes meine gute Seele.»

Die Motivation und die Ideen für ihr neues Projekt zieht die Buddhistin vor allem aus ihrem Glauben und der damit verbundenen Möglichkeit, mentale Verbindung zu ihrem – wie sie ihn nennt – Unterstützer aufzunehmen, dem vor einem Jahr verstorbenen Musiker Cicero, der ebenfalls dem Buddhismus zugetan war – wie Caro Xeé jetzt weiss. Von ihm selbst! ◆

Gebrochenes Herz: körperlicher Stress ist Risikofaktor

Christine Vollgraf, *Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Deutsches Zentrum für Herz-Kreislauf-Forschung e.V.*

Verlust eines geliebten Menschen, Streit mit dem Nachbarn, Infektionen oder ein Sturz – seelischer und auch körperlicher Stress können Auslöser für ein gebrochenes Herz, das Broken-Heart-Syndrom, sein. Dabei scheint körperlicher Stress gefährlicher zu sein als emotionaler. Das zeigt eine Studie des Deutschen Zentrums für Herz-Kreislauf-Forschung (DZHK).

Hinter einem gebrochenen Herzen verbirgt sich eine Krankheit, die ähnliche Beschwerden wie ein Herzinfarkt verursacht, aber keiner ist. Denn anders als bei einem Herzinfarkt sind die Herzkranzgefässe nicht verschlossen. Trotzdem schlägt ein Teil des Herzens schlecht, die Patienten haben Atemnot und verspüren Schmerzen in der Brust. Warum und wie genau diese, auch Takotsubo-Kardiomyopathie genannte, Erkrankung entsteht, ist noch nicht geklärt. Bekannt ist jedoch, dass sie am häufigsten bei Frauen nach den Wechseljahren auftritt und sowohl durch emotional belastende Ereignisse als auch durch akute körperliche Beschwerden ausgelöst werden kann. Sogar gute Nachrichten und freudige Begebenheiten lassen das Herz brechen.

Körperliche Belastungen verschlechtern Prognose.

Im Ergebnis der DZHK-Studie rückt nun der Auslöser «körperlicher Stress» stärker in den Mittelpunkt. Die Studie konnte bestätigen, dass bei Männern Infektionen, Unfälle oder ähnliches, also alles was den Körper belastet, häufig der Auslöser für eine Takotsubo-Kardiomyopathie sind. Im Gegensatz dazu ist es bei Frauen der emotionale Stress. Neu ist nun, dass der Auslöser körperlicher Stress die Prognose sowohl bei Frauen als auch bei Männern erheblich verschlechtert.

Dafür haben die DZHK-Forscher die Daten von 84 Patientinnen und Patienten ausgewertet, die gut vier Jahre lang beobachtet wurden und untersucht, wie sich die unterschiedlichen Trigger auf den langfristigen Krankheitsverlauf auswirken. «Lange Zeit dachte man, die Erkrankung wäre harmlos, denn in der Regel hat sich die Herzfunktion nach spätestens drei Monaten wieder erholt», erläutert der am Universitätsklinikum Mannheim tätige Dr. Ibrahim El-Battrawy, Studienleiter und DZHK-Nachwuchswissenschaftler an der medizinischen Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg. «Doch tatsächlich können noch Monate danach ernsthafte Folgeerkrankungen auftreten, und bis zu vier Prozent der Patienten sterben sogar nach einer Takotsubo-Kardiomyopathie.»

Mehr Herzinfarkte und lebensbedrohliche Herzrhythmusstörungen

Alle Patienten wurden bei ihrer Einlieferung ins Krankenhaus gefragt, ob sie in den letzten ein bis zwei Wochen grossen seelischen Belastungen ausgesetzt oder akut erkrankt waren. «Wir haben dabei auch festgestellt, dass die emotional belastete Gruppe vermehrt über Brustschmerzen klagte, die Gruppe mit den akuten Krankheiten litt hingegen überwiegend unter Luftnot», berichtet El-Battrawy. Entscheidend war jedoch, was sich im Langzeitverlauf zeigte: Schwerwiegende Komplikationen wie lebensbedrohliche Herzrhythmusstörungen, wiederholtes Herzversagen, Schlaganfall, Herzinfarkt und rezidivierende Takotsubo-Kardiomyopathie traten häufiger auf, wenn körperlicher Stress das Broken-Heart-Syndrom auslöste. Ausserdem hatte diese Patientengruppe ein höheres Risiko zu sterben.

Patienten engmaschig überwachen

«Unsere Studie zeigt, dass körperlicher Stress ein Risikofaktor für einen schlechten Verlauf ist und trägt dazu bei, die Gruppe der Hochrisikopatienten weiter einzugrenzen», fasst El-Battrawy zusammen. «Die Studie unterstreicht ausserdem, wie wichtig es ist, die Patienten kurz- und langfristig im Auge zu behalten. Unabhängig vom Auslöser sollte man sie genauso engmaschig überwachen wie Herzinfarkt-Patienten und nach der Entlassung aus dem Krankenhaus regelmässig untersuchen.»

In anderen Arbeiten hat der Wissenschaftler bereits gezeigt, dass die Herzerkrankung bei Patienten mit Diabetes mellitus besser verlief als bei Patienten ohne diese Stoffwechselkrankheit, Krebserkrankungen hingegen die Prognose verschlechtern. Eine systematische Abfrage mit einem Fragebogen zu den Auslösern eines gebrochenen Herzens und bestehenden Grunderkrankungen wäre daher aus Sicht El-Battrawys sinnvoll, um den Verlauf der Krankheit besser einzuschätzen und die Behandlung der Patienten anzupassen.

Über das DZHK

DZHK
DEUTSCHES ZENTRUM FÜR HERZ-KREISLAUF-FORSCHUNG E.V.

Das wichtigste Ziel des Deutschen Zentrums für Herz-Kreislauf-Forschung (DZHK) ist es, dass neue Erkenntnisse aus der Herz-Kreislauf-Forschung schnellstmöglich bei den Patienten ankommen. Diagnose, Prävention und Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen sollen sich so in Deutschland verbessern. Für dieses Ziel arbeiten im DZHK Grundlagenforscher und klinische Forscher aus 30 Einrichtungen an sieben Standorten zusammen. Ausserdem ermöglicht das DZHK jungen Wissenschaftlern mit einer Reihe von Massnahmen, mit ihrem Wissen die translationale Forschung im DZHK zu bereichern. Ein Instrument sind DZHK-Nachwuchsgruppen, für deren Leitung sich Forscher aus aller Welt bewerben können. Die Gruppen werden für max. fünf Jahre mit bis zu 250'000 Euro pro Jahr gefördert, insgesamt also mit bis zu 1,25 Millionen Euro. Das DZHK wurde 2011 auf Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gegründet und wird zu 90 Prozent vom Bund und zu 10 Prozent von denjenigen Ländern gefördert, in denen seine Mitgliedseinrichtungen ihren Sitz haben. Es gehört zu den sechs Deutschen Zentren der Gesundheitsforschung (DZG), die sich der Erforschung grosser Volkskrankheiten widmen. ◆

Extreme Hitze: Was müssen Herzpatienten beachten?

Michael Wichert, *Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Deutsche Herzstiftung e.V./ Deutsche Stiftung für Herzforschung*

Hitzetipps für herzkranke und ältere Menschen

Sommerliche Hitze mit sehr hohen Temperaturen über 30 Grad Celsius kann zur Herausforderung besonders für ältere Menschen und diejenigen werden, die bereits wegen Herz- oder Blutdruckproblemen in Behandlung sind. Mögliche Folgen der hohen Temperaturen sind Müdigkeit und Schwindel sowie Blutdruckabfall bis hin zum Kreislaufkollaps, ausserdem Herzrhythmusstörungen oder auch Muskelkrämpfe. «Diesen Komplikationen können Betroffene vorbeugen, indem sie mit ihrem behandelnden Arzt spezielle Vorsichtsmassnahmen besprechen, die je nach Herzerkrankung und Behandlung unterschiedlich sein können, zum Beispiel Anpassung der Trinkmenge oder notwendige Dosierungsänderungen bei Medikamenten», betont Herzspezialist Prof. Dr. med. Markus Haass (Mannheim) vom Wissenschaftlichen Beirat der Deutschen Herzstiftung.

Herzpatienten müssen in den meisten Fällen Medikamente einnehmen. Bei manchen Arzneimitteln für die Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen kann wegen extremer Hitze eine Änderung der Dosierung notwendig sein, z. B. bei den blutdrucksenkenden Medikamenten für Bluthochdruckpatienten (ACE-Hemmer, Sartane, Calciumantagonisten) und den Diuretika (Entwässerungsmittel) für Patienten mit einer Herzschwäche. «Herzpatienten sollten deshalb von ihrem Arzt regelmässig die Dosierung überprüfen lassen und besprechen, welche Medikamente wie lange bei Hitze reduziert werden können», rät Prof. Haass. Tipp aus der Herzstiftungs-Sprechstunde unter www.herzstiftung.de/Dosis-Blutdruck-Medikamente-bei-Sommer-Hitze-reduzieren.

Der Mensch ist wie alle Säugetiere ein «gleichwarmes Lebewesen». D. h., egal wie kalt oder heiss es ist, seine Körpertemperatur muss immer auf 37 Grad Celsius gehalten werden. Bei grosser Hitze wärmt sich der Körper zu sehr auf, so dass die Wärme wieder abgegeben werden muss. Diese Wärmeabgabe geschieht auf zwei Wegen: über die Haut und über vermehrtes Schwitzen.

Wärmeabgabe über die Haut: leichte Bekleidung, kühlere Umgebung

Das Blut nimmt die übermässige Wärme aus dem Körper auf und transportiert sie zu den kleinen Hautgefässen, die wie «Kühlschlangen» die Wärme an die Luft abführen. Je grösser die Fläche der unbedeckten Haut, je kühler und trockener die vorbeistreichende Luft, und vor allem je mehr Blut vom Herzen durch die Hautgefässe gepumpt wird, desto mehr Wärme kann der Körper abgeben. Ein gesundes Herz kann diese Mehrbelastung problemlos bewältigen. Ein krankes Herz dagegen kommt schneller an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit. «Ältere Menschen und vor allem Patienten mit einer Herzschwäche sollten daher möglichst grössere Hitze meiden, sich körperlich schonen und besonders darauf achten sich sommerlich zu kleiden», empfiehlt Herzspezialist Prof. Dr. med. Dietrich Andresen (Berlin) vom Vorstand der Deutschen Herzstiftung. Abkühlung funktioniert am besten durch geringe Bekleidung wie T-Shirt, kurze Hose, Sommerkleid sowie Vermeidung direkter Sonneneinstrahlung (z. B. durch eine Kopfbedeckung).

Vermehrtes Schwitzen: Zusätzlicher Flüssigkeitsverlust bei Diuretika-Einnahme

Auch über den Schweiss gibt der Körper Wärme ab, verliert dabei aber an Flüssigkeit und Elektrolyten (Salze: Natrium, Kalium, Magnesium): bei sehr heissem Wetter ein bis zwei Liter Flüssigkeit pro Tag. Trinken ist daher für den Ausgleich dieses Flüssigkeits- und Salzverlusts so wichtig. «Gesunde Menschen trinken bei Durst automatisch so viel, wie sie zum Ausgleich brauchen. Aber bei älteren oder herzkranken Menschen kann das Durstgefühl nicht richtig intakt sein, so dass sie nicht ausreichend trinken und der Flüssigkeitsverlust nicht ausgeglichen wird», warnt Prof. Andresen. «Wenn in einer solchen Situation durch eine zusätzliche Einnahme wassertreibender Medikamente (Diuretika) ein stärkerer Flüssigkeitsverlust entsteht, nimmt das Blutvolumen in den Gefässen ab: der Blutdruck sinkt und es kann vor allem beim Aufstehen aus liegender oder sitzender Position zu Kreislaufkollaps mit kurzzeitiger Bewusstlosigkeit kommen.»

Gefahr durch zu starke Flüssigkeitszufuhr

Da auch die ausgeschwitzten Salze nicht hinreichend ausgeglichen werden, kommt es zu weiteren Beschwerden wie Kopfschmerzen, allgemeine Müdigkeit aber auch Muskelkrämpfen und bisweilen Herzrhythmusstörungen. Ältere Menschen und Patienten mit einer Herzschwäche müssen daher an heissen Tagen angehalten werden genügend, zusätzlich ein bis zwei Liter pro Tag, zu trinken. Allerdings: «*‚Genügend' heisst aber auch: Nicht zu viel! Denn eine übermässige Flüssigkeitszufuhr kann bei herzkranken Patienten zur Verschlechterung ihrer Herzleistung führen*», warnt Prof. Andresen. «*Deshalb sollten herzkranke Patienten ihre Trinkmenge, aber auch die Medikamenteneinnahme, mit ihrem betreuenden Arzt abstimmen. Tägliches Wiegen hilft, die notwendige Trinkmenge festzulegen.*»

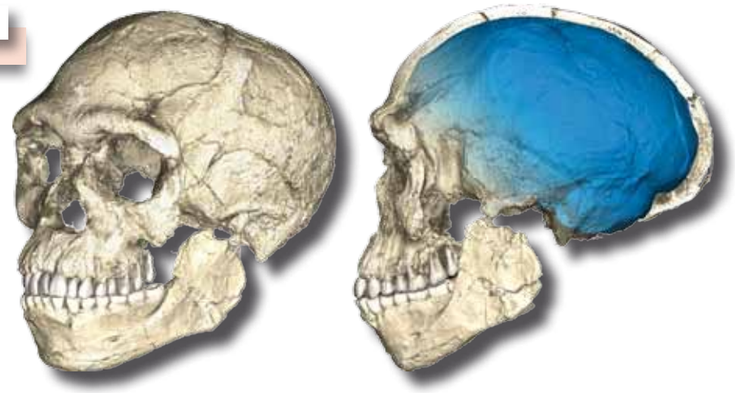
Tägliches Wiegen zur Kontrolle der Trinkmenge

Herzpatienten, besonders diejenigen mit Herzschwäche, sollten sich morgens vor dem Frühstück und nach dem ersten Gang zur Toilette wiegen. Generell ist ein regelmässiges Wiegen am Morgen zur Kontrolle der Flüssigkeitsbilanz ausreichend. Durch zusätzliches Wiegen am Abend lässt sich die Flüssigkeitsbilanz über den Tag grob einschätzen. Ist das Körpergewicht trotz Flüssigkeitszufuhr um mehr 1 Pfund angestiegen, ist die Trinkmenge zu hoch. Wer als Herzschwächepatient trotz Flüssigkeitszufuhr abgenommen hat, sollte – nur in Abstimmung mit dem Arzt – die Dosierung der Entwässerungsmittel herabsetzen. ◆

Der Homo sapiens ist älter als gedacht

***Dr. Harald Rösch**, Wissenschafts- und Unternehmenskommunikation, Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.*

Forscher entdecken in Marokko die bislang ältesten Fossilien unserer Art



**Die ersten unserer Art: Zwei Ansichten einer zusammengesetzten Rekonstruktion der frühesten bekannten Homo sapiens-Fossilien von Jebel Irhoud (Marokko).
Bild Philipp Gunz, MPI EVA Leipzig**

Neue Fossilien und Steinwerkzeuge aus Jebel Irhoud (Marokko) belegen den Ursprung des heutigen Menschen vor etwa 300'000 Jahren in Afrika. Diese Fossilien sind rund 100'000 Jahre älter als die ältesten bislang bekannten Homo sapiens-Funde und dokumentieren, dass bereits vor zirka 300'000 Jahren wichtige Veränderungen im Aussehen und Verhalten des modernen Menschen in ganz Afrika stattgefunden haben. Ein internationales Forscherteam unter der Leitung von Jean-Jacques Hublin vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie (Leipzig) und Abdelouaded Ben-Ncer vom Nationalen Institut für Archäologie (INSAP, Rabat, Marokko) hat bei archäologischen Ausgrabungen in Jebel Irhoud (Marokko) fossile Knochen des Homo sapiens sowie Tierknochen und Steinwerkzeuge entdeckt. Die Funde sind rund 300'000 Jahre alt, und damit die ältesten sicher datierten fossilen Belege unserer eigenen Art – 100'000 Jahre älter als die bis dato ältesten Homo sapiens-Funde in Äthiopien. Zwei Artikel in der Fachzeitschrift Nature vom 8. Juni 2017 (Hublin et al. 2017 und Richter et al. 2017) beschreiben eine komplexe Evolution des modernen Menschen auf dem gesamten afrikanischen Kontinent.

Sowohl genetische Daten heute lebender Menschen als auch Fossilien weisen auf einen afrikanischen Ursprung unserer Art hin. Die ältesten bisher bekannten Homo sapiens-Fossilien stammen aus Äthiopien: Die Fundstelle Omo Kibish ist 195'000 Jahre alt, Herto wird auf 160'000 Jahre datiert. Die meisten Forscher gingen deshalb davon aus, dass alle heute lebenden Menschen von einer Population abstammen, die vor etwa 200'000 Jahren in Ostafrika lebte. «Wir dachten lange Zeit, dass die Wiege der Menschheit vor etwa 200'000 Jahren irgendwo in Ostafrika lag», erklärt der Leipziger Paläoanthropologe Jean-Jacques Hublin. «Unsere Daten zeigen aber, dass sich Homo sapiens bereits vor etwa 300'000 Jahren über den gesamten Kontinent ausgebreitet hat. Lange bevor der moderne Mensch Afrika verliess, hat er sich bereits innerhalb Afrikas ausgebreitet.»

Die Fundstelle in Jebel Irhoud in Marokko ist bereits seit den 1960er Jahren für menschliche Fossilien und Steinwerkzeuge bekannt. Die Interpretation dieser Funde wurde allerdings durch eine unsichere Datierung erschwert. Neue Ausgrabungen seit dem Jahr 2004 führten zur Entdeckung weiterer Skelett-Reste des Homo sapiens (die Anzahl der Fossilien wuchs so von ursprünglich sechs auf 22 an). Die Funde von Jebel Irhoud umfassen die versteinerten menschlichen Überreste von Schädeln, Unterkiefern, Zähnen, und Langknochen von mindestens fünf Individuen und dokumentieren eine frühe Phase der menschlichen Evolution. Das Team um den Geochronologie-Experten Daniel Richter vom Max-Planck-Institut in Leipzig (jetzt bei Freiberg Instruments GmbH) bestimmte das Alter erhitzter Feuersteine aus den archäologischen Fundschichten mithilfe der sogenannten Thermolumineszenzmethode auf rund 300'000 Jahre. Daniel Richter erklärt: «Gut datierte Fundstellen aus dieser Zeit sind in Afrika aussergewöhnlich selten. In Jebel Irhoud hatten wir Glück,

**Steinwerkzeuge aus der Mittleren Steinzeit aus Jebel Irhoud (Marokko). Spitzformen sind üblich.
Bild: Mohammed Kamal, MPI EVA Leipzig**

dass so viele Steinwerkzeuge erhitzt worden waren. Deshalb konnten wir die Thermolumineszenzmethode anwenden um die Fundschichten genau zu datieren».

Darüber hinaus konnte das Team das Alter eines in den 1960er Jahren gefundenen Unterkiefers aus Jebel Irhoud neu berechnen. Dessen Alter war vor einigen Jahren mittels einer speziellen Elektronen-Spin-Resonanz Datierung auf 160'000 Jahre geschätzt worden. Eine Neuberechnung auf Grund von direkten Messungen der Radioaktivität in Jebel Irhoud ergab jedoch ein deutlich höheres Alter, das mit den Ergebnissen der Thermolumineszenz übereinstimmt. «*Für die genaue Altersbestimmung in Jebel Irhoud haben wir die modernsten Datierungsmethoden und die konservativste Berechnung eingesetzt*», erläutert Daniel Richter.

Die Schädel heute lebender Menschen zeichnen sich durch eine Kombination aus Merkmalen aus, die uns von unseren fossilen Vorfahren und Verwandten unterscheiden: ein kleines Gesicht und einen runden Gehirnschädel. Die Fossilien von Jebel Irhoud haben einen modernen Gesichtsschädel und eine moderne Form der Zähne, und einen grossen aber archaisch anmutenden Gehirnschädel. Hublin und sein Team konnten mit modernster Computertomografie (microCT) und statistischer Analysen der Schädelformen auf Basis von Hunderten von Messpunkten nachweisen, dass sich der Gesichtsschädel der Jebel Irhoud-Fossilien kaum von dem heute lebender Menschen unterscheidet. Im Gegensatz dazu ist die Gestalt des Gehirnschädels der Jebel Irhoud-Fossilien allerdings eher länglich und nicht rund wie bei heute lebenden Menschen. «Die Gestalt des inneren Gehirnschädels spiegelt die Gestalt des Gehirns wider», erklärt der Paläoanthropologe Philipp Gunz vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig. «Das bedeutet, dass sich die Form der Gesichtsknochen bereits zu Beginn der Evolution unserer Art entwickelt hat. Die Evolution der Form, und möglicherweise auch der Funktion des Gehirns fand allerdings innerhalb Homo sapiens statt», sagt Philipp Gunz. Vergleicht man die DNS heute lebender Menschen mit der DNS von Neandertalern und Denisova-Menschen, zeigen sich Unterschiede in Genen, die das Gehirn und das Nervensystem beeinflussen. Evolutionäre Veränderungen der Gehirngestalt stehen daher vermutlich im Zusammenhang mit genetischen Veränderungen der Organisation, Vernetzung und Entwicklung des Gehirns, die den Homo sapiens von unseren ausgestorbenen Vorfahren und Verwandten unterscheiden.

Die Gestalt und das Alter der Fossilien aus Jebel Irhoud bestätigen auch die Interpretation eines bis jetzt rätselhaften Schädelfragments aus Florisbad, Südafrika, als frühen Vertreter des Homo sapiens. Die Jebel Irhoud-Fossilien sind die derzeit besten Belege für die frühe Phase der Evolution des Homo sapiens in Afrika. Die ältesten Homo sapiens-Fossilien finden sich auf dem gesamten afrikanischen Kontinent: Jebel Irhoud, Marokko (300'000 Jahre), Florisbad, Südafrika (260'000 Jahre) und Omo Kibish, Äthiopien (195'000 Jahre). Dies deutet auf frühe Wanderungsbewegungen innerhalb Afrikas und eine komplexe Evolution unserer Spezies auf dem ganzen afrikanischen Kontinent hin.«Nordafrika ist lange Zeit in der Debatte um den Ursprung unserer Spezies vernachlässigt worden. Die spektakulären Entdeckungen von Jebel Irhoud zeigen die engen Verbindungen des Maghreb mit dem Rest des afrikanischen Kontinents zum Zeitpunkt der Entstehung von Homo sapiens», sagt Abdelouahed Ben-Ncer.

Die Homo sapiens-Fossilien in Jebel Irhoud wurden gemeinsam mit Knochen von gejagten Tieren (vor allem Gazellen) und Steinwerkzeugen aus der Epoche der Afrikanischen Mittleren Steinzeit gefunden. In Jebel Irhoud gibt es keine grossen Faustkeile, die typischen Werkzeuge älterer Fundstellen. Die Steinwerkzeuge aus Jebel Irhoud wurden mit der Levallois-Technik vor allem aus hochwertigem Feuerstein hergestellt. Dieses Rohmaterial wurde über weite Strecken transportiert. Vergleichbare archäologische Fundstellen mit Werkzeugen aus der Afrikanischen Mittleren Steinzeit sind aus ganz Afrika dokumentiert. Auch die Ähnlichkeit der fossilen Knochen aus Nord-, Ost-, und Südafrika spricht für Wanderungsbewegungen innerhalb Afrikas.

«Die Steinwerkzeuge aus Jebel Irhoud sind vergleichbar mit Fundstellen in Ostafrika und Südafrika», erklärt Archäologe Shannon McPherron vom Max-Planck-Institut in Leipzig. «Wahrscheinlich hängt die technologische Entwicklung der Afrikanischen Mittleren Steinzeit mit der Entstehung des Homo sapiens zusammen.» Die neuen Forschungsergebnisse von Jebel Irhoud werfen ein neues Licht auf die Evolution von Homo sapiens, welche früher begann als ursprünglich angenommen wurde. Die Ausbreitung des Homo sapiens vor 300'000 Jahren in ganz Afrika ist das Resultat einer Veränderung der menschlichen Biologie und des Verhaltens.

Das Jebel Irhoud-Projekt wird gemeinsam von dem marokkanischen Institut National des Sciences de l'Archéologie et du Patrimoine und der Abteilung Humanevolution des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie Leipzig durchgeführt. Die Max-Planck-Gesellschaft finanzierte die TL-Analyse. Teile der ESR / U-Serie Forschung wurden durch ARC Discovery gefördert. ◆

Energie-Management als Voraussetzung für die bewusste Gestaltung des eigenen Lebens!

Mag. Karin Kaul, *Sängerin, freie Journalistin, Vortagstätigkeit und synergetische Arbeit*

Jeder Mensch wünscht sich ein erfülltes und glückliches Leben. Jedoch selbst jene, die einiges dafür tun, wie z.B. sich mit weiterführender Literatur auseinandersetzen um den eigenen Horizont zu vergrössern oder spezielle Seminare besuchen, erreichen selten ihr Ziel. Auch wird von Anbietern verschiedenster Kurse oft sehr viel versprochen.

Aber so einfach und leicht wie manches präsentiert wird, ist es eben doch nicht. Nur positiv denken, alle umarmen und friedlich lächeln reicht nicht aus, um die Dinge in eine andere, die gewünschte Richtung, zu bewegen. Um Wesentliches im Leben zu erreichen, braucht man ein verlässliches Energie-Managementsystem, das man selbstständig anwenden kann.

Mit dieser Information tritt auch Oleg Lohnes an seine Klienten und Seminarteilnehmer heran. Er lehrt, dass man immer von A nach B gehen kann. Wenn sich der Mensch verbessern möchte, muss er sich ganz einsetzen und etwas dafür tun. Jeder von uns hat ein ganz bestimmtes Wissen und Können, eine bestimmte Denkweise sowie spezielle Fähigkeiten. Der Energieverbrauch, das Nervensystem, der Körperbau, ja sogar das Umfeld hat sich an diese Situation A bereits angepasst. Will nun der Mensch in die Realität B kommen, weil er ein anderes Leben möchte, vielleicht eine bessere Gesundheit, mehr Erfolg, eine vollkommen andere Lebensqualität etc., so muss er eine andere Denkweise entwickeln, woraus wiederum eine neues Verhalten resultiert, somit auch veränderte Körper-, Geist- und Seeleprozesse als auch ein gewandeltes Umfeld.

Man sollte nie ausser Acht lassen: Veränderung findet immer statt, entweder konstruktiv oder destruktiv. Jeder kann sich für ein selbstbestimmtes Leben entscheiden. Entweder bestimme ich, was in meinem Leben geschieht – oder es tun andere.

Wie kommt man von A nach B? Oleg Lohnes spricht von psychischer Verdauung, d.h. Interesse zeigen, etwas erkennen und auswählen, ob man es annehmen oder nicht. Wenn der Mensch eine Absicht hat und Interesse zeigt, werden sofort alle Energie-Reserven mobilisiert, Körper, Geist und Seele bereiten sich vor. Anders formuliert: jeder Gedanke existiert und hat eine Wirkung.

Die Psyche ist das Zusammenspiel von Geist und Seele (Unterbewusstsein). Die Seele ist immer tonangebend. Das Geistige schafft sich der Mensch selbst. Nach Oleg Lohnes Gedankenmodell ist der Geist aber auch die Schnittstelle zwischen dem Kosmos und unserer Welt. Ein Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele findet ständig statt und alles kostet Energie. Wenn nun der Mensch nichts für seine konstruktive Entwicklung tut, sich nur mit Äusserlichkeiten beschäftigt, wird mit zunehmendem Alter alles schlechter.

Hilfe zur Selbsthilfe

Oleg Lohnes ist der Meinung, dass die persönliche Entwicklung als auch die Entwicklung in den Bereichen Energiewahrnehmung und -steuerung schrittweise und achtsam erfolgen muss, damit jeder in der Lage ist, körperlich und psychisch eine Erweiterung seiner Sensibilität zu verkraften. Da wir in einer

Oleg Lohnes

Informationsgesellschaft leben und ständig mit Energiemengen überflutet werden, ist es ausserordentlich wichtig alle Informationen zu verarbeiten, (denn ohne System machen wir irgendetwas und nicht das, was wir tatsächlich wollen), denn so wie wir Information wahrnehmen und verarbeiten, gestaltet sich unsere Lebensqualität.

Oleg Lohnes ist in Kiew geboren und lebt schon viele Jahre in Deutschland, wo er sein Institut – Gesellschaft für Forschung und Entwicklung bioenergetischer Wahrnehmung und Kommunikation – leitet. Er erforscht das Zusammenwirken von Energieinformationen im täglichen Leben und deren Bedeutung für Körper, Geist und Seele. Die praktische Umsetzung des vermittelten Wissens ist Ziel der Ausbildung, die Oleg Lohnes anbietet.

Auf der Website www.oleglohnes.de befinden sich kostenlose Videoseminare, durch die man einen weiteren Einblick und ein tieferes Verständnis für Oleg Lohnes einzigartiges Energie-Managementsystem bekommt. ◆

Zum anderen Ufer

Dr. Beat Imhof – Teil 2

Erholungs- und Genesungsschlaf

Dr. Beat Imhof

Fast alle Entkörperten gehen durch eine Periode wohltuenden Schlafes, die einige Tage, manchmal auch Wochen und Monate dauern kann; das hängt sowohl von den Umständen ihres Todes ab, als auch von ihrem geistigen Entwicklungszustand. Viele stranden am jenseitigen Ufer wie heimatlose Flüchtlinge, die dort erste Hilfe und Betreuung erhalten, sofern sie diese annehmen wollen. Bei weitem nicht alle kommen im Jenseits unbeschadet an. Viele sind von ihrem Erdenleben gezeichnet, manche weisen Verletzungen an ihrem feinstofflichen Astralkörper auf, andere sind geschwächt und von überstandenem Leiden ermattet. Sie alle brauchen Pflege und Erholung.

Dann gibt es solche, die wegen falscher religiöser Unterweisung an einen fortdauernden Todesschlaf glauben. «Manche schlafen jahrelang, bloss weil sie sich das so eingeredet haben.»[1] Wiederum andere haben Mühe, sich an die veränderten Verhältnisse zu gewöhnen und bedürfen einer gewissen Anpassungsphase. Diese wird ihnen ermöglicht, indem sie von jenseitigen Helfern in einen tiefen Schlaf versetzt werden, der nicht selten nach unserer irdischen Zeitrechnung mehrere Jahre und Jahrzehnte andauern kann.[2] In dieser Zeit kommt es zu einer Verfeinerung des astralen Körpers und die Bindungen und Erinnerungen an das vergangene Erdenleben werden allmählich aufgelöst.

Frederick Sculthrop begegnete bei einer seiner nächtlichen Astralwanderungen seiner verstorbenen Frau und berichtet hierüber: «Zusammen traten wir in eine Halle, von der ich fühlte, dass sei ein Erholungsheim für Leute war, die kürzlich und nach grossem körperlichem Leiden verschieden waren. Sie sollten hier, vor dem vollständigen Erwachen zum geistigen Leben, Kräfte sammeln. Sie sassen in der Halle herum, begleitet von einem Verwandten oder einem Geisthelfer, die geduldig warteten, um beim Erwachen helfen zu können.»[3]

Der Erholungs- und Anpassungsschlaf dient dazu, den feinstofflichen Astralkörper an die jenseitige Schwingung zu gewöhnen und ihm heilende Kräfte zuzuführen. Oft ist es auch notwendig, die Seele zu beruhigen und sie von irdischen Abhängigkeiten zu entwöhnen, damit es nicht zu schweren Entzugserscheinungen kommt.

Manchen kommt die erste Zeit in der Jenseitswelt vor wie wohlverdiente Ferien nach anstrengender Arbeit. Der jenseitskundige *Dr. Rudolf Schwarz* (1903-1963), Verfasser des Buches «Licht aus dem Jenseits»[4], teilte kurz nach seinem Hinübergang dem Schreibmedium Pfarrer *P. H Landmann* mit: «Vorläufig bleibe ich für länger noch da, wo ich jetzt bin, nämlich in einem wundervollen Ruhehaus, wo all das den Neuankömmling erwartet, dessen er zunächst bedarf. Ruhe in jeder Beziehung, sowie Licht und Wärme gibt es hier, von deren Erleben Sie sich keine Vorstellung machen können. Ich tue zunächst gar nichts, lasse die herrliche Welt auf mich wirken oder schliesse die Augen und strecke die Glieder auf weichem Stuhl aus. Ich habe ein herrliches, urgemütliches Zimmer. Wenn ich an das offene Fenster trete – die Fenster sind hier immer offen, und balsamischer Duft strömt herein –, schaue ich in einen herrlichen Park mit gepflegten Grasflächen, Blumenbeeten und Buschgruppen. Auch Wasserspiele sind da. Man winkt mir froh und lachend zu. Von Zeit zu Zeit schaut man nach uns. Es ist eine – ich möchte sagen: ‚Schwester', um einen irdischen Ausdruck zu gebrauchen. Sie ist mit meiner Betreuung für die erste Zeit betraut. Ich freue mich, die irdische Probezeit hinter mir zu haben und durfte sie auch dank Ihrer Hilfe, wie ich nun weiss, bestehen.»

Ähnlich lautet die Kundgabe der verstorbenen Psychologin und Ordensschwester *Frances Banks* an die sensitiv begabte Schriftstellerin *Helen Greaves:* «Ich bin nun in einer Art Erholungsheim. Es wird geführt von Schwestern der Gemeinschaft, der ich während meines Erdenlebens angehört habe. Sie sind so lieb und sanft zu mir. Ich liege nun in einem Bett hoch oben auf einer Terrasse, die auf eine sonnenbeschienene Ebene hinausgeht. Es ist ein schöner Anblick und so erholsam. Ich genese hier von einer schweren Krankheit, die meinen physischen Leib zerstört hat. Ich fühle mich zufrieden, ruhig und friedvoll.»[5]

Die Notwendigkeit des Anpassungsschlafes wird bestimmt durch den geistigen Zustand, in dem sich die Seele befindet. Im «Buch Emanuel» wird festgehalten: «Je höher der Geist, desto kürzer die Zeit seines Todesschlafes oder Ruhens, denn der Entwicklungsgrad des Geistes bestimmt auch seine Kraft.»[6] Die Dauer und Tiefe dieses Schlafzustandes hängt davon ab, wie ernst die Seelen «den trügerischen Glanz des Erdenlebens und die Illusionen ihres irdischen Zustandes genommen haben. Männer und Frauen, die gütig und selbstlos während ihres Lebens Gott gesucht ha-

ben, aber nichts wussten oder verstanden vom Weiterleben nach dem Tode, haben nichts zu befürchten. Ihre guten Taten haben schon diejenigen angezogen, die sie leiten und ihnen helfen können, sich an die neuen Bedingungen zu gewöhnen und unter Anleitung die Annäherung an ihre höhere Seele zu erstreben.»[7] Bei wenig entwickelten Geistwesen gleicht dieser Schlaf oft einem langen halbewussten Dahindämmern ohne klare Einsicht in die eigene Vergangenheit.

Die Leiden, welche in den Schatten- und Dunkelwelten die dortigen Bewohner oft sehr lange plagen und quälen, sind seelischer und geistiger Art. Diese werden verursacht durch böswillige Hass- und Rachegedanken, durch Eigensinn und Einsichtslosigkeit, durch Schuldgefühle und Selbstvorwüfe, und vor allem durch Mangel an Versöhnlichkeit und Verzeihen, durch das Fehlen einer liebenden Gesinnung. So lesen wir in den medialen Schriften von *Jakob Lorber,* dass der Mensch nach seinem Tod «nie in irgendeinen Himmel oder in irgendeine Hölle kommen kann, sondern nur in das Werk seiner Liebe.»[8]

Jakob Lorber (1800-1864)

Wenn die Schlafenden nach der nötigen Ruhe- und Anpassungsphase, in der ihnen heilende und stärkende Kräfte zugeleitet werden, wieder erwachen, sind sie verjüngt und an Seele und Geist gestärkt. Nach dem Genesungsschlaf erwachen sie mit einem verjüngten und gesunden Astralkörper. Weil der unstoffliche Geist zeitlos ist und der feinstoffliche Astralkörper nicht altert, weichen im Jenseits die Spuren des Alters allmählich einem verjüngten Aussehen. Dagegen wachsen jene, die als Kinder gestorben sind, in der jenseitigen Welt zur vollen Reife heran. Ein Geistwesen erzählte über diese Verjüngung: «Als ich danach schliesslich wieder erwachte, fühlte ich deutlich, dass mein Körper sich wesentlich verändert hatte. Er war nicht länger mehr gebrechlich und hinfällig, sondern gekräftigt, vital und zu allem bereit, ganz so, als sei ich plötzlich in meine Jugendzeit zurückversetzt worden.»[9]

Körperliche Schmerzen, Krankheiten oder Gebrechen sind verschwunden. Der feinstoffliche Energiekörper, der unser geistiges Wesen einkleidet, erscheint jetzt unversehrt. Den grobstofflichen Körper, der uns während des Erdenlebens eigen war, haben wir abgelegt wie ein zu eng gewordenes oder abgetragenes Kleid. Die blind- und taubgeborene *Helen Keller* verglich einmal den Tod mit dem Durchgang von einem Raum in einen anderen und sagte: «Aber für mich besteht ein Unterschied. Denn in jenem anderen Raum werde ich sehen und hören.»

Helen Keller (1880-1968): «… in jenem anderen Raum werde ich sehen und hören»

Das grosse Erwachen

Schon die alten Völker verglichen den Tod mit dem Schlaf und hielten beide für Zwillingsgeschwister, weil sie vorübergehend zum Verlust des Bewusstseins führen. Vergleichbar ist auch das Erwachen danach. Der Erwachte versucht sich für den neuen Tag zu orientieren und fragt sich: «Wo bin ich?» Zumeist folgt dann ein erstauntes Einsehen, dass und wie es wirklich weitergeht.

Ein weibliches Geistwesen erlebte dies so: «Anfangs war ich noch ganz benommen und ich fragte mich: ‚Bin ich jetzt wirklich tot?' Ich tastete meinen geistigen Leib ab. Und ich hatte wirklich Hände, mit denen ich greifen konnte, ich hatte Beine und hatte Füsse, mit denen ich gehen konnte, ich hatte einen Kopf, ich hatte Haare, ich hatte ein Gewand an. Es war mir ganz unbegreiflich.»[10]

Auch jene, die nach einem unerwarteten Tod im Jenseits erwachen, können zunächst noch nicht begreifen, wo sie sind und was mit ihnen geschehen ist. Der dänische Jenseitsforscher *Hans Martensen-Larsen* schreibt: «Menschen, die ohne jede Vorbereitung plötzlich in die geistige Welt versetzt werden, kommen dadurch meist in unbeschreibliche Verwirrung und Not. Darum müssen sie eine längere oder kürzere Zeit in einem Zwischenzustand verbringen.»[11] Dies gilt vor allem für jene, die freiwillig aus dem Leben scheiden.

Menschen, die nicht an ein Weiterleben nach dem Tod glauben, haben zunächst grosse Mühe sich in der anderen Welt zurechtzufinden. Sie sind vielleicht der falschen Ansicht, nach dem Tod würden ihre Sinne erlöschen und jede Gedanken- und Gefühlsäusserung aufhören. Dass sie ihre Verwandten und Bekannten je wiedersehen werden, halten sie nicht für denkbar.[12]

Nicht selten sind es falsche Glaubensvorstellungen, welche das Weiterkommen im Jenseits erschweren. Vor Jahren habe ich einen schwerkranken Mann in seinen letzten Lebenswochen begleitet. Ich wollte ihm durch meine Jenseitsschilderungen eine Brücke zum anderen Ufer bauen. Obwohl er regelmässig in die Kirche ging, also im religiösen Sinne als gläubig galt, antwortete er mir immer wieder ungläubig: «Ich kann's mir nicht vorstellen.»

Nach seinem Erwachen aus seinem Erholungsschlaf war ein Mann, der sich unter dem Namen *Thomas* am 7. März 1962 über das Medium *Beatrice* in der Geistigen Loge Zürich mitteilte, recht überrascht: «Ich musste zu meinem Erstaunen feststellen, dass hier alles so viel Ähnlichkeit hatte mit den Verhältnissen auf Erden. Ich hielt es kaum für möglich, denn ich hatte mir den ‚Himmel' oder die andere Welt, wenn es eine geben sollte, ganz anders gedacht. Ich stellte fest, dass man hier auch einen Leib hat und sich bewegen kann. Man geht, man spricht, man unterhält sich mit den Andern.»[13]

Wer sich schon während seines Erdenlebens um die Verhältnisse in der Jenseitswelt interessiert und sich das notwendige Wissen erwirbt, der wird es nach seinem Hinübergang wesentlich leichter haben als die Unwissenden und Ungläubigen. So manches ist ganz anders, als uns die religiösen Hüter der Wahrheit glauben machen wollten. Der berühmte Kirchenlehrer und Begründer der scholastischen Philosophie *Thomas von Aquin* soll mit einem Mitbruder vereinbart haben: Wer von uns beiden zuerst stirbt, möge dem Anderen berichten, wie es drüben ist. Als sein Freund starb, erschien dieser bereits in der folgenden Nacht in der Klosterzelle und *Thomas* fragte in der damaligen Gelehrtensprache: «Qualiter? – wie ist es?» Der Verblichene antwortete: «Totaliter aliter – ganz anders.»

Thomas von Aquin (posthumes Gemälde von Carlo Crivelli, 1476)

Wie man sich nach dem Erwachen aus erholsamem Genesungsschlaf fühlt, beschreibt einer, der es an sich selbst erlebt hat: «Wie lange ich geschlafen habe, kann ich nicht sagen ... Ich weiss nur noch, dass bei meinem Erwachen all die Veränderungen vollzogen waren, die sich beim Einschlafen bereits angekündigt hatten. Die Furchen auf meinem Antlitz waren fort, die grauen Strähnen in meinem Haar verschwunden. Jede Müdigkeit schien wie weggeblasen und meine neuen Kräfte schienen so vollkommen in meinem Wesen eingefügt, dass – obgleich Bewusstsein, Erinnerungsvermögen und meine Persönlichkeit mit ihren Wünschen und Hoffnungen die gleichen geblieben zu sein schienen – ich mir ebenso stark einer neuen und stärkeren Lebensnatur bewusst war, einer Natur, die Müdigkeit und Enttäuschung fortan nicht mehr kennen sollte.»[14]

Wie innen – so aussen

Das Diesseits ist die Welt der Äusserlichkeit. Das Jenseits ist die Welt der Innerlichkeit. Daher konnte die kleine *Anna* behaupten: «Das meiste bei einem Menschen ist aussen, das meiste bei einem Engel ist innen.»[15] Gemäss dem Entsprechungsgesetz «Wie innen – so aussen» kommt der Verstorbene in jene Jenseitsebene, wo die äusseren Verhältnisse seinem inneren geistigen Entwicklungszustand entsprechen. Durch unser irdisches Wollen, Wirken und Walten schaffen wir in uns jene geistigen Welten, in die wir nach dem Tod einziehen werden. Ein jeder gelangt dorthin, wo er auf Grund seiner selbstgeschaffenen Eigenschswingung hingezogen wird und hingehört. Dort wird er mit Seinesgleichen in Frieden oder Unfrieden zusammenkommen, je nach dem wie er es verdient hat.

Es ist mit der menschlichen Seele wie mit einem Luftballon, der so lange in die Höhe steigt, bis sein Innendruck dem atmosphärischen Aussendruck entspricht. Dort bleibt er stehen. Auch hier gilt: Gleiches zieht Gleiches an. Die hellsichtige Krankenschwester *Joe Snell* spricht vom «Gesetz der Schwere» und erklärt: «Gemäss dem Leben, das man hier geführt hat, bestimmt sich, wohin man nach dem Verlassen des Körpers steigt oder fällt.»[16] «Nach dem Tod zieht es uns unwillkürlich in jene äusseren Jenseitszustände, die ein getreues Spiegelbild unserer geistigen Innenwelt sind. «Je nach seinem Benehmen findet der Mensch den ihm entsprechenden Aufenthaltsort im Jenseits. Die Gedanken und Gefühle während des Erdenlebens haben dem Geistkörper ihre Eigenart aufgeprägt, wodurch er gesetzmässig in die gleichartige Umgebung des Geisterlandes hineingezogen werden muss. Es kann hier kein Irrtum unterlaufen.» [17]

Nach dem Hinübergang findet eine Art Umwandlungsprozess statt; bei dem unsere seelische Inwendigkeit zur Auswendigkeit wird. Was bisher innen verborgen war, wird nun nach aussen sichtbar. Es ist so, wie wenn wir unseren Rock umgekehrt anziehen, so dass die Innentaschen nach aussen gekehrt sind und jedermann sehen kann, was darin steckt. Nun gibt es kein Verstecken und Verheimlichen, alles was wir sind und was zu uns gehört, wird nun offenbar. Wir können diesen Vorgang auch vergleichen mit einem Theater, in dem die Schauspieler, sobald der letzte Vorhang fällt, hinter den Kulissen ihre Kostüme ablegen. Dann wird es deutlich, wer hinter der Maske verborgen war. Bei der Beurteilung der schauspielerischen Leistung wird dann nicht so sehr darauf geachtet, welche Rolle der einzelne gespielt hat, sondern wie er sie gespielt hat. Gunst und Missgunst des diesseitigen Publikums spielen dabei keine Rolle; allein die Bewertung durch die jenseitigen Schauspielleiter zählt.

Der frühere Konzertmeister *Karl Engel* (1824-1913) liess aus der Jenseitswelt seinem Sohn Leopold auf medialem Wege folgende Weisung zukommen: «Da nun jede hinübergegangene Seele sehr schnell ein Äusseres erhält, das ihrem Inneren entspricht, so weiss auch der in Empfang nehmende Geist ganz genau,

wie weit die Seele fortgeschritten ist und in welcher Region seiner Sphäre er diese führen kann, oder ob er sie überhaupt nicht aufnehmen kann und den vielfachen Besserungsanstalten überweisen muss, damit sie geläutert wird.»[18)]

Die Innenwelt spiegelt sich in der Umwelt, in der sich der Verstorbene bald nach seinem Tod erlebt. Kein Wesen kann seinem eigenen Innern entfliehen. Liebende finden sich in einer lieblichen Gegend, Unwissende halten sich in einer dunklen, lichtlosen Sphäre auf, egoistische Kaltherzigkeit schafft eine kalte Wüstengegend. So finden wir uns nach dem irdischen Tod immer wieder in jenen Situationen, die wir auf Erden selber geschaffen haben. Vergleichsweise können wir sagen: Jeder trägt das Kleid, das er sich in seinen Erdentagen gewoben hat, jeder liest das Buch, das er zeitlebens selber geschrieben hat, jeder sieht den Film, den er selber gedreht hat und jeder hört die Musik, die er in seinem irdischen Leben selber komponiert hat.

Hierzu das eindrückliche Beispiel einer solchen Seelenprojektion, das ich in einem medialen Gottesdienst in Zürich gehört habe: Ein Mann schilderte wie er im Leben sich häufig rücksichtslos und egoistisch verhalten hat. Er war nur auf seinen materiellen Gewinn bedacht und raffte alles an sich, was er zu seinem Vorteil erreichen konnte. Im Geschäftsleben versuchte er jeden Konkurrenten auszuschalten und keinem gönnte er eine Chance. Nach seinem Hinübergang in die andere Welt befand er sich in einer kahlen und kargen Landschaft. Im dämmerhaften Dunkel, das ihn umfing, reichte sein Blick nicht weit. Ärmlich bekleidet fror er in der Kälte. Eine bleierne Schwere hing an ihm und machte ihn müde. Da wo er stand, wollte er sich hinsetzen, um sich auszuruhen. Blitzschnell tauchte ein fremdes Wesen neben ihm auf und jagte ihn fort mit den Worten: «Verschwinde! Das ist mein Platz». Er versuchte es an einem anderen Ort und schon stand ein Wesen neben ihm und machte ihm klar: «Hier hast du nichts zu suchen, hau ab!» Einmal sah er nicht weit von ihm entfernt ein weisses Tuch an einem Strauch hangen. Mühsam schleppte er sich dorthin in der Hoffnung, er könnte mit diesem Fetzen wenigstens seine frierende Blösse bedecken. Als er danach greifen wollte, wehrte eine fremde Gestalt ihn ab und herrschte ihn an: «Lass das! Dies gehört mir!» Langsam verstand dieser Mann, dass er immer wieder seinen eigenen Spiegelbildern begegnete. So wurde es ihm allmählich bewusst, dass er sich in seinem vergangenen Leben genau so verhalten hat wie jene, die ihm nun alles streitig machen wollten. Nun wurde ihm klar: «Das bin ja ich.» Die Kälte, die ihn umgab, entsprach seiner Herzenskälte, die Dunkelheit war Ausdruck seines Nichtwissens, die Armut seines Daseins glich seiner geistigen Armseligkeit und die Unduldsamkeit, der er begegnete, spiegelte seinen Egoismus. Diese schmerzlichen Erfahrungen waren notwendig, um diesen Mann zur heilsamen Einsicht zu führen, dass wir immer selber verantwortlich sind für jene Verhältnisse, in denen wir uns im Jenseits wiederfinden.

Es bedarf hierzu keines göttlichen Richterspruchs. Jeder wird auf Grund seiner selbst verursachten Seelenschwingung in jene jenseitige Sphäre gezogen, die seinem eigenen Schwingungszustand entspricht. In dieser selbstgeschaffenen Situation verbleibt er solange, bis er auf Grund weiterer geistiger Verdienste fähig wird, eine höhere Stufe zu erreichen.

Der ibisköpfige Totengott Thot als Schreiber beim «Wiegen des Herzens», stehend, hinter Anubis

Lebensrückblick und Seelenschau

Bis heute habe ich keinen einzigen Hinweis gefunden für die kirchliche Lehre, dass der Mensch bereits wenige Augenblicke nach seinem Tod vor dem «Richterstuhl Gottes» zu erscheinen hat, wo er abgeurteilt wird. Diese Vorstellung

Der ägyptische Totengott Thot

vom Totengericht stammt aus der altägyptischen Mythologie. Da wird erzählt, dass der ibisköpfige Totengott *Thot* das Herz des Verstorbenen auf eine Schale der Seelenwaage legt. Diese wird aufgewogen mit der schwerelosen Vogelfeder *Ma'at* auf der anderen Waagschale. Ist das Menschenherz schwerer und belasteter als die leichte Feder, wird die Geburt inein neues Erdenleben notwendig oder es folgt der Abstieg zu den Schatten der Unterwelt.

Noch heute findet sich in zahlreichen religiösen Vorstellungen der Glaube, dass Gott als Weltenrichter auf einem Thron oder Richterstuhl sitzt, um Recht zu sprechen. Im Mittelalter wurde der richtende Kaiser, König oder Fürst mit den Insignien der Macht ausgestattet, nämlich mit dem Zepter in der linken Hand, welches als Sinnbild seines Führungsanspruchs galt, und mit dein runde Reichsapfel in der rechten Hand als Zeichen seiner allumfassenden Herrschergewalt. In der religiösen Malerei der Christenheit wurde während Jahrhunderten ein menschenähnliches Gottesbild dargestellt, in dem der allmächtige Gott als der höchste Menschenrichter auf die gleiche Weise dargestellt wurde. Daher hält der katholische Theologe *Josef Staudinger* noch in unserer Zeit die Sterbestunde für die Stunde des Gerichts, in der die Würfel für immer fallen und in der das «Urteil gesprochen wird vor dein Richterstuhle Gottes, sei es zum Leben, sei es zum Tode.»[19)]

In zahlreichen Jenseitsberichten wird häufig eine Art persönliches Gericht erwähnt, das aber nur entfernt der kirchlichen Tradition entspricht. Vielmehr geht es um das eigene Beurteilen des vergangenen Lebens, doch findet dies keineswegs unmittelbar nach dem Hinübergang in die jenseitige Welt statt. Dabei ist auch kein Richterspruch des Allerhöchsten zu erwarten. Vielmehr sind es höhere geistige Wesen, sogenannte Richterengel, die uns zu einer Selbstbeurteilung einladen und uns zur Einsicht führen, die da heisst: «Das Leben auf der Erde und das Leben nach dem irdischen Tod stehen in unmittelbarem Zusammenhang: Gute Werke werden belohnt, Vergehen werden bestraft und müssen wiedergutgemacht werden.»[20)] Auf diese Weise wird uns bewusst gemacht, ob und wie wir unsere aufgetragenen Lebens- und Lernaufgaben erfüllt haben.

Was in der Bibel das «Buch des Lebens» (Phl 4,3 und Off 3,5) genannt wird, das nach dem Hinübergang in die andere Wirklichkeit für jeden Verstorbenen geöffnet wird, das begegnet uns in den Nahtod-Erlebnissen und in den medialen Jenseitsberichten als «Lebensfilm». Ähnlich wie in einer rückwärtslaufenden Bilderfolge werden die wichtigsten Lebensereignisse sichtbar. *W.H C Tenhaeff* spricht in diesem Zusammenhang vom «Lebenspanorama».[21)]

Ein wiederbelebter Mann, der vorübergehend dem Tod sehr nahe war, schilderte diesen Rückblick auf das vergangene Leben wie das schnelle Durchblättern eines bebilderten Tagebuches. Er beschrieb diese Rückblende wie das Ablaufen von «geistigen Bildern, die jedoch, verglichen mit gewöhnlichen Bildern, ungleich lebendiger waren. Ich erlebte nur die Höhepunkte, und zwar so rasend schnell, dass es mir vorkam, als durchblätterte ich im Lauf von Sekunden mühelos das ganze Buch meines Lebens. Es zog wie ein ungeheuer rasch ablaufender Film an mir vorbei, doch ich war in der Lage, alles aufzunehmen und zu verarbeiten.»[22)]

Wenn Verstorbene im Jenseits sich an ihr vergangenes Leben erinnern, kommt es zu einer ähnlichen Lebensrückschau, nur ist sie zeitlich nicht an einen so schnellen Ablauf gebunden. Diese Aufzeichnungen im Lebensbuch ermöglichen in der Astralwelt eine unverfälschte Selbsterkenntnis und eine gerechte Selbstbeurteilung. Eine Frau aus Hamburg beschrieb diesen Vorgang: «Mir war, als stiege ich aus einem engen Schacht heraus. In diesem Augenblick stand plötzlich mein ganzes vergangenes Leben vor mir. Nein, nicht vor mir, sondern in mir. Ich wusste jede Tat, jedes Wort und jeden Gedanken mit ungeheurer Schärfe. Das Sonderbarste dabei war, dass alle meine Taten, Worte und Gedanken gleichzeitig vor meiner Seele standen. Es war, als wenn ich tausend Augen innen und aussen hatte, die mir die Geschehnisse und Folgen meiner irdischen Handlungen in einetn einzigen Erinnerungsbild vermittelten. Daraus sah ich, was ich auf der Erde falsch gemacht hatte.»[23)]

Dabei ist der ehemalige Mensch selber Zuschauer und handelnde Person in einem zugleich. Auf diese Weise kommt es zu einer Selbstbewertung des vergangenen Lebens, die für das Weiterkommen in der geistigen Welt massgebend ist. Es wird unter der Aufsicht zuständiger Engelwesen eine Art Auslegeordnung erstellt, wobei die guten wie die schlechten Taten ans Licht gebracht werden. In einer umfassenden Gewissenserforschung wird das ganze Leben zu einer kritischen Selbstprüfung vorgeführt.

In einer Jenseitsdurchgabe, welche das Schreibmedium *Jane Sherwood* empfangen hat, meldete sich ein Wesen unter den Buchtsaben E. K. und erklärte diesen Zustand: «Die Gedanken kehrten sich nach innen und bewegten sich mit verblüffender Schnelligkeit. Sie durchjagten das Protokoll einer langen Lebensspanne. Es geschah im blendenden Lichtkegel eines Scheinwerfers, der gnadenlos jede Verfehlung, jede kleine Sünde und Schwäche ausleuchtete, alles vollkommen unparteiisch erhellend, so als hielte jemand ein altes, abgetragenes Kleid ins Licht, an welchem er nun zu seiner grossen Bestürzung die Rissen und Flecken bemerken muss. Diese durchdringende, klare Flamme der Erinnerung zeigte mir die wahre Natur der Dinge und bewirkte gleichzeitig die Loslösung von ihnen. Ich blickte auf die Angelegenheiten meines Lebens zurück, als trüge ich nicht länger mehr irgend eine besondere Verantwortung für sie. Ich begriff: Es war nur wichtig, klar zu erkennen, wo ich gefehlt und wo ich richtig gehandelt hatte.»[24)]

Jenseitige Richterengel führen uns das vergangene Erdenleben vor Augen und helfen uns, die Vergangenheit auf Grund des eigenen Lebensplanes zu bewerten. Eine derartige Szene erlebte ein Kranker bei einem Nahtod-Erlebnis: «Durch grosse Türen konnte ich zwei lange Tische sehen, an denen Wesen sassen und sprachen – sie sprachen über mich. Schuldbewusst begann ich mit einer Bestandesaufnahme meines Lebens. Sie ergab kein erfreuliches Bild. Die Geistwesen an den Tischen waren mit der gleichen Bilanz beschäftigt, aber das, was mir Kummer machte, schien für sie wenig gravierend zu sein. Die herkömmlichen Sünden, vor denen man mich als Kind gewarnt hatte, wurden kaum beachtet. Aber es gab ernste Besorgnis wegen solcher ‚Delikte' wie Selbstsucht, Egoismus, Dummheit. Wiederholt fiel das Wort ‚Verschwendung' – nicht im Sinne von Ausschweifung und Liederlichkeit, sondern als Vergeudung von Energien, Talenten und Gelegenheiten. Auf der anderen Seite wurden lobend geringfügige Dinge erwähnt, die wir alle von Zeit zu Zeit tun, ohne ihnen irgendwelche Bedeutung beizumessen. Die ‚Richter' versuchten, die Grundzüge meines Lebens herauszufinden. Es schien, dass mir eine Aufgabe zugedacht gewesen war, die ich nicht erfüllt hatte. Es hat offenbar einen Plan für mein Leben gegeben, den ich nicht begriffen hatte.»[25)]

Erlebnisbericht: «Ich war klinisch tot»

«Ich hatte als Beifahrer einen sehr schweren Autounfall, bei dem ich aus dem Auto geschleudert wurde und mit 18 Knochenbrüchen bewusstlos auf der Strasse liegenblieb.

Mein Todeserlebnis begann sehr wahrscheinlich im Moment des Stillstandes meines Herzens, d. h. nach dem völligen Zusammenbruch des Kreislaufes. Die Gehirnzellen begannen sich infolge des Sauerstoffmangels zu verändern; gleichzeitig traten mein Astralkörper, d.h. die feinstoffliche Substanz als Träger der Seele, sowie mein Geist aus meinem materiellen Körper. Während dieser Zeit hatte ich kein Empfindungsvermögen, ich kann mich jedenfalls an nichts mehr erinnern. Das ganze Bewusstsein mitsamt den Unterbewusstseinsfunktionen war völlig ausgeschaltet. Bei Beginn des klinisch toten Zustandes, als erste Phase des Todes, ging bei mir ein Vorhang auf wie beim Theater. Eine Vorstellung begann, in der ich das irdische Leben und die astrale Weiterexistenz erlebte.» *Stefan von Jankovich in seinem Buch «Der Tod – Mein schönstes Erlebnis», ISBN 3-7699-0488-5, Drei Eichen Verlag*

Ähnliches erfuhr der Architekt *Stefan von Jankovich,* als er nach einem schweren Autounfall im klinisch-toten Zustand auf einer Strasse im Tessin lag. Er musste feststellen, dass unsere irdischen Moralbegriffe im Jenseits keine Gültigkeit haben. «Ich selber fällte ein Urteil. Nicht irgendein Gott oder astraler Richter. Ich selber hatte die Bilanz zu ziehen. Ich spürte klar, ob ich in dieser oder jener Situation richtig handelte oder mich richtig verhielt, das Problem richtig löste, eine Probe bestanden hatte oder nicht... Ich beurteilte mich nicht nach von aussen her auferlegten irdischen Moralgesetzen, sondern nach dem kosmischen Harmonie-Gesetz der Liebe, das selbstlos und ohne Zwang ist.»[26)]

Bei dieser Selbstbewertung kommt es zu einer neuen Werteschau. «Vieles was wir auf Erden verdienstvoll hielten, erscheint uns hier im Licht gesteigerten Wissens minderwertig. Und auf der anderen Seite wird vieles, für das wir uns selbst zürnten oder von anderen getadelt wurden, hier in einem weiteren Blickwinkel gesehen uns gar zum Verdienst.»[27)] Aus jenseitiger Schau erkennen wir die Wirkungen unseres Tuns und begreifen dessen Folgen. Stets geht es dabei um Einsicht, Reue und den Willen zur Wiedergutmachung. Dabei spielt das Gesetz des Ausgleichs und der Gegenläufigkeit eine entscheidende Rolle. Danach erntet jeder das, was er gesäht hat, jeder wird für das belohnt oder bestraft, das er selber verursacht hat, jeder gewinnt die Früchte seines Handelns und seiner Unterlassungen. Das Jenseits wird in diesem Sinne zum «Land der grossen Ernte»[28)] Es lohnt sich also ein anständiges Leben zu führen, denn eines Tages werden wir unseren eigenen Gedanken, Worten und Werken begegnen. Wir werden uns selber begegnen und uns ins eigene Angesicht schauen. Da gibt es kein Verschleiern und Verstecken, weder vor sich selbst noch vor anderen. Es wird uns ergehen wie dem Jüngling in *Schillers* Gedicht «Das verschleierte Bild zu Sais», das *Novalis* erweiterte mit dem Zusatz: «Einem gelang es, er hob den Schleier der Göttin zu Sais. Aber was sah er? Er sah – O Wunder des Wunders – er sah sich selbst.»

Wie das persönliche Gericht im Jenseits vor sich gehen kann, zeigt das Beispiel eines Verstorbenen, der bei einem medialen Gottesdienst in der «Geistigen Loge Zürich» erzählte: «Ich war ganz ohne Glauben und stellte mir vor, dass nach dem irdischen Tode eben alles aus wäre. Nun war die Enttäuschung gross, als ich erwachte und feststellte, dass das Leben weiterging – ich hatte nur meinen Leib abgelegt. So stand gleich ein erhabener Geist vor mir, und er ging mit mir nicht gerade sanft um. Er hatte keine freundlichen Worte zur Begrüssung, sondern forderte mich auf, gleich mit ihm zu kommen … So stand ich plötzlich in einer etwas düsteren Umgebung … Nun forderte mich der erhabene Geist auf, in eine der Hütten einzutreten … Nun sollte ich zuhören, was der erhabene Geist mir zu sagen hatte. Er klagte mich an, weil ich ohne Gottesglauben gelebt. Ich hörte eigentlich keine Vorwürfe über mein Leben, was ich falsch gemacht hatte, obwohl ich genau wusste, dass ich ja in jedem Fall manches falsch und verkehrt gemacht hatte. Man klagte mich nur an wegen des Unglaubens. Da ich nicht an Gott glaubte, hätte ich auch die Liebe nicht. Und ich musste zuhören, was Liebe heisst. Nach menschlichen Begriffen müsste ich sagen, dass dieses Gespräch, in dem man mir nur von Liebe gesprochen hat, was Liebe heisst, Monate hindurch gedauert hat. Was ich da alles zu hören bekam, hatte schliesslich doch mein Innerstes aufgewühlt; denn ich musste ständig und immer wieder von Neuem dasselbe anhören.»[29)]

Auch nach dem Ende unseres irdischen Lebens gibt es eine geistige Weiterentwicklung. Das Jenseits ist nichts Statisches, Endgültiges oder Festgefahrenes. Es gibt da keine «ewige Ruhe» und kein «Ruhe sanft», wie auf Grabsteinen oft zu lesen ist. Das Jenseits ist hoch dynamisch. Der indische Visionär *Sundar Singh* wurde von hohen Geistwesen belehrt: «Nach dem Tode wird die Seele eines jeden menschlichen Wesens in die Welt der Geister eingehen – und jeder wird gemäss der Stufe seiner geistigen Reife bei solchen Geistern Wohnung finden, die seinem Wesen und seiner Natur gleich sind, sei es in der Finsternis oder im Licht der Herrlichkeit.»[30)]

Die natürlichen Gesetze von der Erhaltung und Wandlung der Energie gelten auch hier. Dem Gesetz der Schwingung gehorchend können jenseitige Wesen nur mit Gleichgesinnten auf gleicher Ebene in Verbindung treten. In der Regel sind ihnen höhere und tiefere Sphären verborgen und verschlossen. Daher kommt es, dass die meisten medialen Jenseitsbotschaften aus diesem astralen Zwischenbereich stammen. Von den höheren und den tieferen Regionen des Jenseits erfahren wir auf diesem Weg verhältnismässig wenig. Die erste Station in der Jenseitswelterscheint den meisten Ankömmlingen wie ein Zwischenreich. In der Bibel wird es das «Paradies» genannt, auf das Christus am Kreuz den rechten Schächer hingewiesen hat. (Lk 23,43) Es ist dies der erste Aufenthaltsort für die Neuangekommenen in der Astralwelt. In einer von *Grace Cooke* medial empfangenen Botschaft ihres geistigen Führers, der sich *White Eagle* nannte, heisst es: «Die Erfahrungen jeder neu im Jenseits angekommenen Seele sind individuell, je nach Charakter, nach Umständen und nach Reaktionen der betreffenden Seele. Was der einen tiefempfundene Freude bedeutet, kann für eine andere langweilig sein.»[31)]

Skulptur Das verschleierte Bild zu Saïs im Park Luisium, Dessau

Im weiteren Verlauf des jenseitigen Aufenthalts sollte es zu einer fortschreitenden Bewusstwerdung kommen. Nachdem der ganze Ballast des vergangenen Erdenlebens abgearbeitet ist, wird der Mensch in der Jenseitswelt auf den Weg seiner weiteren geistigen Entwicklung geführt. In den «Hallen des Lernens» werden ihm die geistigen Gesetze erklärt. Es wird ihm allmählich klar, wie diese wirken, auf welche Weise man sich gegen diese vergehen kann und was die Folgen davon sind. Im weiteren Heils- und Entwicklungsplan sind passende Aufgaben vorgesehen, wie sie beispielsweise jenseitigen Entwicklungshelfern und Missionsgeistern zugedacht sind, um Geistwesen in den Schatten- und Dunkelwelten beizustehen. Manchmal ist auch die Rückkehr in ein neues Erdenleben eingeplant, was nicht als Strafe, sondern als Gnade und Chance angesehen werden, kann, um geistig weiter zu kommen.[32)]

Im Jahr 1914 schrieb *Franz Werfel* zu Beginn des Ersten Weltkriegs das Gedicht «Fremde sind wir auf der Erde al-

Franz Werfel (1890-1945), fotografiert 1940 von Carl van Vechten, schrieb das Gedicht «Fremde sind wir auf der Erde alle»

le». Tatsächlich sind wir hier bloss auf der Durchreise. Unser Erdenleben ist ein Durchgang von einem geistigen Zustand in den nächsten geistigen Zustand. Nachdem wir unser Erdenkleid abgelegt haben, treten wir die Reise an in ein weites Land. Die Seelenreise geht weiter.[33] In diesem Land gilt eine andere Währung, hier zählen andere Werte.

Der Übergang in die andere Welt vollzieht sich so, wie wenn wir aus der Nacht in die Helle des Tages oder aus dem Nebel in eine lichte Landschaft treten. *Johann Wolfgang von Goethe* hat die Ankunft im jenseitigen Land am Schluss seiner Tragödie «Faust» in dichterischer Art beschrieben:

Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Der ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle sich entrafft
Und aus ätherischem Gewande Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren;
Noch blendet ihn der neue Tag.

Literaturhinweise

1. Wickland, Carl: Dreissig Jahre unter den Toten. 0. Reichl Verlag, 7. Aufl., 1957.

2. Brunner, Beatrice: Botschaften aus dem Jenseits. Verlag Geistige Loge, Zürich, 1950.

3. Sculthorp, Frederick: Meine Wanderungen in der Geisterwelt. H. Bauer Verlag, 1962.

4. Schwarz, Rudolf: Licht aus dem Jenseits. Lebensweiser-Verlag, 1956.

5. Greaves, Helen: Zeugnis des Lichtes. Ein Erfahrungsbericht vom Leben nach dem Tod. Anthos-Verlag, 1982.

6. Forsboom, Bernhard: Das Buch Emanuel. Drei Eichen Verlag, 3. Aufl., 1957.

7. Greaves, Helen: Zeugnis des Lichts. Ein Erfahrungsbericht vom Leben nach dem Tod. Anthos-Verlag, 1982.

8. Lorber, Jakob: Die geistige Sonne. Lorber Verlag, 1956, 2. Band.

9. Sherwood, Jane: Das jenseitige Land. Die Brücke zu höheren Welten. Ansata Verlag, 1919.

10. Ritter, Gerhard: Und die Toten leben doch. Berichte aus der Welt des Übersinnlichen. Ritter Verlag, 1995.

11. Martensen-Larsen, Hans: Am Gestade der Ewigkeit. Furche Verlag, 1954.

12. Bäzner, Ewald: Wo sind unsere Toten? Sehen wir sie wieder? Drei Eichen Verlag, 1966.

13. Hinz, Walther: Geborgenheit. Arthur Brunner Verlag, 5. Aufl., 1977.

14. Lees, Robert J.; Reise in die Unsterblichkeit. Das Leben jenseits der Nebelwand. Drei Eichen Verlag, München, 2. Aufl., 1961.

15. Fynn: Anna und Mister Gott. Scherz Verlag, 1974.

16 Snell, Joe: Der Dienst der Engel. Turm Verlag, 1960.

17. Sculthorp, Frederick: Meine Wanderungen in der Geisterwelt. H. Bauer Verlag, 1962.

18. Engel, Leopold: Im Jenseits. Lorber Verlag, 4. Aufl., 1981.

19. Staudinger, Josef: Das Jenseits. Schicksalsfrage der Menschheit. Benziger Verlag, 3. Aufl., 1950.

20. Brunner, Beatrice: Darnach. Erfahrungsberichte aus dem Jenseits. ABZ-Verlag,1983.

21. Tenhaeff, W. H. C.: Das Lebenspanorama. In: Schamoni, Wilhelm (Hrsg.): Die Seele und ihr Weiterleben nach dem Tode. Josef Kral Verlag, 1981.

22. Currie, Ian: Niemand stirbt für alle Zeit. C. Bertelsmann Verlag, 1979.

23. Gottschalk, Karl: Dein Weiterleben nach dem Tode. Löwen-Verlag, 1955.

24. Sherwood, Jane: Das jenseitige Land. Die Brücke zu höheren Welten. Ansata Verlag, 1919.

25. Ford, Arthur: Berichte vom Leben nach dem Tode. Scherz Verlag, 1983.

26. Von Jankovich, Stefan: Erfahrungen während des klinisch-toten Zustandes. In: Imago Mundi, Resch Verlag, Band 7, 1980.

27. Graeves, Helen: Zeugnisse des Lichts. Anthos-Verlag, Hemsbach, 1982.

28. Borgia, Anthony: Das Leben in der unsichtbaren Welt. Verlag «Die Silberschnur», 1985.

29. Brunner, Beatrice: Ein intensiver Unterricht über die Liebe Gottes. In: Geistige Welt, Nr. 3.

30. Singh, Sundar: Gesichte aus der jenseitigen Welt. Christliches Verlagshaus, Bern, Stuttgart, 1957.

31. White Eagle: Vom Leben jenseits der Todespforte. Aquamarin Verlag, 7. Aufl., 1988.

32. Jakoby, Bernard: Das Leben danach. Verlag Langen Müller, 2. Aufl., 2002.

33. Rosenberg, Alfons: Die Seelenreise. Turm Verlag, 1971. ◆

Unheimliche Wirklichkeiten

George Langelaan

Die phantastische Reise eines Atomphysikers

George Langelaan

Der 1960 verstorbene amerikanische Arzt Lindner war einer der bekanntesten Psychoanalytiker der Vereinigten Staaten, und die Regierung in Washington brauchte häufig seine Hilfe bei der Untersuchung entlarvter Verräter oder der Behandlung hoher Persönlichkeiten. In seinem Buch Die Stunde der fünfzig Minuten – die Zeit für eine psychoanalytische Sitzung – erzählt Lindner seine Erinnerungen. Dieses Buch enthält ein Dokument, dessen wesentlichen Teil wir hier in verschiedenen Auszügen wiedergeben.

Lindner ist auch der Verfasser einer sozialpsychologischen Studie, Rebellen ohne Motiv, die erstmals auf die Revolte unter der Jugend aufmerksam machte. Nach dieser Studie entstand der berühmte Film mit James Dean «Denn sie wissen nicht, was sie tun».

Der hier ausgewählte Text behandelt die Geschichte und den Versuch der Analyse eines Atomphysikers, der an der Wasserstoffbombe mitarbeitete und geistig in zwei Universen lebte und vielleicht noch immer lebt: auf unserer Erde und auf dem Planeten Seraneb.

Von diesem Planeten brachte der Physiker Tausende von Seiten mit technischen Angaben zurück: «Metabiologie der Talbewohner», «Die Anwendung der Feldtheorie auf den Hyperphonantrieb», «Herstellungsprozesse und Farbchemie». Wir haben hier eine reine Phantasieenzyklopädie vor uns. Diese Notizen sind leider nicht von Fachleuten überprüft worden, und Lindners Wissen reichte nicht aus, eine wissenschaftlich fundierte Untersuchung dieser phantastischen Berichte anzustellen. Von Frau Blavatsky, der Begründerin der Theosophie, bis zu Willennoz, von Rudolf Steiner, dem Schöpfer der Anthroposophie, bis zu den Autoren der kolossalen «Kosmogonie von Urantia» gibt es eine lange Liste von Leuten, die wie unter einem Diktat ganze Enzyklopädien bruchstückhafter Kenntnisse von allen Gebieten schrieben. Diese Schriften sind anders als das mühsam errungene Wissen der Menschen.

Man hat sich das Phänomen nie erklären können. Natürlich kann man von einer Psychose sprechen, von Flucht in die Phantasie und die Ursachen dieser Flucht in Traumata der Kindheit suchen. So tut es Lindner im Falle unseres Atomphysikers, der sich übrigens keineswegs «krank» fühlt und absolut nicht das Bedürfnis nach «Heilung» hat. Und wenn der Atomphysiker am Ende dem Psychoanalytiker erklärt, «er glaube nicht mehr an all dies», fragt man sich, ob er nicht einfach seine Ruhe haben und weiterarbeiten wollte, ohne auf der Couch eines Psychiaters Zeit zu verlieren.

Kontakt mit dem Unendlichen?

Lindners Erklärungen überzeugen uns nicht. Ohne die Möglichkeit einer rein psychoanalytischen Erklärung dieser Geschichte ganz von der Hand zu weisen, wagen wir eine andere Hypothese: Man stellt sich den Kontakt mit ausserirdischen Intelligenzen immer reichlich naiv vor: als Landung wunderlicher Wesen. Wenn nun aber dieser Kontakt oder der Versuch einer Kontaktaufnahme viel subtiler vor sich ginge? Wenn nun in jeder menschlichen Generation besonders empfindlichen Gehirnen wirr aufgefangene Botschaften diktiert worden wären? Wenn diese «verrückten Enzyklopädisten» in telepathischer Verbindung mit dem Unendlichen gestanden hätten?

Was für ein Mensch war der Atomphysiker, dem Lindner den Namen Kirk Allen gab? Nach Jacques Bergiers Ansicht ist es ein Forscher, der 1959 noch auf dem Militärstützpunkt von Livermore einen hohen Posten bekleidete. Hier nun Lindners Bericht:

Ein Patient von einem anderen Stern

Meine Geschichte beginnt an einem heissen Junimorgen in Baltimore. Das Telefon klingelt, und ein Arzt ruft mich von einem geheimen Militärstützpunkt im Südwesten an. Es geht um einen Patienten:

«Er ist noch ein junger Mann, Physiker der Forschungsabteilung unseres Stützpunktes. Soweit ich es beurteilen kann, ist er ganz normal bis auf einige alberne Ideen, denn er glaubt, er lebe zeitweilig auf einem anderen Planeten, Das ist vielleicht nicht so ernst, aber ärgerlich ist seine wirkliche Abwesenheit und die Abnahme seiner Leistungsfähigkeit.

Washington schickte ihn uns für einen wichtigen Posten, und noch vor wenigen Wochen hatte er wirklich geniale Ideen. Natürlich tat ihm dieses Absinken seiner Leistung auf seinem Fachgebiet leid. Er sagte, er wolle versuchen, von nun an mehr Zeit auf unserem Planeten zu verbringen!»

Kirk Allen traf drei Tage später in Baltimore ein. Alle Hypothesen «wissenschaftlichen Deliriums» verblassten, als er in mein Sprechzimmer trat. Er sah aus wie ein junger Firmenchef.

Sein Auftreten und seine Sprache hatten etwas sehr Gewinnendes. Sein schüchternes Zögern verriet mir, dass er sich über seine peinliche Lage im Klaren war. Seine Stimme fiel mir auf.

«Sind Sie nicht in den Vereinigten Staaten geboren, Mr. Allen?»

«Nein, wie kommen Sie darauf?»

«Irgend etwas in Ihrer Stimme. Man könnte vermuten, dass Sie früher einmal eine weichere Sprache gesprochen haben.»

«Sie haben Recht. Ich habe als Kind zuerst einen polynesischen Dialekt gelernt.»

Dann erzählte mir Kirk Allen, er sei auf Hawaii geboren und von einer polynesischen Amme grossgezogen worden.

Ein Kind wie jedes andere

Er war einziges Kind. Bei seiner Geburt war sein Vater, Marineoffizier von Beruf, schon ein betagter Mann. Er starb vierzehn Jahre später. Kirk entsann sich seiner als einer imposanten Persönlichkeit, die zu Hause und auf «ihrer Insel» herrschte, als habe sie es mit Offizieren eines Kriegsschiffes zu tun. Seine Mutter war fünfunddreissig. Sie hatte ein ganz anderes Temperament als der Vater, war ehrgeizig und mondän. Das Haus war bis zum Krieg Mittelpunkt der mondänen Welt von Honolulu, obwohl der «Commodore» nur selten daheim war. Bei Kriegsende wurde der alte Seemann zum Hochkommissar auf einer Insel unter amerikanischer Treuhänderschaft ernannt.

Die Familie musste das glänzende Leben von Honolulu gegen eine harte Existenz auf einem fernen Vorposten eintauschen. Da all ihre Hoffnungen zerstört waren, flüchtete sich Kirks Mutter in eine Neurasthenie. Hatte sie bis dahin noch ein oberflächliches Interesse für ihren Sohn gezeigt, überliess sie ihn jetzt vollkommen irgendwelchen Kindermädchen. Im Leben des Kindes war sie nur noch ein geheimnisvoller dunkler Schatten. Für Kirk bestand somit die einzig menschliche Beziehung im Kontakt mit seiner Amme aus Hawaii. Nach deren Tode wurde er von einer Eingeborenen betreut urnd dann von einigen weissen Gouvernanten, die sein Vater aus den USA kommen liess.

Auf der Insel gab es kein anderes weisses Kind. Dieser seltsame Umstand führte zu einer inneren Verwirrung und Ratlosigkeit, die wiederum psychische Tendenzen auslöste, deren Folgen sich erst Jahre später zeigten, als Kirks Krankheit zutage trat. Seine ganze Kindheit und auch seine Jünglingsjahre wurden von diesem Gefühl der «Andersartigkeit» beherrscht. Dies führte zu einer Persönlichkeitsspaltung und weckte in Kirk zwei gegensätzliche Vorstellungen von sich und der Welt.

Einerseits litt er unter einem Minderwertigkeitskomplex: die Welt der Eingeborenen mit ihrem engen Zusammenhalt, ihrer menschlichen Wärme akzeptierte ihn nur zur Hälfte. Diesem stand ein inneres Bewusstsein von Überlegenheit gegenüber.[1] Der Respekt, den man ihm als weissem Jungen und Sohn des Hochkommissars entgegenbrachte, schuf in ihm die Überzeugung einer besonderen Auserwähltheit.

Trotz einer ziemlich chaotischen Erziehung konnte er mit neun Jahren lesen und das Gelesene verstehen wie ein sehr frühreifes Kind. Religiöse Schriften von den Missionen, Bücher aus der Bibliothek des katholischen Priesters, von den Seeleuten weggeworfene alte Zeitungen, Romane, welche die Frauen der Mannschaften lasen, Marineinstruktionen seines Vaters – Kirk verschlang alles und las es immer wieder von neuem in all diesen Jahren der Einsamkeit. Die meiste Zeit verbrachte Kirk mit Tagträumen, und dabei entstand jene phantastische und eigenwillige Wiedergeburt der Welt in Kirks Phantasie. Diese phantastische Welt bekam für ihn eine solche Bedeutung, dass sie tiefe Spuren in seinem Leben hinterliess.

Ein Fall von Vergewaltigung

Kirk war 11 Jahre alt, als eine neue Gouvernante in sein Leben trat und ihm eine Welt neuartiger Erfahrungen und Erlebnisse eröffnete. Kirk Allen berichtet darüber:

«Die Kinder dort drüben erreichen sehr früh ihre Reife, und alles Sexuelle wird unter einem anderen Blickwinkel gesehen als bei uns im Westen. Nicht nur gibt es unter Kindern ganz offen sexuelle Spiele, die Erwachsenen unterstützen sie geradezu noch darin.

Als Miss Lilian eintraf, war ich bereits aufgeklärt, hatte jedoch noch nie geschlechtlichen Verkehr gehabt. Im Laufe der nächsten Zeit war ihr Verhalten derart auffällig, dass ich trotz meines kindlichen Alters merkte, wie sehr sexuelle Probleme sie beschäftigten. Dann fing sie an, sich vor meinen Augen auszuziehen, was natürlich nicht ohne Wirkung auf mich blieb. Eines Abends, als sie gerade wieder ihre kleine Stripteasenummer vor dem Spiegel probte, überkam mich bei ihrem Anblick eine sichtbare Erregung. Sie riss ihre Augen weit auf, ihre Brust wogte heftig, und ehe ich mich versah, hatte sie sich auf mich gestürzt. Miss Lilian war unersättlich. Zwei-, dreimal nachts und manchmal sogar während des Tages betrieb sie unsere Beziehungen. Ich musste manchmal sogar die Flucht ergreifen, um ihren entfesselten Trieben zu entkommen. Ich war erst elf Jahre alt. Ich wurde unsicher und unaufmerksam. Ich sah verängstigt und schlecht aus. Als ich nicht mehr imstande war, ihren Anforderungen zu genügen, wurde Miss Lilian richtig wütend.»

Schliesslich brannte die Unersättliche mit einem Offizier durch, und Kirk konnte wieder seinen gewohnten Beschäftigungen nachgehen, fühlte sich jedoch noch mehr isoliert als zuvor. Er stürzte sich erneut aufs Lesen.

Eines Tages erhielt die örtliche Mission eine grosse Buchlieferung. Als erstes Buch suchte sich Kirk einen Roman eines bekannten englischen Schriftstellers heraus. Er entdeckte, dass der Held ein Namensvetter von ihm war. Nach seinen eigenen Worten erlitt er einen heftigen Schock und war eine Minute lang völlig verstört. Dann fasste er sich jedoch schnell und verschlang das Werk gierig.

Wenige Tage später wiederholte sich das gleiche – Kirk stiess wiederum auf eine fiktive Person, die seinen Namen trug, diesmal jedoch in einem Band pseudo-philosophischer Betrachtungen. Diese Entdeckung versetzte ihm abermals einen Schock, dann jedoch las er das Werk mit grosser Anteilnahme. Er las es so oft, dass er in der Folge ganze Seiten auswendig kannte.

Kurze Zeit nach diesen beiden Ereignissen traf er ein drittes Mal auf seinen eigenen Namen, nun war es eine Person in einem Science-Fiction-Buch[2]. Jetzt war er aber weder überrascht noch schockiert. «Ich glaube, ich rechnete schon mit etwas Ähnlichem», sagte er mir, «und als es dann wirklich geschah, war mir, als habe ich es immer gewusst, als fände ich etwas Verlorenes wieder...» Sein Namensvetter war der Hauptheld einer langen Serie phantastischer Geschichten eines amerikanischen Autors.

Begeistert vertiefte sich Kirk in die Lektüre ... und alsbald vollzog sich in ihm eine geheimnisvolle Wandlung, die nur seine eigenen Worte beschreiben können: «Während ich Kirk Allens Abenteuer las, wuchs in mir die Überzeugung, dass diese Geschichten bis ins kleinste Detail wahr seien und dass sie mich sogar persönlich beträfen. So phantastisch und unerklärlich es auch erscheinen mag, ich wusste, es war meine eigene Biographie, die ich da las. Nichts in diesen Büchern war mir fremd: Ich erkannte alles wieder, die Umgebung, die Personen, die Möbel in den Räumen, die Ereignisse, selbst die Worte, die gesprochen wurden; mir war dies alles so vertraut wie ein altes Haus, in dem man einmal gewohnt hat, oder wie ein Freund, den man aus den Augen verloren hatte und plötzlich wiedersieht. Die ganze Geschichte war sozusagen eine lange, einzigartige und ununterbrochene Wiederholung von etwas ‚schon Gesehenem', ein in der Psychoanalyse beliebter Begriff.

Von da an wurde das Alltagsleben mehr und mehr auf eine andere Ebene verdrängt. In Wahrheit wurde mein tatsächliches Leben eine Fiktion – die Bücher wurden meine Wirklichkeit. Den Dingen und Begebenheiten des täglichen Lebens – Selbsterhaltungstrieb, Nahrungsaufnahme, Studium, Fahrten auf der Insel – mass ich nur die allergeringste Bedeutung bei, denn das alles war nur ein Traum. Das wirkliche Leben, mein wirkliches Leben, war hier in den Büchern! Dort lebte ich.»

Während also sein Körper weiterhin eine irdische Existenz führte, befand sich sein eigentliches vitales Sein weit entfernt auf einem anderen Planeten.

Dann begann er das Werk seines Lebens: Er nahm den Bericht dort auf, wo ihn sein «Biograph» abgebrochen hatte, und schrieb die Geschichte des heroischen Kirk Allen weiter.

---

1 Das erklärt jedoch nicht das folgende Geschehen.

2 Dieser dreimalige Zufall scheint Lindner durchaus nicht zu überraschen. Er ist dennoch sehr merkwürdig!

Nächste Folge: Der Patient erinnert sich der Zukunft ◆

Die Edition für Literatur zur Bewusstseinsthematik

Ernst Meckelburg

Ewiges Bewusstsein

Geistiges steuert Lebens- und Überlebensprozesse

Neuestes aus der Forschung belegt: das Bewusstsein ist zeitlebens dem biologischen Körper als immaterielle Komponente holographisch angelagert und Teil einer anderen, höherdimensionalen Realität. Diese erstreckt sich über die vier bekannten Dimensionen unseres Universums hinaus. Das vorgestellte holographische Modell des Bewusstseinsfeldes begreift Gedankenprozesse als mit allen geistigen Aktivitäten anderer verbunden. Interaktionen materieller und Bewusstseins-Felder erklären, wie das Bewusstsein eines Menschen Bewegungen atomarer und subatomarer Teilchen beeinflusst. Materie und Bewusstsein bilden demzufolge ein einheitliches Ganzes. Geist und Universum stellen einen gewaltigen multidimensionalen Projektionsraum des Bewusstseins dar. Vertreter der „neuen Physik" schreiben sämtliche materielle Existenzformen allein dem Wirken des Bewusstseins zu. Die Raumzeit-Realität stellt sich als „Super-Hologramm" dar, das Bewusstsein ausschließlich für sich selbst erschaffen hat.

208 Seiten, Softcover,ISBN 13: 978-3-934672-19-2 EUR 19,80

EDITION CO'MED

CO'MED Verlags GmbH

Rüdesheimer Str. 40 • 65239 Hochheim • Tel.: 06146 / 9074-0 • Fax: 06146 / 9074-44

www.comedverlag.de

Von dubiösen Wahrheiten zur Wirklichkeit

Erleuchtungen durch Träume

Helmut Paul Lindner

Übersinnliche Wahrnehmungen

Die Bezeichnung «Aussersinnliche Wahrnehmungen» ist ein Sammelbegriff für übersinnliche Erfahrungen. Berichte darüber werden natürlich von wissenschaftlicher Seite angezweifelt. Eine Mehrheit der Wissenschaftler lehnt aussersinnliches Wahrnehmen sogar kategorisch ab, mit der Begründung, das sei alles unbewiesen.

Die Parapsychologie, die Übersinnliches erforscht, teilt solche Wahrnehmungen in drei Formen ein: Telepathie, Hellsehen und Präkognition. Die Bezeichnung Vision wird allgemeiner auf vieles angewandt, jedoch zumeist den religiösen Erscheinungen zugeordnet.

Meine aussergewöhnlichen Erlebnisse, die mir nicht laufend, jedoch von Zeit zu Zeit immer wieder überraschend zuteil werden, die mir Erkenntnisse offenbaren und zukünftiges Geschehen ankündigen, sie sind so unterschiedlich und vielfältig in ihren Erscheinungsformen, dass sie in keine der Kategorien einzuordnen sind. Sie scheinen tatsächlich einmalig zu sein, und einiges von diesen Mitteilungen ist auch unwiderlegbar bewiesen worden, während anderes noch Anerkennung finden wird.

Es dürfte allmählich an der Zeit sein, dass die Wissenschaft dieses Phänomen erforscht. Nur dogmatische Starrköpfe werden, so lange es ihnen möglich ist, Berichte über solche Vorkommnisse als sinnloses Zeug abtun.

Bevor Sie die gesammelten Schriften lesen, vorher noch Folgendes:

Man glaubt heutzutage, allgemein aufgeklärter und fortschrittlicher zu denken. Doch die Menschheit ist mehrheitlich, wenn man die technische Entwicklung ausklammert, besonders mit ihrem fundamentalistisch religiösen Denken, nicht viel gescheiter als vor Tausenden von Jahren; man hält stur an alten Torheiten fest.

Es hatten schon im alten Ägypten wie auch im antiken Griechenland, gelehrte Personen erkannt, dass die Erde keine flache Platte sein konnte; selbst die Kugelform wurde ins Denken einbezogen. Aufgezeichnete Schriften zu diesen Überlegungen fanden in späteren Zeiten natürlich Interesse bei freidenkenden Personen, sogar innerhalb der Kirche. Doch in Zeiten von Hexenwahn und Teufelsglauben, der Hunderttausenden den Tod brachte, war es gefährlich, solche Ansichten, die dem Bibelglauben widersprachen, offen zu vertreten. Zumal Aufklärung immer schon, nach Auffassung der Herrschenden, Gift für das gemeine Volk war. Auch heutzutage noch wird Wissen absichtlich vorenthalten, um an den bestehenden religiös beeinflussten Gesellschaftsstrukturen festhalten zu können, die ansonsten zu Fall kämen.

Der Streit, um die Kugelform der Erde, hat natürlich längst sein Ende gefunden; doch viel wichtiger ist im Vergleich dazu ein anderer Tatbestand, der zu den wichtigsten Themen des Buches zählt und der ebenfalls, so wie seinerzeit die Kugelform der Erde, Schwierigkeiten hat eine Anerkennung zu finden.

Schon seit Urzeiten ist den Menschen, durch allerlei Vorkommnisse, bewiesen worden, dass der Geist, das Bewusstsein eines Menschen, mit dem Sterben nicht erlischt, dass jeder Tod lediglich die Geburt in ein neues Dasein ist. Das wird, auch durch Tatsachenberichte in diesem Buch, unwiderlegbar bewiesen.

Diskussionen über Inkarnationen, finden inzwischen auch schon allgemeines Interesse, doch mit Rücksicht auf die Religionen und den durch sie entstandenen Gesellschaftsformen, wird jedoch eine öffentliche Anerkennung von Wiedergeburten übergangen. Das Thema wird als indiskutabel abgetan.

Da all unser Denken und Handeln, ausgleichende Rückwirkungen auf unsere anderen Existenzen hat, kommt man, wenn dieses Denken in die Köpfe der Menschen mehrheitlich eingehen sollte, der Liebesbotschaft damit sehr nahe. Denn die Menschen würden, zum eigenen Vorteil, liebevoller und rücksichtsvoller im Umgang miteinander sein. Doch den Religionen würden damit, da Himmel und Hölle unter den Tisch fallen, wichtige Knebel ihrer reglementierenden Macht entzogen. Ja, sogar ihre ganze Glaubensgrundlage würde damit infrage gestellt. – Und so werden wir, auf eine öffentliche Anerkennung, dass Inkarnationen eine Tatsache sind, noch lange warten müssen.

Taschenbuch, 320 S., CHF 16,90 / € 12,90, ISBN-13: 978-3-7386-3383-2,
Kindle Edition CHF 10,90 / € 11,99,
ASIN: B019HKBZKW, Books on Demand

Der erste Leserbrief

Dieser Leserbrief, zu einem Osterkommentar vom Herausgeber der Zeitschrift, war der Anfang einer längeren Reihe von Schriften, die gar nicht beabsichtigt waren. Unter anderem schreibt er, dass dieses uralte österliche Frühlingsfest älter ist als das christliche Osterfest. Wahrscheinlich hat es seinen Namen von der germanischen Frühlingsgottheit Ostara erhalten.

Schon die ersten Widersprüche von Lesern mit festgelegten religiösen Einstellungen auf einen von mir angehängten Artikel zwangen mich, darauf zu antworten. So fing die Schreiberei an, sich selbständig zu machen – sie liess mich nicht mehr los.

Gedruckt am 17.05.2004
«Ein Bekannter von mir, der weiss welche Ansichten ich vertrete, hat mir leider verspätet die Oster-Ausgabe geschickt, mit Ihrem Kommentar: 'Infrage stellen schafft Hoffnung'.

Ich bin mit einem Schreiben 'Legenden und Märchen' darauf eingegangen.

Es ist übrigens sehr viel auf den unterschiedlichsten Gebieten «infrage» zu stellen, wobei die von Ihnen angesprochene Religionsfrage wohl die wichtigste ist; denn offen oder verdeckt haben die Religionen Einfluss auf fast alle Weltkonflikte.

Sie könnten eine längere Serie mit dem Titel 'Infrage stellen' machen; denn in vielen Bereichen läuft die Menschheit in ausgetrampelten Wegen. In manchen Fällen sind diese Pfade mit der Zeit zu tiefen Hohlwegen geworden, die eine freie Sicht versperren und in denen man im gleichen Schritt und Tritt entlang trottet. Man geht ihn nach dem Motto: 'Alle meine Vorfahren sind schon diesen Weg gegangen, also gehe ich ihn auch, weil er richtig ist.'

Einer, der gross genug ist, über den Rand zu schauen, und der die dahinter liegende Wirklichkeit entdeckt, dem glaubt man nicht. Es müsste schon gelingen, dass viele – neugierig gemacht – versuchen, die Hohlwegwände hochzukraxeln, um sie dadurch zum Einsturz zu bringen, damit eine freie Sicht allen zugänglich wird. Uneinsichtige werden dessen ungeachtet, wie sie es schon immer getan haben, in einer Verweigerung Scheuklappen anlegen; doch mit der Zeit würden sie aussterben.

Sie schreiben, dass man nicht weiss, ob ein religiöser Glaube nur im Gehirn entsteht. Na ja, das mit dem Gehirn ist überhaupt so eine zweifelhafte Sache. Es gibt nachweislich Menschen, die, ohne ein Gehirn zu besitzen, ein ganz normales Leben führen. Man könnte natürlich den Witz darüber machen, dass man selber auch eine Reihe solcher Menschen kennt. Doch nein, ein Student in England, dessen Schädel praktisch nur mit Gehirnwasser gefüllt war (es handelt sich hierbei nicht um einen Einzelfall), hatte einen IQ von 126 und einen der besten Abschlüsse in Mathematik.

In Adelaide erzeugte man bei einem Studenten im Gehirn ein Magnetfeld durch eine an der Schädeldecke angebrachten Metallspule, mit der Absicht, den Durchfluss der Gehirnströme zu steigern. Er hatte dadurch, allerdings nur für diese kurze Zeit der Anbringung, Begabungen und Fähigkeiten, die er normalerweise nicht besass. Das Gehirn ist also keine endgültig massgebende festgelegte Grösse für den Umfang unserer Fähigkeiten.

Unser Denkvermögen, das wir, als eine Voraussetzung von Begabungen, doch nur einem Gehirn zuschreiben und von ihm abhängig machen, ist demnach nicht allein auf ein solches Organ angewiesen, und unsere übliche Annahme über seine Funktionen und dem allgemeinen Sinn und Zweck desselben ist somit auch «infrage zu stellen». Andernfalls hätten alle Geistwesen wie Gott, Engel, Teufelsgestalten, an die geglaubt wird, sowie gleichfalls Verstorbene, die auf eine andere Art weiterexistieren, dann mangels eines Gehirns kein Denkvermögen.

Von Wichtigkeit ist bei all dem nur, dass die Menschen auf dieses «Infrage stellen» aufmerksam gemacht werden und es so in allem immer wieder zu einem kritischen Überdenken unserer Ansichten anregt.»

(*In dem späteren Kapitel über die «Funkchips» wird auf die wahrscheinlichen Aufgaben und Funktionen eines Gehirns etwas näher eingegangen.*)

Nächste Folge: Legenden und Märchen

◆

Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Rudolf Passian

Auch nicht, was in weisheitsvoll-frommer Verpackung dargeboten wird. Als Beispiel möge hier der Fall des indischen Swami Omkarananda dienen. In einer «Maitreya-Durchgabe»[1] des Divine-Light-Zentrums (DLZ) in Winterthur vom 9. 5. 1968 heisst es, er sei «einer der Meister aus der Sonne, welche da ist der Gott, der alles geschaffen hat. Er steht hoch über den Söhnen der weltlichen Hierarchie. Er wurde von Gott auserwählt, meisterlich auf der Erde zu wirken, gleich Jesus ein Weltlehrer zu sein.»

Omkaranandas Inkarnationen fanden nicht auf unserer Erde statt, sondern auf der Venus, dem Stern der Liebe (alias Luzifers). Dort war er schon lange im Range eines Meisters. Nun habe er den Auftrag, «Jesus beizustehen bei der endgültigen Auflösung der dunklen Elemente und bei der Aufhellung auf dieser Erde, die damit enger an den Stern der Liebe (sprich Luzifers) angeschlossen werden soll». Und weiter: «Swami Omkarananda ist demnach der Christus, welcher berufen ist, mit Jesus und allen Meistern, in Verbindung auch mit reinen Gotteskindern, die hier als geistige Mitarbeiter einbezogen sind, das Reich Gottes auf Erden wieder in Reinheit herzustellen. Eine neue Erde und ein neuer Himmel – wie es schon in der Bibel steht – wird damit in Erscheinung treten.»

«Was, schon wieder ein Christus?» wird mancher kopfschüttelnd fragen. Nun, nicht bloss in der Okkultszene gibt ein Christus dem anderen die Türklinke in die Hand, auch in der christlichen Religionsgeschichte traten – bis in die neuere Zeit hinein – Dutzende auf, die sich als wiedergekommener Christus empfanden bzw. ausgaben. Insofern wäre das nichts Besonderes, und man gewöhnt sich daran. Aber der Fall Omkarananda soll hier als warnendes Musterbeispiel aufzeigen, wohin allzu vertrauensselige Leichtgläubigkeit führen kann.

Omkarananda (der Name soll soviel wie «die Glückseligkeit Gottes in der menschlichen Form» bedeuten) war von einer älteren Dame in die Schweiz geholt worden, die ihm ihre Villa zur Verfügung stellte. Das DLZ wurde 1966 als Verein gegründet und umfasste zuletzt fünfzehn Häuser. Von hier aus entfaltete der Swami eine lebhafte Propagandatätigkeit. Seine Schriften erwecken den Eindruck, es mit einem wirklich gottverbundenen Manne zu tun zu haben; aber schon zweieinhalb Jahre bevor das Göttliche Lichtzentrum aufflog, war mir bekannt geworden, dass es dort durchaus nicht so göttlich zuging, wie die immer zahlreicher werdenden Bewunderer des Inders glaubten. Meine Informantin gehörte dem innersten Kreis um den Swami an, und das, was sie mir berichtete, wurde später durch den aufsehenerregenden Prozess von Lausanne bestätigt.

Die Kindheit jener Berichterstatterin fällt in die traurigen Kriegsjahre mit ihren Entbehrungen und Ängsten. Zu allem Überfluss war ihr Vater ein extrem brutaler Mann, der die Mutter oft misshandelte und dauernd seinen Arbeitsplatz wechseln musste. Nach dem Kriege gehörte ihre Heimat zur sowjetischen Besatzungszone. Sie ging nach Westdeutschland, wurde als nicht anerkannter Flüchtling ausgenutzt (in Form von Unterbezahlung für ihre Arbeit als Schneiderin) und heiratete schliesslich. Trotz oder vielleicht gerade wegen ihres freudenarmen und entbehrungsreichen Lebens war sie Gottesucherin geworden. Manchmal stellten sich bei ihr aussergewöhnliche Phänomene ein. Sie bekam Kontakt mit zweifelhaften Medien, denen es – genau wie ihr selber – an Erfahrung und an Wissen mangelte, und so wurde sie zu einem der vielen gutgläubigen Opfer des Vulgär-Okkultismus.

Im August 1965 weilte sie mit ihrer Familie in Seengen/Schweiz bei Geistesfreunden. Eines Abends wurde bekanntgegeben, dass am Tag darauf ein Meister aus dem Femen Osten kommen und einen Vortrag halten würde. Paula, so wollen wir meine Informantin nennen, freute sich über alle Massen, denn sie hatte die Bücher von Baird T. Spalding gelesen und war von der Existenz solcher Meister überzeugt. In der darauffolgenden unruhig verbrachten Nacht träumte sie von einem indischen Guru, der sie auf die Höhen des Himalajas lockte, um sie dann hohnlachend in die Tiefe zu stürzen. Es wäre gut gewesen, wenn sie diesen Warntraum beachtet hätte. Der Inder kam, und Paula war hingerissen von ihm und seiner Weisheit. Während des ganzen Vortrages fühlte sie sich von seinen Augen mächtig angezogen. Begann schon von da an die Hypnose?

In der Diskussion stellte Paula die Frage, ob der Swami ihr sagen könne, warum sie beim Anhören von Beethovens «Neunter Symphonie» stets ein Gefühl überkäme, als müsse sie die ganze Welt umarmen. Nun, vielleicht wollte sie sich mit dieser Frage bloss interessant machen. Doch wie dem auch sei, der Inder versicherte, das sei ein Zustand des Gottbewusstseins; und er begann Gott zu lobpreisen dafür, dass eine Dame hier sei, die empfänglich ist für die Wunder, die in besagter Symphonie zum Ausdruck kommen!

Paula war selig. Während der folgenden Tage dachte sie unablässig an den Swami, und als sie seinen Aufenthaltsort in Winterthur in Erfahrung gebracht hatte, eilte sie unverzüglich zu ihm. Lächelnd empfing er die junge Frau und gestand ihr, dass er gebetet habe, sie wiedersehen zu dürfen. Wobei bemerkt zu werden verdient, dass Paula eine für Männeraugen ungemein erfreuliche Erscheinung darstellte. Paula glaubte zu schweben, als er ihr erklärte, dass ihre grosse Reinheit ihn von den Bergen des Himalajas hierhergezogen und er sie schon jahrelang aus der Ferne beobachtet habe. Sie müsse nunmehr der Welt entsagen und zu ihm in den Ashram kommen. Er gebe ihr ein Mantra, mit dessen Hilfe dies möglich würde. Ihr Mann werde eine andere Mutter für die (Adoptiv-)Kinder finden, sie selbst schon bald frei sein für ein Leben in Gott, in seinem – des Swamis – Ashram.

Zwei Jahre später war es soweit. Omkarananda schrieb ihr: «Gott braucht Deine Mitarbeit hier im Kloster. Lerne Englisch und Maschineschreiben. Du bist ein Engel Gottes und sehr gesegnet!» Glückselig im Bewusstsein der Auserwähltheit folgte sie seinem Ruf. Der Inder liess sie wie auch alle anderen Insassen des DLZ glauben, er sei der Verheissene, der nach zweitausend Jahren wiederkommt, um die Seinen in sein Reich zu holen… Paula musste alle Brücken zur Aussenwelt abbrechen und durfte auch keinen privaten Briefwechsel pflegen. Aber sie führte Tagebuch, wovon der Swami nichts merkte.

Mit Ausnahme des Inders lebten alle Klosterinsassen spartanisch einfach. Alles wurde von ihm dirigiert und überwacht, auch wie oft und was sie essen und wie lange sie schlafen durften (in der Regel bloss fünf Stunden. Schlafentzug ist ein bewährtes Mittel zur Persönlichkeitsbeeinflussung). Alle wurden streng dazu angehalten, möglichst ununterbrochen Mantras zu sagen, zu murmeln oder zu denken. Zusätzlich tönten Mantras Tag und Nacht über Lautsprecher in alle Räumlichkeiten. Der Inder merkte sofort, wenn jemand im Mantra praktizieren nachliess. Was sind nun solche Mantras oder Mantrams?

In Magie und Kabbalistik weiss man seit jeher, dass jeder gesprochene Buchstabe und somit jeder Laut oder Ton eine bestimmte Schwingungszahl besitzt, einerlei, ob er hörbar oder unhörbar sein mag. Vom Resonanzgesetz her wissen wir ferner, dass tiefere Schwingungen bzw. Töne höhere auslösen, die sogenannten Obertöne. Auf diesem Prinzip beruhen die Wirkungen von Mantras und «Zaubersprüchen», besonders bei häufiger Wiederholung. Auf der physischen Ebene erzeugte Töne, Melodien oder Gesänge, Worte oder Wortfolgen wirken resonanzmässig zugleich auf einer anderen, auf der astralen Ebene. Resonanzen, die ihrerseits wieder auf die materielle Welt zurückwirken; denn alle Lebensäusserungen bestehen ja aus Bewegung und Wechselwirkungen.

Werden Mantras fortgesetzt wiederholt, so entstehen quasi Energiequanten, von und mit denen eine bestimmte Wirkung ausgeht oder erzielt werden kann. Vorrangig wirken sie auf die Psyche des Menschen. Dieser Faktor wird besonders bei der Pop- und Rockmusik genutzt. Wenn Mantras überdies noch recht monoton hergesagt oder gesungen werden (man beachte die eintönigen liturgischen Gesänge römisch- oder griechisch-katholischer Gottesdienste oder jene der Zauberpriester und Schamanen aller Völker der Dritten Welt), so kommt zur Vibration des Wortes oder Vokals noch die Melodie als dynamisierender Faktor hinzu. Die Vokal- und Konsonantenmagie, wie sie beispielsweise von Johann Baptist Kerning oder Franz Bardon gelehrt wurden, beruhen auf derselben Grundlage. Mittels solcher Übungen soll eine Umwandlung molekularer Strukturen im Körper erfolgen, um höhere Schwingungszustände zu erreichen bzw. sich dafür empfänglich zu machen. Leider pflegt sich erst hinterher herauszustellen, ob dem wirklich so ist. In Tibet z.B. hat man Erfahrung in erfolgreicher Krankheitsheilung allein durch tagelanges Singen gewisser Vokale in bestimmter Reihenfolge und Tonlage.[2]

Uns allen ist bekannt, wie unterschiedlich einzelne Musikarten stimulierend auf uns einwirken: auf Marschmusik reagieren wir ganz anders als auf Walzerklänge oder klassische Musik. Wie kommt es beispielsweise, dass Musiker, die ausnahmslos Werke moderner Komponisten spielen, oft depressiv und krank werden? Es sollte daher unschwer zu begreifen sein, dass unablässig wiederholte Worte oder Sätze, noch dazu in Sanskrit, das wir nicht verstehen, auf die Dauer keineswegs ohne Folgen für den Ausübenden bleiben; es werden ja ganz bestimmte Vibrationen erzeugt und dynamisiert, die auf den Erzeuger – dem bereits erwähnten Reperkussionsgesetz zufolge – zurückwirken. Dabei gerät er zunehmend in eine Art Selbsthypnose oder kann sogar in Trance fallen. Wenn dann noch, wie das auch in Winterthur geschah, die Jünger vor dem Bildnis ihres Meisters meditieren und es anstarren, so wird die autosuggestive Wirkung beträchtlich erhöht und ihre seelische Abhängigkeit intensiviert. So etwas greift dann unweigerlich in die Persönlichkeitsstruktur ein, solche Menschen sind nicht mehr sie selber. Sie verlieren mehr und mehr ihr Individualitätsbewusstsein. Wenn dann Leute wie Gurdjew, Crowley oder Bhagwan ihren Opfern noch zusätzlich einhämmern, dass sie ein Nichts seien, dass sie Verstand und Denken ausschalten müssten, so können selbst intelligente Menschen zu willenlosen Werkzeugen ihrer Verführer getrimmt werden.

Nur so war es auch im Falle DLZ verständlich, dass unbescholtene und grundanständige Menschen sich zu verbrecherischen Handlungen verleiten liessen, ohne Gewissensbisse zu empfinden und sich der Verwerflichkeit ihres Handelns bewusst zu werden. Ja sie hielten sich sogar für berechtigt und verpflichtet, Gegner ihres «Christus» auszuschalten. Okkultistische Pseudogurus haben es bei uns sehr leicht. Es genügt vollauf, wenn

man hypnotisieren und magische Kunststückchen vollbringen kann. Kommen dann noch eine dunkle Hautfarbe und ein klangvoller fremdländischer Name hinzu, dann ist der Erfolg hierzulande so gut wie garantiert: Frauen, Geld und Wohlstand stellen sich dann von selber ein, und die meist weibliche Anhängerschar sorgt für Publizität. Beherrscht der Betreffende sogar die Praxis des Körperaustritts (Bilokation), so zweifelt niemand mehr an seiner Göttlichkeit. Omkarananda soll öfters in seiner Astralgestalt wahrgenommen worden sein, sowohl innerhalb als auch ausserhalb seines Zentrums. Wer von derlei Möglichkeiten keine Ahnung hat, wird um so eher bereit sein, in solch einem Menschen Grosses zu vermuten. Wundertäter hatten schon immer beträchtlichen Zulauf, und heute pilgern Zehntausende nur aus diesem Grunde zu Sai Baba († 24. April 2011).

Paula versicherte mir, der Swami habe sich manchmal so leichtgewichtig machen können wie eine Feder. Woher hätte sie wissen sollen, dass so etwas auf magische Weise machbar ist? Vorerst jedenfalls fühlte sie sich grenzenlos glücklich, in unmittelbarer Nähe des wiedergekommenen Christus leben zu dürfen und somit eine beneidete Sonderstellung einzunehmen. Im Laufe der Zeit jedoch begann sie zu merken, dass der Swami sich zuweilen nicht gerade göttlich benahm. Von Lina beispielsweise, so erzählte mir Paula, hatte er ihr gesamtes Vermögen in Höhe von mehr als hunderttausend Franken erhalten; danach tadelte er sie als schlechte Mutter. Es sei vorgekommen, dass diese junge Frau sich schreiend auf dem Boden wälzte, aber niemand durfte sich ihrer annehmen. Die alte Dame, von der Omkarananda die erste Villa als Geschenk erhalten hatte, stürzte während eines seiner Vorträge und brach sich das rechte Schlüsselbein. Der Swami amüsierte sich darüber und verbot, der Frau zu helfen. Ute musste ihm die von ihren Eltern regelmässig eingehenden hohen Geldbeträge übergeben. Ihre sexuellen Sehnsüchte blieben ihm nicht verborgen, und auch dieses Mädchen geriet bisweilen ausser sich vor Sinnenlust. Paula versicherte mir, dass dies mitunter tagelang angehalten habe. Sylvia, die dem Inder Geld und Auto geopfert hatte, bekam unter hämischem Lachen zu hören, sie habe «keinen Kopf». Die gehbehinderte Annette musste für alle kochen, waschen und bügeln. Sie war oft der totalen Erschöpfung nahe. Paula half ihr bis tief in die Nacht. Als Seine Heiligkeit ihr deswegen Vorwürfe machte, wurde sie zornig, nahm all ihren Mut zusammen und begann, ihm sein unmenschliches Verhalten, seine Herzlosigkeiten und seine Habgier vorzuwerfen. Aber nicht lange. Er machte sie regungslos-steif wie ein Brett, so dass sie sich – bei vollem Bewusstsein – nicht mehr zu bewegen vermochte, und beliess sie in diesem hypnotischen Zustand bis zum anderen Morgen. Dann kam er und befreite sie durch ein freundliches Lächeln. Als Paula später wieder einmal aufsässig geworden war, befahl ihr der Swami, in das zum Zentrum gehörende Haus Nummer 79 zu gehen. Sie bat mich, ihr zu glauben, dass sie wie unter Zwang stehend dem Befehl gehorchte und in jenem Hause fünf Tage und Nächte lang wie gefesselt dagelegen habe. Niemand kam ihr zu Hilfe. Nachts erschien der Swami, warf sich auf sie und nannte sie seine göttliche Mutter. Zum Geschlechtsverkehr jedoch sei es nicht gekommen.

Tibetische Buddhisten ritzen Mantras als eine Form der Meditation oft in Steine.

Kurz nach dieser Tortur raffte Paula sich auf zur Flucht aus dem Ashram. Bei der Kantonspolizei gab sie ihre Erlebnisse zu Protokoll. Ungläubig wurde sie gefragt. «Waren Sie schon bei einem Psychiater?»

Weitere Einzelheiten übergehend, sei in Bezug auf Paula nur noch bemerkt, dass sie nach Deutschland zurückging und wieder einmal von vorne beginnen musste. Eines Tages stellte sich ihr eine Journalistin vor und bat um leihweise Überlassung von Paulas Tagebüchern; sie wolle des Swamis Machenschaften in die Presse bringen. Vertrauensselig rückte Paula ihre fünfzehn Bücher heraus und sah sie nie wieder. Namen und Adresse jener «Journalistin» erwiesen sich als falsch. Aber die Beseitigung dieses belastenden Materials nutzten Omkarananda nichts mehr: Am 10.7.1976 wurde die Glückseligkeit Gottes in menschlicher Form verhaftet und nach einem aufsehenerregenden Prozess in Lausanne am 22.5.1979 wegen wiederholten Mordversuchs, Anstiftung zu Mord und einer Reihe weiterer Delikte zu vierzehn Jahren Zuchthaus und fünfzehn Jahren Landesverweis verurteilt. Wenn man in der Schweiz eine so hohe Strafe kassiert, muss man wirklich etwas auf dem Kerbholz haben.[3]

Von hell bis dunkel gibt es vielerlei Schattierungen, auch in der Esoterik, ob es nun Lehren oder Lehrer betreffen mag. Einige der Letzteren waren bzw. sind gewiss ehrenwerte Menschen, und ihr Wollen entsprang zweifellos edlen Motiven. Bei manchen jedoch macht sich eine Selbstüberschätzung bemerkbar, die mitunter Formen gelinden Grössenwahns annimmt. Dr. Max Kemmerich (1876-1932) beispielsweise verdanken wir eine Reihe wirklich wertvoller Bücher, aber er empfand sich als Religionsstifter. Heute ist er so gut wie vergessen.

Die Schriften eines anderen Esoterikers hingegen sind nach wie vor auf dem Markt: Joseph Anton Schneider (1876-1943) aus Aschaffenburg/Franken, der sich Schneider-Franken bzw. Bo Yin Ra nannte (BYR). Er ging aus der Adyar-Theosophie hervor und tat sich mit Hugo Vollrath zusammen, der als Inhaber eines theosophischen Verlages in Leipzig unrühmlich bekannt wurde. Als er es zu bunt trieb, distanzierte sich BYR von ihm.

BYR selber liess durchblicken, ein Abgesandter der «Weissen Loge« zu sein, mithin ein Eingeweihter hoher, wenn nicht höchster Stufe. «Wir sind sehr wenige und durch ein kosmisches Gesetz zu ewigem Schweigen verpflichtet», verkündete er; was ihn jedoch nicht am Schreiben einiger Dutzend Bücher hinderte. Seine darin enthaltenen Lehren hielt er für unfehlbar. Neues enthalten sie nicht, er interpretiert nur manches anders. Als Gegner der Reinkarnationsidee lehrte er, eine Wiedereinverleibung in die Materie käme nur ausnahmsweise vor.

Befremdlich wirken seine Schriften durch ihren hohepriesterlich-schwülstigen Ton, z.B. (in gesperrter Schrift): «Nach mir hast Du gerufen, ohne mich zu kennen, mein Wort erreicht Dich, ohne dass ich von Dir weiss. Doch siehe: Ich erwarte ja nichts anderes von Dir, als dass Du, stetig Deines Weges achtend, der Leuchte folgst, die ich vor Dir entzünde; schon nach den ersten Schritten wirst Du entdecken, dass Dir auf meinem Wege nie der Trug begegnen kann; heute bist Du diesem Menschen begegnet, der, wissend um den Weg der Wahrheit, bereit ist, Dich diesen Weg zu führen; erfülle Dein Herz mit wahrer, echter, lauterer Frömmigkeit!»

In seinem «Buch vom Jenseits» sagt BYR einleitend: «Die Einzigen, die über diesen Gegenstand Authentisches zu sagen haben, halten es für geboten, ihr Wissen nicht mehr geheimzuhalten.» Damit fegt BYR quasi mit einer Handbewegung alles vom Tisch, was bislang über das Jenseits publiziert worden war. Er spricht verdammende Urteile über alle anderen geisteswissenschaftlichen Richtungen aus, besonders über Theosophie und Spiritismus, obwohl er seine Lehre aus den Erkenntnissen dieser beiden Weltanschauungen bezieht.[4] Andererseits enthalten BYRs Bücher, wenn man das Salbungsvolle seiner Formulierungen und seinen Unfehlbarkeitsdünkel ignoriert, so manches Wahre. Angenehm berührt, dass er z.B. auf praktische Übungen zur Erlangung höherer Fähigkeiten verzichtet, ja sogar davor warnt. In seinem «Buch vom lebendigen Gott» schreibt er: «Sei auf der Hut vor allen, die mit Wunderkräften deinen Sinn betören wollen! Hüte dich vor allen, die aus dieser Erde und dem Erdenleben ein Reich des bequemen Genusses geistiger Früchte bereiten zu können glauben, indem sie dem Leibe ihre Sorgfalt in Nahrung und seltsamer Übung widmen, um so in eine erträumte ‚Höhere Geistigkeit' sich ... hinaufzuatmen!» Vorbehaltlos wird auch seiner Aussage zuzustimmen sein, wonach wahre Lichtboten «dich niemals durch betörende Zeremonien und mysteriöse Gebräuche von deinen Nebenmenschen zu sondern trachten. Sie werden dir auch niemals ‚geheime Grade', Titel und Würden verleihen, durch die deine Eitelkeit genährt und ein lächerlicher Dünkel in dir gefestigt werden könnte...» Doch wie ein Politiker, der heute das Gegenteil von gestern sagt, warb BYR für den Geheimorden EBDAR (mit sieben Graden und Schweigeverpflichtung) und entwarf für diesen die Rituale! Ausserdem gründete er einen «Gross-Orient von Pathmos».

Weniger harmlos als Bo Yin Ra war sein zeitweiliger Geschäftspartner, der bereits erwähnte «Dr.» Hugo Vollrath, der sich auch Walter Heilmann und Dr. Johannes Walter nannte und sich ebenfalls als Eingeweihter ausgab. Vollrath hatte seinen «Psychologischen Verlag» in Leipzig umgetauft in «Theosophisches Verlagshaus». Er zeichnete u. a. als Herausgeber der Zeitschriften «Prana» (ab 1909) und «Theosophie» (ab 1910), die 1919 miteinander verschmolzen wurden. Unter dem Pseudonym Walter Heilmann gründete er zusammen mit BYR die «Deutsche Rosenkreuzer-Gesellschaft» als deutschen Zweig der *Rosicrucian Fellowship* von Max Heindel, angeblich mit dessen Zustimmung. Miers schreibt: «BYR und Heilmann zeichneten als sogenannte ‚Ältere Brüder' und verkauften zusammen Bücher, Diplome, Meisterbriefe und Fernunterrichtsbriefe, die BYR in Görlitz ausarbeitete.» Heindel jedoch distanzierte sich von diesem Treiben. Punkt 2 seines diesbezüglichen Briefes lautet: «Die Tatsache, dass Herr Heilmann sich als ‚Älterer Bruder' ausgibt, sollte genügender Beweis sein, dass er nicht von uns autorisiert ist; denn ... die wahrhaftigen Älteren Brüder sind ausserordentlich hohe Wesen, die unerkannt in der Welt wirken, deren Namen niemand weiss und die nur dem Eingeweihten als Meister oder Lehrer sich kundgeben. Wer sich öffentlich Älterer Bruder nennt, ist keiner.»[5]

In der esoterischen «Ehrengalerie» sind ferner vertreten:

Marquis Stanislas de Guaita (1861-1897). Er soll Mitbegründer des Martinistenordens gewesen sein und gründet 1888 den Orden der kabbalistischen Rosenkreuzer. Dieser Orden, ein «mächtiger und geheimer Bund der Kardinäle der okkulten Kirche», hatte sich angeblich die Bekämpfung der Schwarzen Magie zur Aufgabe gestellt. In Wirklichkeit war Guaita, der seinen Verein «auf preussische Art, mit eiserner Faust» leitete, selber Schwarzmagier und ging schliesslich an Rauschgift zugrunde. Titel seiner Werke: «Tempel des Satans», «Schlüssel zur Schwarzen Magie», «Das Problem des Bösen» u.a.

Josephin Peladan (1850-1915; lt. Brockhaus: 1859-1918) war ebenfalls Satanist und nannte sich Sär (König) Merodak. Nachdem er sich 1890 von Guaita getrennt hatte, gründete er die Gesellschaft «Rose + Croix du Temple» als katholischen Rosenkreuzerorden (er selbst war Jude). W. von Pribytkow nennt ihn als «Verfasser einer Reihe ungereimter und zynischer Romane unter dem gemeinsamen Titel ‚La décadence latine'». Nach Miers sandte er der Baronin Rothschild eine Exkommunikation ins Haus und verlangte am 14.5.1890, die Öffentlichkeit und der Kardinalerzbischof von Paris sollten sich ihm unterwerfen.

Eine andere zwielichtige Gestalt aus den dunklen Gefilden des Okkulten war der 1884 in Eger geborene Orientalist *Dr. Franz Sättler*, als «*Dr. Mussolam*» Begründer der sexualmagisch orientierten «Adonistischen Gesellschaft». In einem (natürlich geheimen) Kloster namens Bit en Nur im fernen «Nuristan» will er eingeweiht worden sein. Er predigte den Glauben an Adonis als den wahren Schöpfer und rechtmässigen Herrn der Welt. Mit seiner Lehre wollte Sättler das «Zeitalter des Adonis» als Goldenes Zeitalter einleiten, wo es keinerlei Beschränkungen in der Persönlichkeitsentfaltung – worunter er vor allem sexuelle Freizügigkeit verstand – mehr geben würde.

Franz Bardon, tschechischer Magier (1909-1958[6]), übernahm teilweise adonistische Lehren in das System seiner Konzentrations- und Imaginationsübungen. Zudem gilt der Magier *F. W. Quintscher* als Bardons «geistiger Vater». Quintscher nannte sich auch Rah-Omir Quintscher oder Ophias und arbeitete mit Sättler in der Wiener Adonistenloge «Hekate». Bardon wird zwar von E. M. Körner über die Massen gelobt als wahrer Adept, der über Raum, Zeit und Kausalität gestanden habe, aber Körner hielt auch Crowley Therion für einen Meister ...

Selbstverständlich können auch fehlerhafte und fehlbare Menschen Lehrer und Führer sein, zumal untadelige Charaktere ohnehin selten sind; doch man darf von ihnen zumindest verlangen, dass sie um unser aller Ursprung, Bestimmung und Ziel wissen und diesem Ziel gemäss vorbildlich zu leben versuchen. Unter solchen Voraussetzungen wird ein Führender stets nur Wegweiser zu Gott sein können. Alles andere ist von Übel.

1 Der «Lord Maitreya» ist nach bekannter buddhistisch-theosophischer Ansicht derjenige, der alle zweitausend Jahre sein Amt als Weltlehrer erfüllt, indem er ein speziell vorbereitetes Medium «überschattet», um eine neue Lehre zu verkünden, die für die weitere Entwicklung der Menschheit geeignet ist. Das letzte mal, vor rund zweitausend Jahren, soll Jesus das Medium gewesen sein. Für ein ähnliches Schicksal war Krishnamurti vorgesehen worden, heisst es in einer Fussnote auf S. 300 des zweiten Bandes «Der Eingeweihte» (München 1985).

2 Nach Pressemeldungen vom 29. 5. 1990 gelang Forschern der Universitäten Hamburg und Salzburg der Nachweis, dass lautes Singen gesundheitsförderlich sei. Atmung, Herz- und Kreislauffunktionen würden verbessert und die Endorphin-Hormone in unserem Gehirn vermehrt. Diese «Glücklichmacher» beugen Depressionen vor und hemmen die übermässige Bildung von Magensäure. Jeder gesungene Vokal, so heisst es in jener Presseverlautbarung, «setzt im Körper ganz bestimmte Schwingungszentren in Gang und sorgt so für eine bessere Durchblutung der Organe: das U beispielsweise bei Magen und Geschlechtsorganen, I und E beim Kopf, O beim Herz» – Esoteriker wussten das längst! Und sie wissen darüber hinaus, dass sich die Lautwirkung nicht nur auf den physischen Organismus beschränkt. «Rein technisch gesehen», schreibt Kahir, «ist die Macht gewisser Lautverbindungen damit zu erklären, dass jeder Selbstlaut und Mitlaut als besondere Schwingung auf die verschiedene Organe unseres Astralkörpers (Chakras) einwirkt und dadurch im Bereiche des Seelenäthers Kraftströme induziert, denen bestimmte Wirkungen harmonischer oder disharmonischer Art zukommen. In den Mantras spielen die Vokale und besonders die Tonhöhe eine ausschlaggebende Rolle; siehe das indische heilige Wort ‚Aum' (A-0-U-M), von dem unser Amen herstammt» (MuSch 5. Jg., Nr. 4,14). Was mittels Tönen möglich wird, zeigen die folgenden Beispiele.

In den zwanziger Jahren lebte in Boston der deutschstämmige Geiger Jasper. Bei seinen öffentlichen Auftritten verstand er es, durch sein Geigenspiel Spiegel zu zertrümmern. Seine Vorführungen begann er gewöhnlich mit heiteren Musikstücken, um dann plötzlich in eine ganz ungewöhnliche, aus dem Rahmen fallende Tonfolge überzugehen. Die grossen Saalspiegel hatten dann jedes Mal dran zu glauben. Jaspers erklärte, er habe fünf Jahre an diesem «Trick» gearbeitet und könne sogar, durch wieder andere Tonfolgen, bei den Hörern einen Nervenschock herbeiführen. Etwa um die gleiche Zeit stand der Gastwirt Petter aus Amsterdam in dem Ruf, durch seine blosse Stimme – wenn er wollte – Gläser zerspringen zu lassen («Zeitschrift für metaphysische Forschung», Berlin 1935, 84). Der Schwede Dr. Jarl filmte den Vorgang einer Schwerkraftaufhebung durch Töne: In einer genau festgelegten Aufstellungsordnung, mit einem Instrumentarium von dreizehn Trommeln und sechs Trompeten, begannen Mönche ein ohrenbetäubendes Konzert. Dazu sangen sie unaufhörlich eine bestimmte Melodie. Auf solche Art brachten sie schwere Steinquadern zum Schweben (Levitation) und beförderten sie in einer Parabelflugbahn 250 Meter hoch auf den Absatz einer Felsenhöhle, wo andere Mönche eine Mauer errichteten (Näheres: R. Passian, «Neues Licht auf alte Wunder», Buschhoven 1985, S. 168).

3 Paula erkannte erst Jahre später nach dem Lesen meiner Bücher, dass sie auf magische und hypnotische Weise beeinflusst worden war. Sie gestand mir, sie habe sich sechsmal zu Selbstmordversuchen gedrängt gefühlt. Als dem Swami klar wurde, dass DLZ-Gegner seine Ausweisung betrieben, wurde zu massiven «Abwehrmethoden» gegriffen. Er liess Schwarzmagier aus aller Welt anheuern, die ihre üblen Künste teils einigen Swami-Anhängern beibrachten, teils selber ausführten. In einem extra hierfür angeschafften Wohnwagen vollzog man satanistische Rituale, die, wie aus beschlagnahmten Tonbändern ersichtlich war, den Zweck hatten, Gegner des «Lichtzentrums» zu vernichten. Ein Mädchen aus dem DLZ musste dabei als «Altar» dienen und am Schluss jeweils eine brutale Vergewaltigung durch den Inder Narajana Rada erdulden. Was sonst noch alles angestellt wurde, bleibe hier unerwähnt. Schliesslich ging man dazu über, mit Giften und Säuren zu arbeiten. Nach entsprechenden Versuchen an Ratten und Hamstern wurden Türklinken und Klingelknöpfe von DLZ-Gegnern mit Säuren bestrichen, schwarzmagisch imprägnierte Gegenstände in deren Gärten vergraben und Schokoladenpralinés mit Zyankali präpariert. Eine Omkarananda-Jüngerin gab sich als Kosmetikvertreterin aus und goss den Frauen von Beamten oder Politikern Essigsäure auf die Hand, was teilweise zu erheblichen Verletzungen führte. Nebenbei hatte man im DLZ mit der Anlegung eines Waffenlagers begonnen. Zwei Sturmgewehre, eine Maschinenpistole, zwei Pistolen und elf Gaspistolen wurden beschlagnahmt. Schiessunterricht erfolgte im Keller des «Tempels», Schliesslich kam Sprengstoff zur Anwendung. An den Häusern des damaligen Polizeidirektors Jakob Stucki und des Rechtsanwalts Willy Hauser montierte man in der Nacht zum 8.10. 1975 insgesamt sieben Sprengkörper, wovon glücklicherweise nur einer detonierte. Es gab Sachschaden, Personen blieben gottlob verschont. Der Swami rechtfertigte diese Mordanschläge mit dem Hinweis, die «unreinen Opfer» würden «gereinigt reinkarniert», so wie er selber eine Reinkarnation von Krishna und Christus sei.

Fest steht, dass Omkarananda von all diesen Dingen zumindest gewusst hat. Strafmilderungsgründe entfielen. Zahlreiche im DLZ beschlagnahmte Schriftstücke belegten, dass er praktisch alles bestimmte, was in seinem «Ashram» geschah. Das und vieles andere, was Paula mir erzählt hatte, fand seine Bestätigung während des Lausanner Prozesses. Gegenüber den übrigen Angeklagten – von einer Ausnahme abgesehen – waren die Richter nicht bereit, wegen «Gruppenwahns» verminderte Zurechnungsfähigkeit anzuerkennen. In Übereinstimmung mit den psychiatrischen Gutachtern räumten sie jedoch ein, dass die Fähigkeit der Angeklagten, Unrecht einzusehen, herabgesetzt war («Tages-Anzeiger», Zürich, 23. 5.1979). «Der Swami war alles für mich, ich habe mich ihm total ausgeliefert», bekannte eine der Täterinnen... Nach sechsjähriger Haft (1985) verfrachtete man diesen sonderbaren Heiligen nach Indien. Von dort kehrte er an die Schweizer Grenze zurück, in die Gegend von Bregenz, wo er neue Bewunderer fand. Sein Winterthurer «Göttliches-Licht-Zentrum» floriert noch immer!

4 Karl Brandler-Pracht in der Zeitschrift «Psyche» Jg. 1921/22, 114: «Letzten Endes ist alles, was er in diesem Buche zu sagen hat, uralte indische Weisheit, nur selbstherrlich verwässert, umgewandelt und zu starren Formen gestempelt. Wir haben das Buch mit dem ehrlichen Willen gelesen ... und müssen sagen, dass der Verfasser vom Leben im Jenseits nur soviel weiss, und wie es scheint sogar, weniger als wir anderen Okkultisten. – Wenn wir das Buch trotzdem empfehlen, so hauptsächlich darum, die Urteilskraft unserer Anhänger zu stärken, damit sie lernen, klarzusehen und selbstständig zu werden im Wirrwarr der immer neu auftauchenden Meister und Propheten.»

5 ZfO 1920/21, 230. Vollrath war in zahlreiche Gerichtsprozesse verwickelt. Im ZfO 1919/20, 4 28, erschien ein «Aufruf an alle durch Heilmann-Vollrath geschädigten Personen», – Ob Vollrath wirklich grössenwahnsinnig war oder bloss die damals wie heute vorherrschende esoterische Meister- und Wundersucht raffiniert auszunutzen verstand, lässt sich rückblickend kaum mehr feststellen. Immerhin fand er genug Leichtgläubige, die seine Taschen füllten. Prinzipiell hat sich an diesem Verfahren bis zur Gegenwart nichts geändert. In der Tat scheinen viele Leute ihren Verstand ausser Betrieb zu setzen, sobald sie die Gefilde der Esoterik betreten.

In einem «Meisterbrief» an Frau Selma Jäger in Lieberose bei Cottbus schrieb Vollrath unter dem 10.8.1920 u. a.: «Geliebte Geistesschwester. Aus Deinem an Mich gerichteten Flugblatte habe Ich mit Genugtuung ersehen, dass Du in Mir den Meister und grossen Eingeweihten wenigstens ahnst. Du hast ganz recht: – Vollrath ist eine tüchtige Kraft.. Er ist in der Tat der Mirtel-, Sonnen- und Brennpunkt aller Kultur. Er ist ein göttlicher Meister.» Und in Bezug auf seine Gegner: «Merke wohl: Vollrath kann nicht vernichtet werden! Du brauchst also keine Sorge um Mich zu haben. Auf Mir und Meinem Heiligen Werke ruht Gottes Segen. Die Kräfte der Finsternis sind dagegen machtlos. In bin Christus!»

Nachdem Vollrath sich noch als «Grossen Meister und Gott» bezeichnet hat, als Mitglied der Weissen Loge und als Erlöser («Wer mir nicht nachfolgt, wird zerschmettert werden»), schreibt er weiter: «Dein Buch ‚*Die freie Liebe*' habe Ich gelesen. Ich habe es sogar den Mitgliedern Meines Vereins für moderne Vielehe empfohlen. Im ganzen ist aber das Buch noch zu zaghaft. Weshalb so ängstlich? Komm her zu Mir, und ich will auch Dich zu der Meinigen machen…» und so weiter.

6 Miers gibt als Todesdatum den 10.7.1938 im KZ Brünn an. Bardon starb aber 1958 in Opava (Troppau), CSSR . ◆

Swami Omkarananda und die tragische Karriere östlicher Meister in der westlichen Welt

Georg Schmid (2000), Evangelische Informationsstelle: Kirchen – Sekten – Religionen

Der Swami stirbt im Exil

Am 4. Januar 2000 starb kurz nach seinem 70. Geburtstag in Langen bei Bregenz Swami Omkarananda, der Swami von Winterthur, zehn Monate vor der Beendigung der vom Bundesgericht in Lausanne über ihn verhängten Landesverweisung. Der Swami hat das über ihn verhängte Urteil nie anerkannt. Mit grossem Engagement hatten seine Anhänger denn auch für seine Rehabilitierung gekämpft. Sie sind nach wie vor überzeugt, dass das Bundesgericht seinerzeit den Swami völlig zu Unrecht verurteilt hat. Aber bisher sind die Bemühungen um eine Korrektur dieses vermeintlichen «Justizirrtums» erfolglos geblieben.

Der Ruf nach spirituellen Meistern für die westliche Welt

Das Schicksal des Swamis von Winterthur ist bezeichnend auch für manche anderen spirituellen indischen Meister in der westlichen Welt. Oberflächlich betrachtet sind die Wege der östlichen Gurus durch die westliche Welt eigentliche Erfolgsgeschichten. Prabhupada bricht in alten Tagen noch in den Westen auf und beginnt beinah mittellos die enorm expandierende Bewegung für Krishnabewusstsein. Osho, alias Bhagwan, sammelte vor allem in seiner Zeit in Oregon Zehntausende opferwillige Fans um sich, alle bereit, ihrem Meister alles zu schenken, was er sich von ihnen wünscht. Amma, die göttliche Mutter aus Kerala, umarmt auf ihren Europareisen kaum endende Kolonnen von liebeshungrigen Verehrern und baut mit deren Spenden in Indien die eindrücklichsten Sozialprojekte auf. Maharishi Mahesh Yogi führte ungezählte Wirtschaftsführer, Manager und engagierte Zeitgenossen in seinen Hotels in Seelisberg in die Geheimnisse einer scheinbar unfehlbar wirksamen Meditationstechnik ein. Oberflächlich besehen ist Indien das Land uralter mystischer Weisheit und der sog. Westen ist an seiner Spiritualität gemessen ein fast hoffnungslos armseliges Entwicklungsland, eine Region extremer spiritueller Unterernährung. Der Ruf nach neuer spiritueller Erfahrung erschallt in der westlichen Gesellschaft so unüberhörbar laut, dass sich niemand darüber wundern kann, dass östliche Meister und meditativ begabte indische Erleuchtungsaspiranten diesen Ruf vernehmen und mit ihrer Spiritualität dem Westen schenken, was dieser scheinbar so dringend braucht.

Warum werden aus Erfolgsgeschichten Kriminalgeschichten und Sektenprobleme?

Kaum ist der Meister in der westlichen Welt angelangt und durch gutes Management auch öffentlich bekannt geworden, stellen sich auch die ersten engagierten und spendefreudigen Wahrheitssucher ein. Die Rechnung scheint aufzugehen. Der Westen braucht Geist. Der Meister ist Geist. Der westliche Wahrheitssucher hat Geld. Die Organisation des Meisters braucht Geld. Fürs Erste ist nicht einzusehen, warum mit jeder Ankunft eines indischen Meisters in der westlichen Welt nicht eine ungebrochene und ungetrübte Erfolgsgeschichte einsetzt. Wie lässt es sich erklären, dass der Swami von Winterthur zuerst im Gefängnis sitzt und dann des Landes verwiesen wird, dass Osho/Bhagwan aus den USA ausgewiesen und ein Teil seiner Anhänger verurteilt wird, dass von Prabhupad eingesetzte Nachfolger mit den Gesetzen in Konflikt geraten und dass die meisten anderen indischen Meistern in der westlichen Welt fast zwangsläufig in Sektenverdacht geraten? Ist die westliche Welt nur halbwegs an Spiritualität interessiert? Hassen wir, was wir zutiefst uns wünschen? Rufen wir nach Spiritualität und bekämpfen wir sie beinah im gleichen Atemzug? Oder sendet uns Indien nur den Ausschuss seiner Mystiker? Tingeln nur die Pseudomeister, die Scharlatane und Möchtegernmystiker durch die

westliche Welt, während die wahren Meister in Indien bleiben? Oder kann die indische meistergebundene Spiritualität sich in der westlichen Welt zwar wunderbar anbieten, aber nicht wirklich verkaufen? Bauen sich zwischen dem indischen Meister und der westlichen Welt Missverständnisse auf, die notwendigerweise in schmerzlichen Konflikten enden? Das Selbstverständnis des Swamis von Winterthur und das Swamiverständnis seiner Gemeinschaft können uns vielleicht helfen, etwas Licht ins Dunkel dieser oft tragischen spirituellen Karrieren zu bringen.

Die absolute Erkenntnis

«Es ist nicht schwer, den geistigen Standort Swami Omkaranandas zu erkennen, von dem aus er diese Perspektiven gewinnt. Es ist dies der Standpunkt des Absoluten, des unendlichen Bewusstseins, des zeitlos-raumlosen Seins und der höchsten Wirklichkeit, deren Erfahrung sein ganzes Sein und Denken zutiefst prägte und ihn ein für allemal auf diesen Standpunkt festlegte, während sich bei Jung deutlich eine innere Weiterentwicklung auf geistigere Ebenen seines Denkens und seiner psychologischen Einsichten verfolgen lässt, wobei er jedoch stets bei der Sichtweise des Psychiaters und des Psychotherapeuten von Beruf und Berufung bleibt.»[1] Wenn eine Schülerin eines indischen Meisters uns diesen kulturhistorischen Vergleich ihres Swamis mit einem westlichen Psychologen vorlegt, dann müssen wir je nach Standpunkt entweder den indischen Meister oder den westlichen Psychologen bedauern. Der westliche Psychologe kann, selbst wenn er C.G. Jung heisst, nie die Begrenzungen seiner Perspektive durchbrechen. Der absoluten Erkenntnis kann er sich im besten Fall annähern. Er ist zu ständigem Umdenken und Sich-Korrigieren gezwungen. Der östliche Meister, vom absoluten Geist erfüllt, kennt keine Begrenzung seines Erkenntnisraums und seiner Erkenntnistiefe. Er kann nichts mehr dazulernen. Er kann sich nicht mehr korrigieren. Aus ihm spricht absolute Erkenntnis in einzigartiger Klarheit. Der westliche Betrachter kann nun aber diese beiden Erkenntnisweisen sehr unterschiedlich bewerten. Für die einen ist das ewige Unterwegssein der westlichen Erkenntnisbemühung eine Sisyphusarbeit, die anderen fürchten die absolute Erkenntnis wie die Pest. Sie raubt dem menschlichen Geist seine beste Eigenschaft, die Fähigkeit sich zu korrigieren und dazuzulernen. Kurz – ein Mensch, der absolute Erkenntnis vertritt, muss in der westlichen Welt polarisieren. Ob er ein überzeugender oder ein mehr verspielter Meister ist oder gar ein mystischer Zirkusclown, spielt gar keine entscheidende Rolle. Der Standpunkt der absoluten Wahrheit polarisiert in der westlichen Welt schon mehr als genug. Wie aber reagiert der ins westliche Umfeld versetzte östliche Meister auf die zwangsläufige extrem gegensätzliche öffentliche Reaktion? Setzt er sich mit seinen Gegnern auseinander? Kann er die Ablehnung verstehen, die ihm entgegenschlägt? Ein Blick auf die Methoden der Wahrheitsvermittlung in den Gemeinschaften indischer Meister beantwortet manche Fragen.

Der geistige Lehrer braucht keine Vernunft

«Der geistige Lehrer braucht keine Vernunft, um spirituelle Weisheit mitzuteilen. Weisheit ist sein wirkliches Wesen, unendliche Erkenntnis seine Natur, sie ist selbstgeboren, eine spirituelle Fähigkeit, ist intuitiv ohne den Anschein zu erwecken, sie sei intuitiv, das heisst, sie ist so natürlich, ist ein Teil seines Wesens und nicht eine besondere Fähigkeit, die in einer bestimmten Weise funktioniert, und folglich in ihm eine Art Gefühl erzeugen könnte, dass etwas geschehe. Es ist ein vollkommen natürlicher Zustand.»[2] «Die Reinheit ist die Seele meiner Kraft. Die Wahrheit ist die Quelle meiner Macht. Gott ist mein Leben und ausserhalb von ihm habe ich keine Existenz. Sein Bewusstsein ist mein Licht. (...) Das Gebet ist mein Atem, und die Meditation ist das Brot meines Lebens.»[3] «Die Freuden des Lebens, der Gesellschaft und der Zivilisation haben keine Anziehungskraft und keinen Wert für mich, denn ich lebe in der fortwährenden, sich selbst erhaltenden Ekstase des göttlichen Bewusstseins, das sich in dynamischer Tätigkeit ausdrückt.»[4] «Ich lebe in der Seligkeit eines Gemüts, das mit der Weisheit Gottes vereint ist, und in der Wonne eines Herzens, das in der allabsorbierenden Liebe für den höchsten Geliebten geborgen ist.»[5] Der Swami muss die absolute Erkenntnis also weder mit anderen zusammen suchen oder anstreben, er muss sie auch nicht anderen des langen und breiten darlegen, noch muss er sie verteidigen oder argumentativ absichern, er ist und lebt absolute Erkenntnis. Er strahlt sie intuitiv aus. Diese absolute Erkenntnis gleicht dem Klang der Mantras, der meditativ und magisch wirksamen Gebetssilben, die den Swami einhüllen wie der Weihrauch eine Heiligenstatue. Das Mantra überzeugt nicht argumentativ. Das Mantra ist kein Argument, sondern ein Klang, der mich inspiriert und mich – wenn ich mich inspirieren lasse - in andere Stimmung versetzt. Wie aber wird der Kritiker und Gegner reagieren, wenn der Meister auf seine Einwände mit Mantras statt mit Argumenten antwortet? Wird er sich überzeugen lassen oder wird er sich, weil er sich nicht verstanden und in seinen Zweifeln nicht ernstgenommen fühlt, in seiner Gegnerschaft noch versteifen?

Der Zweifel als Erkenntnisweg

Seit den Gesprächen des Sokrates mit seinen Schülern ist das Grunddogma hilfreicher westlicher Wahrheitsfindung das Wissen um das eigene Nichtwissen, und im gemeinsamen Nichtwissen das gemeinsame Erwägen der Erkenntnis, die beide, den Lehrer und den Schüler, weiterführt. Der Meister, wenn denn in der Tradition westlicher Philosophie und Spiritualität von Meistern gesprochen werden soll, ist nicht die personifizierte absolute Erkenntnis, die intuitiv auf andere ausstrahlt. Der Meister ist genau so nichtwissend wie der Schüler, mit dem einzigen Unterschied, dass er sich seines Nichtwissens etwas klarer bewusst ist und dass er die Kunst des Dialogs beherrscht, der zwar nie absolute Erkenntnis erschliesst, aber zu besserer Erkenntnis führt. Der Zweifel ist aus dem Prozess westlicher Wahrheitsfindung seit Sokrates nicht mehr wegzudenken. Dieser Zweifel umgreift nicht zuletzt auch die Grundlagen und Axiome des eigenen Denkens. An allem – sagt uns die westliche Schule der Erkenntnis – ist zu zweifeln. Denn der umfassende und gemeinsam erwogene Zweifel erschliesst zwar nie die absolute Wahrheit. Sie liegt jenseits unserer irdischen Existenz. Aber der Zweifel macht den Blick frei für immer wieder neue – zwar grundsätzlich fragmentarische, aber oft genug äusserst hilfreiche – Einsichten.

Absolute und relative Erkenntnis können sich nicht verstehen.

Dem östlichen Meister ist dieses radikale und hilfreiche Zweifeln der westlichen Wahrheitssucher wahrscheinlich so fremd wie die Verblendung der Unerleuchteten seiner Erleuchtung. Der östliche Meister steht auf dem Standpunkt der absoluten Wahrheit. Er kann alle, die in ihrer relativen Wahrheit herumirren, nur bedauern und durch sein Dasein belehren. Verstehen kann er sie nicht. Er kann sich nicht vorstellen, dass die relative Erkenntnis die absolute Erkenntnis so feurig zurückweist wie Liebe zur Erde den ewigkeitslüsternen Wahn. Der Standpunkt der absoluten Erkenntnis kann den Standpunkt der relativen Erkenntnis ebenso schlecht verstehen und würdigen wie umgekehrt. Wenn indische Meister in der westlichen Welt ihre absolute Wahrheit leben, sind Konflikte unvermeidbar. Meistens brechen diese Konflikte nicht auf einer intellektuellen Ebene aus. Wenn zwei sich nicht verstehen, gehen sie sich zuerst aus dem Weg. Aber wo sie sich nicht mehr aus dem Wege gehen können, wo sie sich gegenseitig mit ihren Bauplänen oder ihren politischen Ambitionen im Wege stehen, wie seinerzeit in Winterthur oder im Fall von Osho/Bhagwan in Rajneeshpuram, Oregon, da wächst sich das grundlegende Missverständnis zur Kriminalgeschichte aus.

«Sektenkriege»

Warum verbeissen sich die Welt der absoluten Erkenntnis und die Welt der relativen Einsicht manchmal so wütend ineinander, dass alle Regeln nicht nur eines fairen, sondern auch eines sinnvollen Kampfes vergessen gehen? Vergiftete Pralinen in Winterthur, ausgelegt offenbar, um den Nachbarn zu treffen, vergiftetes Gemüse in Oregon, hingelegt, um die Gegner von einem entscheidenden Urnengang abzuhalten, ein Bombenanschlag im Kanton Zürich, geeignet, dem Zentrum des Swami weit mehr zu schaden als seinen Gegnern und eine «rote Armee», geleitet von Sheela Birnstiel in Oregon als weiterer Anlass zur zwangsweisen Auflösung der Kommune des Osho - umstrittene Gurugemeinschaften kämpfen, wenn die Devotees und ihre Gegner sich nicht mehr ausweichen können, kämpfen vielleicht deshalb mit derart skurrilen und realitätsfernen Methoden, weil der Kampf zur Welt der bedingten Einsicht gehört, zu einer Welt, in der sich die absolute Erkenntnis nur dilettantisch bewegen kann. Die absolute Erkenntnis sucht sich zu wehren und schadet sich selbst mit jeder Kampfaktion mehr, als ihre Feinde ihr schaden könnten. Gurus – so scheint mir – funktionieren standesgemäss und selbstbewusst, solange sie göttliche Verehrung geniessen. Aber einmal unter Beschuss, agieren sie beinah kopflos, ohne Sinn für eine Welt, die ihnen Verehrung schuldet und Verachtung zeigt.

Die Trance als Weg in die Einheit des Göttlichen

Überdies raubt der andauernde Konflikt der Gurubewegung auch das Beste, was sie Menschen zu geben verspricht: den sicheren Weg in die Einheit mit dem göttlichen Selbst. Das göttliche Ein und Alles, die Essenz alles Wirklichen, gilt zwar als Grund und Mitte aller Wesen. Aber – dies gehört zu den bezeichnenden Erfahrungen des neueren Hinduismus – während das Selbst in uns schläft, ist es im Guru erwacht. Während wir das göttliche Selbst in uns verkennen, lebt es der Meister mit beispielhafter Prägnanz. Durch seine suggestive Kraft und die Macht der Mantras, der Meditationsformeln, die wir als Schüler beinah endlos und hingebungsvoll wiederholen, taucht auch unser kleines Bewusstsein allmählich ins kosmische Bewusstsein ein, der kleine eigene Geist verbindet sich mit dem umfassenden göttlichen Geist und – Ist es Trance? Ist es Erleuchtung? – das eigene Gemüt erlebt Momente einzigartiger Freiheit. Doch beide, Suggestion und Trance, sind auf wohlwollende Trancebereitschaft angewiesen. Kritik, Einwände, Widerstand, Auseinandersetzungen blasen dem suggestiv wirkenden Meister wie eisige Brisen ins Gesicht. Der Meister muss entweder dem Widerstand ausweichen oder ihn brechen. Anders kann er überzeugend nicht Meister sein. Es ist mehr als nur begreiflich, dass die Meisterbewegung hie und da mit Methoden kämpft, die genau betrachtet mehr als nur hilflos sind. Der Meister müsste den Widerstand seiner Gegner verstehen können, wenn er adäquat darauf reagieren wollte. Aber kann die absolute Erkenntnis die relative Einsicht je verstehen? Beide, Omkarananda und Osho/Bhagwan bedrohten in der Augenfälligkeit ihrer Bauvorhaben und in der unüberhörbaren und unübersehbaren Präsenz ihrer Jünger das Heimatgefühl der Alteingesessenen. Plötzlich fühlt sich die Bevölkerung eines Quartiers oder einer Gegend in ihrer alten Heimat seltsam fremd und versucht nun den Einfluss der Fremden einzudämmen. Die indischen Meister aber, von absoluter Erkenntnis erfüllt, können auf diese «beschränkte», bornierte, menschlich-allzumenschliche Denkweise ihrer Nachbarn nicht antworten. Wer aber einen Gegner nicht verstehen kann oder will, wird ihn früher oder später dämonisieren. Wer aber verteufelt – darin liegt die Tragik aller Dämonisierung - der bekämpft am Ende sich selbst. Die absolute Erkenntnis führt in der konkreten Auseinandersetzung zuletzt zu einem derartigen Realitätsverlust, dass erleuchtete Jünger erleuchteter Meister meinen, sie könnten mit vergifteten Pralinen, mit infiziertem Gemüse und mit Bomben in einem Rechtsstaat ihrem Meister einen Dienst erweisen.

Götter überfordern uns

Omkarananda unterschreibt das Vorwort zu «Gebet und Meditation» mit:

«Dein allgegenwärtiger Gott Swami Omkarananda.»[6] Selbstverständlich ist in diesem Urteil mitverstanden, dass alle Wesen in ihrer Wesensmitte göttlich sind. Aber wie können wir, unserer möglichen eigenen Göttlichkeit unbewusst, mit den selbstverwirklichten Göttern kommunizieren? Wann merken die östlichen Meister, dass ausserhalb der kleinen Schar ihrer Jüngerinnen und Jünger der Westen mit lebenden Göttern nicht reden kann? Und wann merken wir Westler, dass östliche Meister uns in unserer Sehnsucht nach spiritueller Erfahrung vielleicht ansprechen, aber nicht wirklich auf unserem eigenen Weg weiterführen? Die göttlichen Meister überfordern uns Westler so gründlich wie unsere kritische Wahrheitssuche auch sie überfordert.

Die westliche Jüngerschaft als Brücke zwischen Ost und West?

Wenn ich das Schicksal östlicher Gurus in der westlichen Welt beobachte, muss ich mich fragen: Wissen sie, wenn sie in den Westen kommen, worauf sie sich einlassen? Sie kannten den kritischen westlichen Geist immer nur vom Hörensagen, und sie lernen ihn im Westen auch nicht wirklich kennen. In der Gemeinschaft ihrer Devotees, die sie umgibt, schwimmen sie auf Wellen der Anerkennung. Die Entourage der östlichen Meister in der westlichen Welt hilft den östlichen Meistern in keiner Weise, den kritischen westlichen Geist zu verstehen. Sie fragt nicht kritisch. Sie übt sich nicht in Widerspruch. Sie verneigt sich vor den Füssen des Meisters und bestärkt den Meister in seinem Anspruch, die absolute Erkenntnis zu sein. Sie trägt damit auch nicht dazu bei, drohende Konflikte zu vermeiden. Was der Westen wirklich denkt, bleibt den Meistern so lange verborgen, bis ein Konflikt ihnen den Gegensatz der Erkenntnisweisen bis zur Unkenntlichkeit verzerrt vor Augen stellt. Kurz – die Geschichte östlicher Meister in der westlichen Welt endet häufig tragisch, weil wir uns auf unserer jeweiligen Erkenntnisebene und geprägt durch unsere je verschiedenen Erkenntnisweisen nicht verstehen. Und weil sich niemand findet, der freiwillig und ungestraft kritisches Denken in die geweihten Räume absoluter Einsicht trägt.

Das Erbe des Swamis

Was hinterlässt uns der Swami, nachdem seine Asche – oder wenigstens ein Teil davon – in den Ganges gestreut wurde? Wer nie zum Jünger irgendeines Swamis wurde und alle ihm bekannten Gurus des 20. Jahrhunderts in beobachtender Distanz vergleicht, wird dem Swami von Winterthur keine besondere spirituelle Originalität und auch keine besondere sprachliche Kompetenz zuerkennen. Der Swami verkündet und lebt populären neuhinduistischen Pantheismus, bereichert um viele biblische Assoziationen, mit zarter Eindringlichkeit. Alles und alle sind Gott. Dem Meister ist es geschenkt, dieses göttliche Selbst in sich und allen zu entdecken und anderen zu helfen, in das überglückliche Einssein mit dem Göttlichen zu finden. Omkarananda führt in dieses Einssein mit dem Göttlichen mit einer ihm eigenen Mischung aus Sanftheit und Penetranz. Unser Gottsein ist genau besehen das einzige Thema, das der Swami kennt. Dieses Thema besingt er in immer neuen Tönen. Er rühmt, er umkreist, er erläutert, er beschwört – kurz er streichelt und weckt das göttliche Selbst in uns, bis wir im Stande sind, es selbst zu erleben. Wenn aber – fragt sich der Aussenstehende – das göttliche Selbst, das sich in uns zu regen und sich zu entfalten beginnt, vielleicht doch wieder nur unser altes kleines Ego wäre, unser nie überwundenes Sehnen nach Geltung, nach Bedeutung, nach eigener Ewigkeit? Gelingt es dem Swami, in sich und seiner Gemeinschaft zwischen dem eigenen kleinen Ego und dem göttlichen Selbst nicht nur theoretisch, sondern im Lebensvollzug zu unterscheiden? Manche Meister schockieren irgendwo immer den, der sich auf sie einlässt. Sie verwirren das kleine Ego, sie führen es an der Nase rum, sie schütteln und rütteln es, damit – wie sie meinen – ein grösseres Selbst Raum gewinnt. Die Swamireden wirken auf mich nur zart und eindringlich. Er streichelt das göttliche Selbst, wie wenn er in den Grund unseres Wesens direkt hineingreifen könnte. Kann eine Bewegung, die die Grundanliegen des indischen Pantheismus derart direkt ansteuert, über den Tod ihres Meisters hinaus noch eine lange Bedeutung haben? Oder verliert sich die Swami-Bewegung nicht bald einmal in ihrem widerspruchsfreien Menschenbild? Welcher moderne Mensch fühlt sich vom Swami wirklich verstanden? Wer begegnet im Swami seinen eigenen Widersprüchen, seinen eigenen Grenzen und Hoffnungen? Wird die Swamigemeinschaft, wie die Osho-Bewegung, zum mystischen Erfolgsrezept werden oder sich gar zur neuen Religion entwickeln? Wir würden den Swami und sein Zentrum wahrscheinlich überschätzen, würden wir ihnen diese Zukunft voraussagen. Die sanfte Einlinigkeit des Swami spricht zwar im Moment ihre eindringliche Sprache – aber spricht das sanft Naive auch noch, wo die Meisterstimme verstummte? Oder bleicht es im Licht der Erinnerung völlig aus? Wo immer schon Konturen fehlten, erkennt vielleicht das Auge bald nur noch fahles Alles und Nichts.

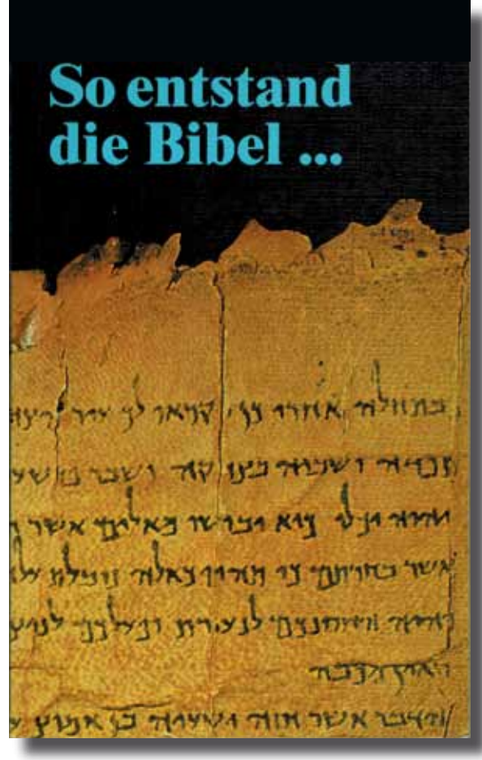
Anmerkungen

1. Eleonore Lauterborn, Swami Omkarananda und C.G.Jung, Die psychologischen Schatten und das überpsychologische Selbst, 1970,90
2. Swami Omkarananda, Stille ist dein wahres Sein, 1989,135
3. Swami Omkarananda, sein Leben in seinen eigenen Worten, 1971,14
4. Swami Omkarananda, sein Leben in seinen eigenen Worten, 1971,16
5. Swami Omkarananda, sein Leben in seinen eigenen Worten, 1971,16
6. Swami Omkarananda, Gebet und Meditation , Jahr 1, Vierteljahreszeitschrift, Nr. 2, o.J. 2 ◆

Die Geschichte der Bibel

Der Inhalt des Alten Testaments

W. J. J. Glashower



Die Bücher nach der Gefangenschaft

Das Buch der CHRONIK (wieder aufgeteilt in zwei Teile) behandeln wir hier, weil es nach der Gefangenschaft geschrieben wurde und zusammen mit den Büchern Esra und Nehemia ein Ganzes bildet. Das erste Buch (1. Chronik) greift jedoch ganz zurück bis auf Adam; es beginnt mit dem wichtigsten Geschlechtsregister Israels (Kap. 1-9) und beschreibt ferner die Geschichte des Königs David und seiner Nachkommen auf dem Thron in Jerusalem. Das ganze Werk wurde anscheinend geschrieben, um den Juden, die aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückgekehrt waren, die positiven Seiten ihrer früheren Geschichte vorzustellen, die Seiten, an die auch Gott gerne zurückdachte. Darum hören wir hier nur so viel über das Nordreich und über die Fehler Davids, über Salomo und die folgenden Könige, wie unbedingt notwendig ist, um diese Phase von Gottes Gnade in der früheren Geschichte zu begreifen. So hören wir im ersten Buch nichts über Davids Ehebruch und Morden und über seine Flucht vor Absalom, wohl aber einen ausführlichen Bericht über das Heimholen der Bundeslade nach Jerusalem (Kap. 13-16), über Davids Helden und Heldentaten (Kap. 11,12, 18-20) und über seine Vorbereitungen für den Tempelbau (Kap. 17,21-29). Die Gottesherrschaft, repräsentiert im Königtum Davids und dem Priesterdienst (Lade und Tempel), bilden den Kern des Buches.

Das Buch 2. CHRONIK verfolgt die gleiche Linie. Es beschreibt die Geschichte der Könige aus dem Haus Davids, von Salomon bis zur Gefangenschaft. Hier wird grössere Betonung auf den Tempelbau durch Salomo (Kap. 2-8) gelegt als auf die persönlichen und oft weniger schönen Geschehnisse im Leben dieses Königs, wie wir sie in 1. Könige finden. Dann werden vor allem die Könige, die Gott treu gedient haben, geschildert, die Könige, die den Gottesdienst im Lande gefördert haben, wie Asa (Kap. 14-16) und Josaphat (Kap. 17-21). Wir lesen ferner von der Reformation durch den Priester Jojada, während König Joas regierte (Kap. 22-24), über Amazja (Kap. 25) und die Erweckung unter Hiskia (Kap. 29-32) wie auch unter Josia (Kap. 34-35). Der Abfall Judas und schliesslich der Fall Jerusalems werden nur kurz beschrieben, und das Buch endet mit der Ankündigung Cyrus' über das Ende der Gefangenschaft und die Rückkehr nach Juda (Kap. 36).

Das Buch ESRA beginnt mit denselben Worten, mit denen 2. Chronik endet. Es gibt uns Einzelheiten über die (religiöse und politische) Wiederherstellung der jüdischen Nation nach der babylonischen Gefangenschaft. Die ersten Gefangenen klären unter der Leitung von Serubabel und Josua zurück (Kap. 3) und haben den Mut, den Altar in Jerusalem wieder zu errichten: das Herz des Gottesdienstes des Herrn. Der Opferdienst wird wieder aufgenommen und das Laubhüttenfest gefeiert. Dann beginnt der Wiederaufbau des Tempels, wenn auch unter Widerstand der Feinde, sodass die Arbeit mehrmals für längere Zeit unterbrochen wird (Kap. 3-5). Die Propheten Haggai und Sacharja ermutigen das Volk deshalb, die Arbeit wieder aufzunehmen, und der Königin der Perser unterstützt dieses Vorhaben, so dass die Arbeit fertig gestellt, der neue Tempel eingeweiht und das Passahfest wieder gefeiert werden (Kap. 5 und 6). Viele Jahre später kommt unter der Leitung des Priester-Schriftgelehrten Esra eine weitere Gruppe Gefangener Heim (Kap. 7 und 8). Esra bringt das unordentlich erfolgt tatkräftig zum alten mosaischen Gesetz zurück (Kap. 9 und 10).

Das Buch NEHEMIA schliesst an Esra an. Nehemia steht im Dienst des Königs von Persien (Arthaxerxes I.), sehnt sich aber danach, dass neben Altarraum Tempel auch die eigentliche Stadt Jerusalem mit ihren Mauern wieder aufgebaut wird. Er bekommt dazu die Bewilligung des Königs und führte diese schwere Arbeit unter viel Widerstand seitens der Samariter bis zum Ende durch (Kap. 1-7). Die treue Nehemias und sein Gottvertrauen sind dabei besonders auffällig. Anschliessend wird die Reformation unter Esra und Nehemia beschrieben; Esra liest dem Volk das ganze Gesetz vor, und der Bund wird erneuert (Kap. 8-10). Es folgen Listen der Einwohner Jerusalems und der Priester und Leviten und ein Bericht über die Einweihung der Stadtmauer (Kap. 11 und 12). Nach zwölf Jahren be-

sucht Nehemia, von Persien kommend, das Land zum zweiten Male und muss erneut mit Macht auftreten, um das mosaische Gesetz zu festigen (Kap. 13).

Das Buch ESTHER gibt uns ein treffendes Bild von Gottes vorher sehender Sorge um sein Volk, während dies im fremden Land wohnt und augenscheinlich nicht mehr sein Volk ist: eine Sorge, die Gott hegt, während er selbst im Verborgenen bleibt. Der Name Gottes wird in diesem Buch nicht einmal genannt, und das ist kennzeichnend dafür. Gottes Vorsehung bringt die junge jüdische Frau Esther an den persischen Hof. Es gelingt ihr, der drohend bevorstehenden Ausmerzung ihres Volkes vorzubeugen. Der Bedränger ihres Volkes, Haman, wird gehängt; ihr Vetter, Hamans Feind Mardochai, erhält eine hohe Stellung, und die Juden rächen sich an ihren Feinden.

Das Buch HAGGAI ist das erste der drei prophetischen Bücher nach der Gefangenschaft. Wir begegneten den Propheten schon einmal als einem, der das Volk zum Wiederaufbau des Tempels ermutigte; hier finden wir seine Worte. Nach der Fertigstellung des Tempels erklärt Haggai, dass Gott mit seinem Wort und seinem Geist mit dem Volk sein würde, und dass er einmal Himmel und Erde erbeben lassen würde; dann würden die Heiden sich zu dem Messias wenden und der Tempel mit wahrhaftiger Herrlichkeit erfüllt werden. Serubabel war nach den Worten Haggais eine Vorschattung des Messias.

Das Buch SACHARJA besteht aus zwei Teilen: der erste Teil (Kap. 1-6) enthält acht verschiedene Visionen, in denen Jerusalems Schicksal Hauptthema ist. Die Stadt ist ein Spielball in den Händen der vier einander folgenden und sich gegenseitig vertreibenden Weltreiche (vorgestellt als «Hörner» und als «Wagen»: Kapitel 1,2 und 6). Der Prophet sieht aber auch das Gericht über diese Völker voraus und die Wiederherstellung der Stadt in ihrem alten Glanz unter dem Messias, dem «Spross» (Kap. 3 und 6). Jerusalem wird in der Person des Hohepriesters Josua gerechtfertigt (Kap. 3), das wiederhergestellte Königtum und Priestertum wird vorgestellt als Abbild des Messias, des Königs-Priesters (Kap. 4 und 6), und die Gottlosigkeit und der Götzendienst werden verurteilt (Kap. 5). Der zweite Teil (Kap. 7-14) enthält drei Reden Gottes; auch hier sind Jerusalem und der Messias Mittelpunkt. Der erste Teil (Kap. 7 und 8) gibt eine prächtige Beschreibung von der zukünftigen Wiederherstellung Jerusalems unter dem Messias, wogegen der zweite Teil (Kap. 9-11) diesen Messias in seinem niedrigen Stand vorstellt, den er bei seinem ersten Kommen haben wird; nach seiner Verwerfung wird Israel den Händen eines «nichtsnutzigen Hirten» übergeben. Die letzte Rede Gottes (Kap. 12-14) beschreibt Jerusalems Erlösung beim (zweiten) Kommen Christi in Herrlichkeit, die Bekehrung und Versöhnung der Getreuen und den erhabenen, zukünftigen Zustand der Stadt und ihrer Einwohner.

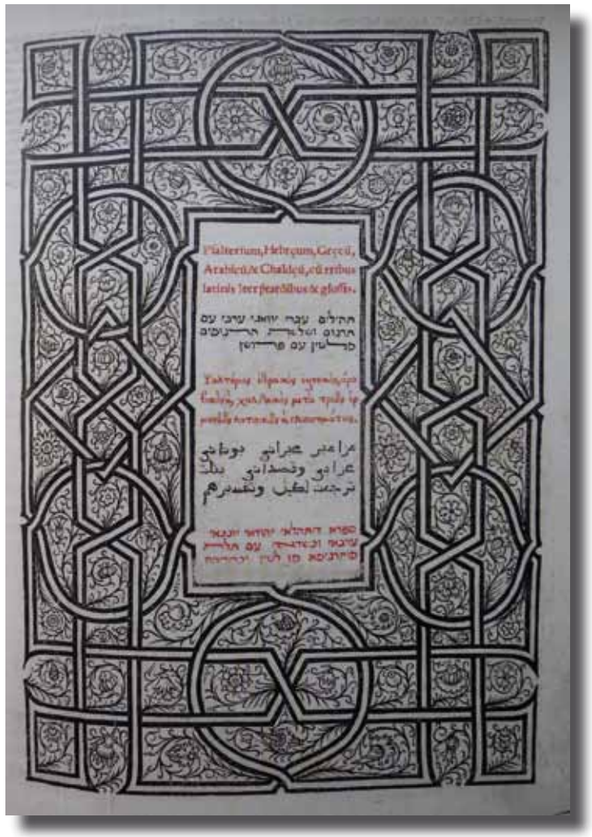
Das Buch MALEACHI zeigt uns den grossen, moralischen Verfall des Volkes nach seiner Rückkehr aus Babylon, trotz Gottes erwählender Live. Alle, die treulose Opfer darbringen, die unwürdigen Priester und das unheilige Volk, werden scharf zurechtgewiesen. Dann während (in diesem letzten Buch des Alten Testaments!) Das Kommen Johannes des Täufers (der direkte Vorbote Christi …) Vorhergesagt und danach das Kommen des Messias selber, der das Volk läutern wird durch das Gericht; die Gottesfürchtigen wird er bewahren und über ihnen aufgehen als Sonne der Gerechtigkeit zur Heilung. Das Alte Testament endet mit dem Hinweis auf seine zwei wichtigsten Personen: einem Aufruf, zum Gesetz des Mose zurückzukehren, und die Ankündigung des Propheten Elia mit der Aufforderung, sich zu bekehren, damit das Volk nicht vom Gericht heimgesucht wird.

Poetische Bücher und Bücher der Weisheit

Im Herzen des Alten Testaments finden wir fünf Bücher, die angesichts ihrer Tiefe, Weisheit und Schönheit die Elite der ganzen Weltliteratur bilden. Wir wollen sie hier gesondert behandeln.

Das Buch HIOB (Ijob) erzählt die Geschichte eines reichen, aber gottesfürchtigen Mannes mit Namen Hiob. Gott liess es zu, dass Satan ihm alles nahm, was er hatte, sogar seine Familie und seine Gesundheit. Zusammen mit seinen Freunden ringt Hiob mit dem grossen Problem, warum ein gerechter Gott einen gerechten und unschuldigen Menschen so sehr leiden lassen kann in dieser Welt. Das Buch Hiob zeigt uns Satans Macht, aber auch Gottes Vorsehung, die Leiden zulässt und zur Erziehung der Gerechten gebraucht, nicht allein zur Bestrafung der Schuldigen, wie die Freunde Hiobs meinen. Nur der vierte Freund, Elihu (Kap. 32-37), begreift etwas davon; aber schliesslich ist es JHWH selbst, der Hiob die Antwort gibt (Kap. 38-41). Nun erst lernt Hiob Gott wirklich kennen und tut Busse über seine Vermessenheit, Gott zur Verantwortung gezogen zu. haben. Obwohl Hiob schon zur Zeit der Erzväter gelebt haben muss, behandelt das Buch ein universelles Problem, das zu jeder Zeit aktuell ist.

Satan erscheint vor Gott. Ölbild von Corrado Giaquinto ca. 1750, Vatikan Museum



Psalterium in hebräischer, griechischer, arabischer und chaldäischer (aramäischer) Sprache mit lateinischem Kommentar. Genua 1516

Der PSALTER ist eine Sammlung von 150 Liedern, Gebeten und Unterweisungen, die die schmerzvollen, frohen, angstvollen, hoffnungsvollen, verzweifelten, vertrauenden und begeisterten Gefühle der alttestamentlichen Gläubigen ausdrücken; er ist damit in mancher Hinsicht ein Buch der Gefühle der Gläubigen aus allen Zeiten. Das ganze Werk ist in fünf Bücher aufgeteilt. Im ersten Buch (Psalm1-41)finden wir mitten in einem gottlosenVolk einen getreuen und gerechten Überrest, der seine Hoffnung auf den Messias richtet, dem wir hier als Sohn Gottes (Psalm 2), Menschensohn (Psalm 8), demütigem Menschen (Psalm 16), leidendem und verherrlichtem Knecht (Psalm 22} und als wahrem Opfer (Psalm 40) begegnen. Im zweiten-Buch (Psalm 42-72) finden wir das Leiden der Gerechten, Christi Leiden (vor allem in Psalm 69) und seine endliche Verherrlichung und Regentschaft (Psalm 72). Das dritte Buch (Psalm 73-89) nennt nicht nur Juda und Zion, sondern betrachtet ganz Israel (die 12 Stämme) und dessen Geschichte seit dem Anfang (siehe Psalm 78). Das vierte Buch (Psalm 90-106) beschreibt vor allem die unwandelbare Herrschaft JHWHs, wie sie nach seinem Leiden, Sterben und Auferstehen im Messias begründet wird (Kern: 102); dies bedeutet die schliessliche Errettung des Volkes Gottes auf Grund JHWHs Verheissung an die Väter (Psalm 105 und 106). Das fünfte Buch (Psalm 107-150) geht tiefer auf dieses Thema ein, zeigt Christus zur Rechten Gottes (Psalm 110) und die Wiederherstellung des Volkes: seinen Gang nach Jerusalem, vorgestellt in den Wallfahrtsliedern (Psalm 120-134) und schliesslich das grosse «Hallel», eine Reihe gewaltiger Lobpreisungen (Psalm 146-150).

Schriftrolle der Psalmen

Die SPRÜCHE Salomos zeigen uns die Weisheit göttlicher Autorität gegenüber dem Ego (der Ichbezogenheit), der Verderbtheit und Gewalttätigkeit der menschlichen Natur. Der erste Teil zeigt allgemeine Grundregeln und stellt uns Christus als die wahre Weisheit Gottes vor, die bereits vor Entstehung der Welt ihr Wohlgefallen an den Menschenkindern findet (Kap. 1-8). Der Rest des Buches erarbeitet dieses Thema für allerlei Lebensumstände (Kap. 9-29), Während wir nach den Sprüchen Salomos noch die Sprüche Agurs und des Königs Lemuel finden (Kap. 30 und 31). Das ganze Buch zeigt uns, wie der Gläubige die Verführungen dieser Welt meiden kann, ohne dass es nötig wäre, zuvor alle Ungerechtigkeit selber kennenzulernen.

Der PREDIGER Salomo beschreibt den Versuch eines Mannes, den Sinn des Lebens zu begreifen und wahres Glück zu finden, indem er sich auf alles, was «unter der Sonne» ist, beschränkt (d.h. auf. die sichtbaren Dinge). Das Resultat dieser Forschung ist, dass sich alles als «eitel» erweist (sinnlos und hoffnungslos), solange man Gott draussen Iässt. Die Bedeutung des Lebens wird erst dann deutlich, wenn man erkennt, dass Gott am Ende dieses Lebens beurteilen wird, inwieweit es mit seinem Gesetz in Einklang war. Das Buch des Predigers zeigt uns, dass die Weisheit des Menschen ohne Gott Torheit ist, und dass Gott dem Leben einen Sinn gibt.

Das HOHELIED Salomos schliesslich ist eine Sammlung wunderschöner Liebeslieder des Königs Salomo und seiner sulamitischen Braut, in der die Gläubigen von jeher ein Sinnbild auf das Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde oder Gott und seinem Volk gesehen haben. Es gibt eine geistliche Steigerung in diesem Buch, in der der individuelle Gläubige viel von seiner geistlichen Erfahrung mit seinem Herrn wiederfinden kann, in seinem Versagen, aber auch im Wachstum seiner Abhängigkeit.

Nächste Folge: Der Inhalt des Neuen Testaments ◆

Musik gegen Alzheimer

Dr. med. vet. Yair Schiftan, hat an der Universität Zürich studiert und war praktizierender Tierarzt mit eigener Praxis (Effretikon und Rapperswil) mit Spezialisierung auf Katzenkrankheiten. Seit über zehn Jahren ist er Prof. für Musiktherapie mit seiner eigenen Methode Musica Medica, fitterbrain an der Akademie für Sonderpädagogik in Warschau/Polen.

Für einen Veterinärmediziner ist es keine Selbstverständlichkeit, eine Therapie für Alzheimer, eine Krankheit, die bei Mensch vorkommt, nicht bei Tieren. Manchmal entscheiden aber Schicksalsschläge über die Lebensausrichtung. Prof. Schiftan erzählt seine Geschichte.

Ich erlitt Ende 1996, als ich noch praktizierender Tierarzt war, einen schweren Autounfall der mir verunmöglichte, weiter als Tierarzt physisch zu arbeiten. Ich interessierte mich schon damals für den Einfluss der Musik auf das Gehirn und entwickelte eine eigene Therapiemethode mit Musik und Musikvibrationen. Dieser Aspekt der Musikvibrationen hat einen direkten Zusammenhang mit meiner Tätigkeit als Katzendoktor. Ich stellte fest, dass Katzen nicht nur schnurren, *wenn* sie sich wohl fühlen, sondern auch, *um* sich wohl zu fühlen. Sie benutzen die Vibrationen, die durch das Schnurren entstehen, um sich schneller von Stress, Schmerzen, Verspannungen und Verletzungen zu heilen. Das Schnurren ist also eine katzeneigene Vibrationstherapie. Wenn es gut für Katzen ist, sollte es auch Menschen helfen, dachte ich. Somit entstanden die ersten Impulse, um die Wirkung von Musik und Musikvibrationen bei uns Menschen zu testen. An der Akademie für Sonderpädagogik in Warschau bekam ich als Professor die Möglichkeit, diese Wirkung über zehn Jahre an 90 wissenschaftlichen Diplom-, Magister- und Doktorarbeiten mit meinen Studenten aus verschieden Studienrichtungen zu überprüfen. Wir untersuchten die Wirkung von Musik und Musikvibrationen im Zusammenhang mit Behinderungen, Stress, Schmerz, Gedächtnis und kognitiven Fähigkeiten. Da das Gehirn veränderbar ist lässt es sich durch die Musik, verstärkt durch die Vibrationen, nicht nur kurzfristig verändern (gutes Gefühl) sondern es entstehen auch neue Netzwerke und dauerhafte Verbindungen. Es ist allgemein bekannt, dass Musiker empathischer sind, ein besseres Gedächtnis haben und über eine koordiniertere Motorik verfügen. Falls sie an Alzheimer erkranken geschieht dies einige Jahre später als bei nicht Musikern.

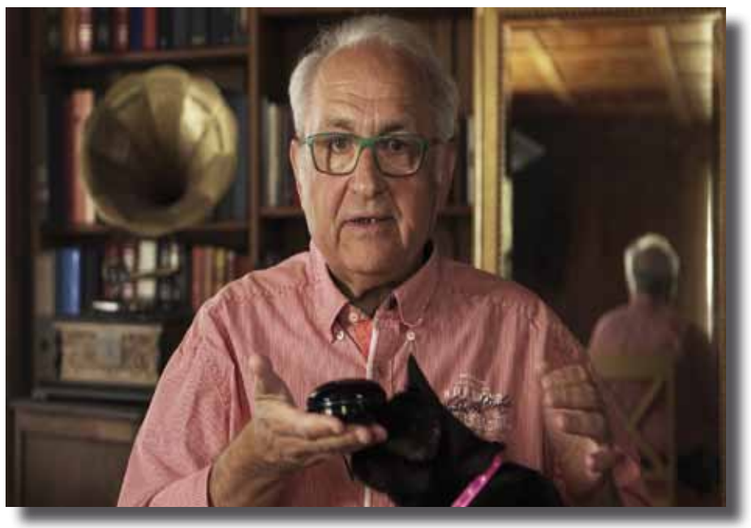
Meine Erforschung von Stress brachte mich durch Kontakte mit Alzheimer Erkrankten zur Anwendung meiner fitterbrain Methode auch in der Geriatrie. Ich stellte fest, dass unabhängig vom kognitiven Zustand der dementen Menschen, positive Veränderungen im Bereich des Wohlbefindens, der Zufriedenheit, der Reduktion von Aggressionen und eines verbesserten Gedächtnisses entstehen. Meine Erfahrungen decken sich mit neusten Grundlagenforschungen, die belegen, dass Schallwellen das Immunsystem des Gehirns anregen und dadurch aktivieren. Dies bewirkt, dass spezielle Fresszellen, die *Microglia*, die Ansammlung von Amyloidproteinen eliminieren; dadurch erlangt der Alzheimerbetroffene ein besseres Gedächtnis – die Symptome werden rückgängig gemacht.

Mit der fitterbrain Methode als Prophylaxe lassen sich das Gehirn anregen und die Netzwerke dadurch stärken, genauso wie bei den Musikern.

Das Besondere an dem fitterbrain Gerät ist, dass es das speziell dafür entwickelte Musikprogramm hörbar und die Musikvibrationen spürbar macht, indem man den fitterbrain an ausgesuchte Körperpartien legen kann, z.B. direkt an den Kopf; dadurch wird das Gehirn durch Musikvibrationen (Schallwellen) angeregt. Es ist, wie wenn man den Kopf während des Spiels auf ein Klavier legt.

Die fitterbrain Methode kann hilfreich für die Behandlung der Alzheimerkrankheit sein, da sie schon während der Anwendung nicht invasiv, angenehm, emotional unterstützend und stress-reduzierend ist. Sie kann von jedem unkompliziert zuhause angewendet werden, die Kosten sind niedrig und für jeden persönlich tragbar. Hilfreich ist die fitterbrain Methode einerseits bei der Vorbeugung, durch Stärkung des Gedächtnisses, andererseits, bei schon aufgetretenen Alzheimersymptomen, um diese rückgängig zu machen. Die Chancen der Methode sind am höchsten im Frühstadium der Alzheimererkrankung, aber eine Verbesserung des Wohlbefindens, der motorischen Fähigkeiten und des Gedächtnisses tritt auch in einem späterem Entwicklungsstadium auf.

Kontakt: Prof.Dr. Y. Schiftan, Tel. +41 79 237 70 71. ◆



Übersinnlich?

Vom 6. Sinn der Tiere

Maurice Burton

Die Bedeutung des Tastsinnes

Dr. Maurice Burton (1898-1992)

Von der Evolution her gesehen, können wir das Buch der Genesis parodieren und sagen: «Am Anfang war der Tastsinn.» Diese Behauptung ist ebenso schlüssig wie jede andere, wenn wir die Entstehung der Sinnesorgane beschreiben, wiewohl man auch Gründe anführen kann, dass der Geruchssinn an erster Stelle gestanden haben müsse. Nach landläufiger Meinung hat sich alles Leben, sei es pflanzlich oder tierisch, aus einer nahezu strukturlosen, winzigen Einheit von Protoplasma entwickelt, die wenig mehr tun konnte, als sich umher zu bewegen, zu ernähren und zu vermehren. Doch muss sie imstande gewesen sein, ihren Weg zu ertasten, und unter dieser Begründung muss der Tastsinn der erste der Sinne gewesen sein, und darum setzen wir ihn an erster Stelle.

Bei der Betrachtung der Sinne muss man sie sich der Reihe nach vornehmen, und damit wird es zu einer Sache der persönlichen Wahl, welchem man den Vorrang gibt. Meine Bevorzugung des Tastsinnes ist zugegebenermassen intuitiv und daher schwierig mit logischen Argumenten zu begründen. Man kann dies auf zweierlei Wegen zu tun versuchen. Der erste besteht darin, dass man sich die Lebensweisen der ersten auf unserem Planeten aufgetretenen Tiere vorstellen. Wenn unsere landläufige Meinung der Wahrheit halbwegs nahekommt, so muss das drei oder mehr Millionen Jahre her sein, und die ersten Tiere können kaum mehr gewesen sein als die einfachsten uns vorstellbaren Pflanzen – etwa in der Ordnung der Bakterien –, wenn auch mit Fortbewegungsmöglichkeiten ausgestattete. Wenn wir versuchen, uns im Geiste in eine so fernliegende Vergangenheit zu versetzen, so tappen wir noch mehr im Dunkeln als bei unserem Versuch, dem tieferen Geheimnis der Sinnestätigkeit heute lebender Tiere auf die Spur zu kommen. Denn wenn wir im Dunkeln tappen, und die folgenden Seiten werden zeigen, wie sehr das schon bei unserer Beschäftigung mit Tieren der Fall ist, die wir anfassen, berühren und beobachten können, um wie viel unsicherer werden wir dann erst sein, wenn wir zu Schlüssen über die ersten Tiere kommen wollen, die niemals etwas anderes als Produkte unserer Einbildungskraft sein können.

Der zweite Weg besteht darin, dass wir Vergleiche mit heute lebenden Tieren anstellen. Etwa so: an welchem Punkt der Entwicklung eines Tieres, angefangen bei der ersten Teilung des befruchteten Eies, treten die verschiedenen Sinne in Erscheinung, und welcher von ihnen spielt die erste Rolle bei den Wahrnehmungen des sich entwickelnden Individuums? Wenn wir einen Embryo unter dem Mikroskop untersuchen, so können wir beobachten, wie die Augen erscheinen, die Ohrengestalt annehmen, die Nasenlöcher sich Formen, selbst wie die Zunge sich entrollt. Aber der Tastsinn ist so rundum vorhanden, dass es schwierig ist, ihn in einem so frühen Stadium zu lokalisieren.

Wir halten uns daher an das, was geschieht, wenn das neue Individuum zur Welt kommt, sei es, dass es das Ei oder dass es den Mutterschoss verlässt. Eines der ersten Beispiele, auf das man verfällt, ist das Neugeborene Känguru, weil es in einem so frühen Entwicklungsstadium in die Aussenwelt gelangt. Seine Augen sind noch nicht offen. Seine Ohren dienen, soweit wir wissen, noch nicht als Gehörsorgane. Es könnte einen Geruchssinn haben, ja, es ist so gut wie sicher, dass dem so ist, und möglicherweise auch einen Geschmackssinn, obwohl hier noch Zweifel bestehen. Seine erste Tätigkeit muss darin bestehen, vom Mutterschoss durch das Fell des Muttertieres zur Öffnung des Beutels zu kriechen, wo es die nächsten Monate verbringt und wenig mehr tut, als die Zitzen im Maul zu halten, Milch zu saugen und zu wachsen. Anders als wir das beim ausgewachsenen Känguru kennen, hat das Neugeborene kurze Hinter- und lange Vorderbeine. Mit diesen letzteren klettert es durch den Pelz nach oben. Benutzt es dabei einen Tastsinn?

Doch weshalb kriecht es nach oben, was er der einzige Weg ist, auf dem es den Beutel des Muttertieres erreichen kann, dass während der Geburt auf den Schenkeln hockt? Es ist anzunehmen, dass es sich entgegen der Schwerkraft bewegt, was heissen würde, dass es einen Sinn zu deren Feststellung besitzt, und der liegt mit ziemlicher Gewissheit im inneren Ohr.

Eine der bedeutsamen Lehren, die wir der Geburt des Kängurus entnehmen können und deren Einzelheiten erst vor

Das Känguru im Beutel kann wenig mehr tun, als die Zitze im Maul zu halten

wenigen Jahren genau bekannt wurden, liegt in der Erfahrung, wie wirksam die Sehne bei einem Minimum von Nervensubstanz sein können, denn das Hirn des Neugeborenen Kängurus befindet sich noch in einem sehr frühen Entwicklungsstadium. Ausgehend von diesem nicht eben beweiskräftigen Beispiel können wir vielleicht versuchen, die Bedeutung des Tastsinnes auf einem anderen Versuchsfeld zu erfassen. Ein Mensch kann seinen Gesichtssinn verlieren und doch ein erfülltes Leben führen. Der Verlust des Gehörs ist nicht minder unerfreulich, aber kein so grosses Handicap. Viele Menschen haben ihren Geruchssinn eingebüsst, manche vielleicht auch den Geschmackssinn. Helen Keller wurde blind, taub und stumm geboren, doch mithilfe des Tastsinnes lebte sie ein höchst erfülltes Leben, was fast an ein Wunder grenzt.

Wenn keine andere Beweisführung Stich hält, so können wir vielleicht doch das eine sagen, dass der Tastsinn der am wenigsten Zerstörer war der ursprünglichen Sinne ist, weil er über den ganzen Körper verteilt ist. Das Auge kann versagen, das Ohr aufhören zu hören, Geschmack und Geruch können vergehen, aber vom Tastsinn bleibt immer noch etwas erhalten, es sei denn, der Körper wäre gänzlich zerstört.

Schliesslich spielt der Tastsinn eine entscheidende Rolle bei der Fortpflanzung, der Erhaltung des Lebens, sei es auch nur als Berührungssinn, im Zusammenkommen der Partner bei den Einzellern, oder darin, dass ein Spermatozoon zum Ovum durchgedrungen ist, um es zu befruchten, bis hin zum Tierreich und den exquisiten Werbung- und Paarungsvorgängen in den höheren Regionen des Tierlebens.

In seiner einfachsten Form ist der Tastsinn nichts weiter als ein allgemeines Empfindungsvermögen in den Zellen der Haut. Die feiner ausgebildeten Organe des Tastsinns sind von zweierlei Art: einfache, verzweigten Nervenenden in der Haut, oder Korpuskeln, in denen der Nerv in einem von konzentrischen Schichten von Hilfszellen umgebenen Gallertklümpchen endet.

Die Korpuskeln liegen dicht unter der Hautoberfläche; bei uns selber sind die am zahlreichsten in den Fingerspitzen, den Handflächen und den Fusssohlen, dem Handrücken und der Zungenspitze.

Man kann die Empfindlichkeit unserer Haut mit zwei Nadeln oder steifen Borsten testen, indem man sie einer Person mit verbundenen Augen gegen eine Hautstelle drückt und feststellt, wie nahe man sie zusammenbringen muss, bis sie als ein Stich verspürt werden. Auf dem Handrücken können die beiden Punkte auf 32 mm Entfernung unterschieden werden, auf der Handfläche müssen sie 11 mm auseinanderliegen, und auf der Fingerspitze nur 2 mm. Auf der Zungenspitze, unserem empfindlichsten Organ, beträgt der Abstand 1 mm; darum fühlen sich ein Geschwür oder eine Zahnlücke so gross an, wenn man sie mit der Zungenspitze berührt.

Der Tastsinn muss für viele Tiere von grosser Bedeutung sein, besonders auf den unteren Sprossen der tierischen Stufenleiter. Eine der niedrigsten vielzelligen Tierarten sind die Schwämme. Es fehlt ihnen jede Form von Gehirn oder Nerv, sie haben keine Augen und kein Gehör. Sie leben an der Stelle ihrer Verwurzelung und ziehen ihre Nahrung an sich. Ob sie einen Geschmacks- oder Geruchssinn haben, vermag niemand zu sagen. Die meisten haben anscheinend auch keinerlei Tastsinn, und doch gibt es einige, die bei Berührung zurückzuzucken scheinen, und es kann durchaus sein, dass wir eines Tages entdecken werden, dass ihr vorherrschender Sinn der Tastsinn ist.

Jedes an seinen Ort gebundene Tier, wie eben der Schwamm, bedarf des Tastsinns weniger als eines, das sich umherbewegt, da ja die ursprüngliche Funktion des Tastsinnes darin besteht, Berührungen und Zusammenstösse zu registrieren. Doch gibt es dabei besondere Entwicklungen, die Organe hervorbringen, mit denen Entfernungen und Formen erkannt werden können, wie bei Spinnen und Bienen.

Höher auf der Stufenleiter finden wir den erfahrenen Bäcker, der den Wassergehalt in sonst einander ähnlichen Teigen bis zu zwei Prozent an ihrer Klebrigkeit feststellen kann. Die Tuchfühler im Textilgewerbe vergleichen die Qualität von Stoffen durch Befühlen. Sie können das sogar tun, wenn ihre Fingerspitzen mit einer Kollodiumschicht wie mit einer künstlichen Haut bedeckt sind. Manche können einen Stoff schon beurteilen, wenn sie ihn nur mit einem Stäbchen beklopfen, das so etwas ist wie ein verlängertes Sinnesorgan; und das verhilft uns zum Verständnis dafür, wie ein Krebs mit seinem harten Aussenskelett einen so gut entwickelten Tastsinn haben kann. Die Tuchfühler geben uns auch einen Begriff davon, wie schnell die Sinne arbeiten. Sie brauchen den Stoff mit ihrem Stab nur für eine dreihundertstel Sekunde zu berühren, und schon können sie seine Güte beurteilen.

Wir können den Stab dieser Tuchfühler mit den Haaren auf unserer Haut vergleichen; Nervenenden stehen mit ihren Wurzeln und den Wänden der Vertiefung in Verbindung, der das Haar entspriesst. Wird auf ein solches Haar ein Druck ausgeübt, so entsteht das Gefühl der Berührung schon ohne tatsächlichen Kontakt mit der Haut.

Allerdings hat der Tastsinn zwei grundlegende Nachteile. Erstens bedarf es, um eine Wahrnehmung hervorzubringen, einer Energiemenge, die 100 bis 10'000 Millionen mal so gross ist als die zum Hören und Sehen benötigte. Diese übertrieben klingenden Zahlen sollen unterstreichen, wie äusserst winzig die zur Reizung anderer Sinnesorgane nötigen Energiemengen sind: Ein einziges Quantum Licht genügt, um von einer Zelle des Gesichtssinnes registriert zu werden; Vibrationen von weniger als Atomstärke erregen das Ohr, und Geruch kann von einem einzigen Molekül bewirkt werden. Wenn wir uns später mit elektrischen Organen befassen, so werden wir es mit Mikro-mikro-Ampere zu tun haben; eines davon ist ein Billionstel Ampere.

Malaiische Pinselschwanz-Baummaus (Chirapodomys gliroides)

Zweitens geht es um die Frage der Ermüdbarkeit. Wenn wir etwas leicht mit der Fingerspitze berühren, so ermüdet diese rasch, und ihre Tastorgane werden weniger empfindlich, was freilich durch einen Reflexvorgang ausgeglichen wird. Die Spitze des benachbarten Fingers wird empfindlicher, wenn der erste ermüdet. Möglicherweise ist etwas derartiges der Grund, warum der Hummer 50'000 bis 100'000 Tastborsten, Berührungsorgane, allein über seine Scheren und Beine verteilt hat.

Die im letzten Absatz angeführten Statistiken mögen eindrucksvoll sein, aber beim Studium unseres Gegenstandes helfen sie uns nicht viel weiter. Ebenso bringt uns die Betrachtung der Anatomie der Tastorgane nur geringen Nutzen. Weit befriedigender ist die Einsicht, wie tief der Tastsinn das Leben des einzelnen Tieres beeinflussen kann.

Ein höchst erstaunliches Experiment wurde vor ein paar Jahren mit jungen Ratten ausgeführt. Ein Drittel der ausgesuchten Jungtiere wurde in einem Käfig gehalten, ausreichend ernährt und in puncto Wärme und allgemeiner Hygiene gut versorgt, jedoch niemals angefasst. Eine gleiche Anzahl wurde ähnlich behandelt, doch erhielten sie für eine bestimmte Zahl von Minuten am Tag leichte elektrische Schläge. Die dritte Gruppe lebte unter den gleichen Bedingungen, doch wurden sie ebenso oft und ebenso lange leise angefasst, wie die zweite Gruppe ihren Elektroschock erhielt.

Als die Ratten grösser wurden, waren die, welche man strikt in Ruhe gelassen hatte, furchtsam, verkrochen sich in den Ecken, urinierten häufig und konnten extreme Temperaturschwankungen und andere physische Beschwerden schwer ertragen. Als man die üblichen Laboratoriumstests zur Lösung von Problemen mit ihnen vornahm, das heisst, die üblichen «Intelligenz»-Tests, zeigte sich, dass sie ausgesprochen subnormal waren. Die zweite Gruppe zeigte überraschenderweise keine Nachwirkung der wiederholten Schocks. Es waren im ganzen mehr oder weniger normale Ratten, wiewohl nicht zu vergleichen mit der dritten Gruppe, in der die Tiere angefasst worden waren. Diese waren zutraulicher und intelligenter als die der beiden anderen Gruppen, und sie konnten auch eine rauere Behandlung besser vertragen. Sie hielten Hitze und Kälte, Hunger und Ermüdung leichter aus.

Hierzu gibt es eine Parallele in den bekannten Experimenten von Harry F. Harlow von der Universität in Wisconsin mit künstlichen Müttern für Affenjunge. Diesen Jungen gab man im Alter von zwei Tagen mechanische «Mütter» von derselben Grösse wie die echte; sie waren mit einer warme Milch gebenden Zitze ausgestattet. Die eine Mutter war nichts weiter als ein Drahtgestell. Die andere war aus mit Schaumgummi und Frotteestoff bedecktem Holz. Beide hatten bewegliche Köpfe mit Reflektoren anstelle der Augen, und beide waren schräg rückwärts geneigt, so dass das Junge sich beim Trinken friedlich an die Mutter kuscheln konnte.

Beide Jungen kamen bereitwillig zum Saugen an der künstlichen Mutter; aber das eine, mit dem Drahtgestell als Mutter, ging niemals zu ihr hin, wenn es beunruhigt war oder Angst hatte, sondern gleich den niemals berührten Rattenjungen neigte es dazu, sich in einer Ecke zu verkriechen und seine Augen mit den Armen zu bedecken, sogar zu kreischen, wenn etwas Unnormales geschah, oder wenn es sich einem erschreckenden Gegenstand gegenübersah.

Das andere Junge war weit zufriedener, verbrachte viel Zeit auf seiner stoffbezogenen Mutter, liebkoste sie, schmiegte sich an sie, drehte am Kopf der Mutter und setzte sich ihr auf die Schultern. Als man ihm die schreckliche Ersatzmutter des anderen Jungen hinstellte, ging es nach kurzem Zögern hin und untersuchte sie; es lief weder fort noch hatte es Angst davor. Die weiche Oberfläche der mit Frotteestoff bedeckten Mutter gab dem Jungen irgendwie ein Gefühl des Wohlbefindens und der Sicherheit.

Dies ist lediglich ein Aspekt von der Wirkung des Tastsinnes, ein Aspekt, den man auf den ersten Blick als nur den höheren Tieren zuzuschreiben erwarten würde. Doch die Beziehung zwischen dem Einsiedlerkrebs und der Seeane-

mone macht das einigermassen zweifelhaft.

Der Einsiedlerkrebs hat einen weichen, gewundenen Hinterleib, und um ihn zu schützen, nutzt er die leeren Häuser einer Seeschnecke, um darin zu leben. Manche Einsiedlerkrebse tragen eine Seeanemone auf ihrem Schneckenhaus; eine allgemein bekannte Tatsache, weil sie so häufig in Naturgeschichtsbüchern erwähnt wird. Sie besagt meistens, dass durch diese Partnerschaft die Anemone den Krebs vor seinen Feinden schütze, und dass sie als Entgelt dafür an der Nahrung teilnehme, die der Krebs fängt und in Stücke reisst. Es gibt kaum Beweise für diese beiden Thesen. In Wahrheit ist die Partnerschaft weit komplizierter; doch das Interessanteste daran ist die Art, wie sie zustande kommt.

In den europäischen Gewässern gibt es drei Sorten von Einsiedlerkrebsen, die Seeanemonen tragen, und die Art, wie die Anemone auf das Schneckenhaus des Krebses gelangt, ist in jedem Falle verschieden. Der eine Krebs hebt die Anemone auf sein Schneckenhaus, der zweite streichelt sie mit seinen Scheren, um sie zu bewegen, auf sein Haus zu klettern, während der dritte nichts weiter tut, als sich in der Nähe der Anemone zu postieren, die dann aus freien Stücken hinaufsteigt.

Gemeiner Einsiedlerkrebs (Pagurus_bernhardus).
© Hans Hillewaert

Alle drei Arten haben mit dem Tastsinn zu tun, und bei der zweiten Methode ist deutlich zu sehen, wie der Krebs die Anemone streichelt. So wird bei diesem zweiten Beispiel der Tastsinn angewendet, um ein bestimmtes Verhaltensmuster auszulösen, dass nämlich die Anemone das Schneckenhaus besteigt.

Die interessanteste von allen ist die dritte Art. Hierbei untersucht die Anemone, ohne von dem Krebs merkbar dazu veranlasst zu sein, das von ihm bewohnte Schneckenhaus mit ihren Tentakeln, und einige davon bleiben daran mit Hilfe ihrer klebrigen Nesselzellen hängen. Wenn nun immer mehr Tentakeln an dem Schneckenhaus hängenbleiben, wird der Mund der Anemone immer näher herangezogen, bis er es berührt. Dann zieht die Anemone ihre Muskeln zusammen und stülpt den Mund aus; so entsteht ein Vakuum zwischen Mund und Schneckenhaus. Damit wird der Mund vorübergehend zum Saugwerkzeug. Wenn das geschehen ist, kann der Krebs die Anemone nicht mehr ausquartieren, und nach einigen Minuten kommt ihr Fuss herüber; damit sitzt sie fest und bringt ihren Körper in normale Stellung. Der ganze Vorgang vollzieht sich anscheinend nur mit Hilfe des Tastsinnes.

Wenn der Einsiedlerkrebs zu gross für das von ihm bewohnte Schneckenhaus wird, muss er ein neues, grösseres finden. Er sucht umher, und jedes Schneckenhaus, auf das er trifft, wird mit den Scheren geprüft. Zwar hat er Augen, aber aus der Art seines Vorgehens lässt sich schliessen, dass der Tastsinn die Hauptrolle bei der Feststellung spielt, ob das neue Haus die rechte Grösse hat. Er betastet es mit seinen Scheren von aussen und innen, und ist er zufrieden, so ergreift er den Rand des Schneckenhauses, und mit einem raschen Schub befördert er seinen weichen Hinterleib aus dem alten Haus in das neue. Sitzt während dieses Vorgangs eine Anemone auf dem Haus des Krebses, so kriecht sie herunter, untersucht das neue Haus mit ihren Tentakeln, durchläuft das ganze oben beschriebene Spiel und heftet sich auf das neue Schneckenhaus.

Es kann sein, dass der Krebs bei der Auswahl eines grösseren Hauses seine Scheren als Greifzirkel benutzt, um seine Grösse auszumessen. Es gibt kein Mittel, dies zu beweisen oder zu widerlegen. Doch wenn es nicht der Einsiedlerkrebs ist, der diese Methode anwendet, so gibt es andere Tiere, die es tun.

Die Waben der Honigbiene bestehen aus sechseckigen Zellen. Die Bienen können die Grösse der Zelle bei ihrem Aufbau fühlen. Das geht aus dem regelmässigen Muster der Waben hervor. Ausserdem gibt es einige grössere Zellen. Diese sollen der Aufzucht der Drohnen dienen. Wenn die Königin kommt, um ihre Eier abzulegen, so muss sie in der Lage sein, die kleineren Zellen der Arbeitsbienen von den grösseren der Drohnen zu unterscheiden, und das tut sie mit den Borsten zu beiden Seiten ihres Hinterleibs.

Der Gebrauch des Tastsinnes zur Abmessung von Grössen wird noch deutlicher durch die Untersuchungen von D. Merrill bewiesen, die sich damit befassen, unter welchen Umständen die Larven der Köcherfliege aufhören zu bauen. Diese Larven leben im Süsswasser. Sie haben langgestreckte Körper, die von einer aus Seidenfäden gewobenen Röhre geschützt sind, die von Holz- oder Blätterstückchen, winzigen Kieseln, selbst von den Gehäusen kleiner Wasserschnecken verstärkt ist. Die Röhre reicht vom Kopf bis zum Schwanz des Tieres, eben lang genug, dass es sich mit Häkchen am Hinterende festhalten kann, wenn sie das Vorderende hervorstreckt um das Röhrengehäuse vorwärtszuschieben und zu fressen.

Merrill kam zu dem Schluss, dass die Köcherfliegenlarve die Borsten an ihrem Hinterleib als Tastwerkzeuge benutzt; so nahm er eine solche Larve heraus und schnitt ihr die Borsten ab. Wieder im Wasser, baute sich die Larve einen neuen Köcher, und sie baute weiter bis er dreimal länger war als nötig – dann gab sie aus purer Erschöpfung auf. Ohne ihre Borsten konnte die Larve eben nicht feststellen, wann sie einen Köcher von ausreichender Länge gebaut hatte.

H. Peters versuchte in sorgfältigen Beobachtungen durch Fotografieren von Spinnen im Netz und durch Schlüsse aus mathematischen Überlegungen dahinterzukommen, weshalb die Netze nach einem so regelmässigen Muster gebaut sind. Er kam zu dem Schluss, dass die Spinne ihre Hinterbeine zum Ausmessen der Winkel in ihrem Netz gebraucht. Seine Schlüsse waren provisorisch, aber sie scheinen nicht unvernünftig zu sein. Zwar sind seine Berechnungen und Beweise viel zu lang und kompliziert, als dass man ihnen in einem kurzen Auszug gerecht werden könnte; aber es ist möglich, ihnen Glauben zu schenken, sei es auch nur durch das, was man bei anderen Tieren an ähnlichen Fähigkeiten beobachten kann.

Die weibliche Jägerwespe gräbt in sandigem Boden, wenn sie ein Ei legen will. Dann fliegt sie, um eine Biene abzufangen. Sie reisst sie zu Boden und lähmt sie durch einen raschen Stich mit ihrem Stachel; dann schleppt sie sie zu dem Schacht, zerrt sie hinein, legt ein Ei darauf und schliesst den Eingang. Die dem Ei entschlüpfende Larve findet eine lebende, doch unbewegliche Biene – einen Vorrat frischen Fleisches, von dem sie leben kann.

Solche und ähnliche Geschichten sind von der Jägerwespe immer wieder berichtet worden, und stets erweckten sie den Eindruck, dass die Wespe nur das weiche Gelenk im Panzer der Biene zu finden brauche, um ihren Stachel hineinzusenken. Doch 1962 stellte W. Rathmeyer fest, dass es nicht ganz so einfach ist. Ausser an einer winzigen Stelle an der Unterseite der Biene, dicht hinter dem Punkt, wo das erste Beinpaar am Körper ansetzt, ist die Oberhaut einer Biene zu fest, als dass ein Wespenstachel sie durchdringen könnte. Die Jägerwespe muss also schnellstens diesen Punkt finden und ihren Stachel hineinsenken, ehe sie selbst von der Biene gestochen wird. Um ihr das zu ermöglichen, besitzt sie ein hochspezialisiertes Tastorgan, mit dem sie die genaue Stelle findet.

Mit anderen Worten, die Jägerwespe sticht nicht einfach darauf los wie es der Zufall will, sondern es handelt sich um eine höchst gekonnte chirurgische Operation. Die Welt der Tiere, insbesondere der Insekten, ist wahrscheinlich übervoll von ähnlichen Beispielen hohen Könnens, die nur darauf warten, von Forschern mit dem Scharfblick eines Dr. W. Rathmeyer entdeckt zu werden. Vermutlich stehen uns noch ebenso viele Überraschungen hinsichtlich des Gebrauchs von Schnurr- oder von Sinneshaaren bevor, wie man sie wohl treffender nennen sollte.

Der Maulwurf lebt ein ungewöhnliches Leben, so gut wie stets im Dunkeln; er besitzt zwar Augen, doch sind diese winzig klein. Sie dienen möglicherweise zu wenig mehr, als die Nacht vom Tage zu unterscheiden. Man behauptet, der Maulwurf habe einen scharfen Geruchssinn, doch ist das schwer zu beweisen. Er hat keine Ohrläppchen oder Ohrmuscheln, wie man sie konkreterweise nennen sollte, aber es ist die allgemeine Meinung, sein Gehör sei scharf. Wenn dem so wäre, so wäre das sehr beachtlich, denn in der Regel haben Tiere mit scharfem Gehör auch grosse Ohrmuscheln. Sogar Shakespeare, der doch zu einer Zeit schrieb, als die Tierkunde noch in den Kinderschuhen steckte, sagte: «Tretet sacht! Der blinde Maulwurf hör unsern Fuss nicht fallen ...» Die meisten Leute schliessen hieraus, es solle heissen, dass der Maulwurf ein starkes Vibrationsempfinden habe. Es kann das eine so gut heissen wie das andere. Wie auch immer – bis vor zwanzig Jahren oder sogar noch später war alles, was in der Regel von über den Maulwurf schreibenden Autoren gesagt wurde, er habe kein der Erwähnung wertes Augenlicht, einen scharfen Gehörs- und Geruchssinn und eine starke Vibrationsempfindlichkeit. Niemand äusserte sich im einzelnen dazu, ob damit die Vibrationen gemeint seien, die den Maulwurf durch die Erde, etwa durch einen Schritt, oder durch die Luft erreichen, oder beides.

Moschusspitzmaus (Crocidura manni)

Doch gab es schon zu jener Zeit unter uns diesen oder jenen, der den Maulwurf bei seinem Alltagstreiben belauerte und von dem Gedanken nicht loskam, er müsse Tastsinnesorgane von ungewöhnlicher Art besitzen, und man beobachtete die langen Borsten, die seinen Kopf und insbesondere seine Schnauze schmücken – sie konnten entweder Berührungs- oder Vibrationsempfänger sein, oder beides. Jedenfalls, wenn wir die Kopfhaut des Maulwurfs unter einem starken Mikroskop untersuchen, so finden wir, dass an der Basis jeder Borste, wo sie in die Haut gepflanzt ist, sich ein Knoten feiner Nerven findet, der von einem Geflecht winziger Blutgefässe umgeben ist. Dies allein lässt auf hohe Empfindlichkeit schliessen.

Seitdem hat die Forschung ein ungewöhnliches Arsenal von Tastorganen zutage gefördert. Manche davon können so zart sein, dass sie schon unter Berührung von weitem fungieren, das heisst, sie bemerken kleinste Vibrationen in der Luft, die von anderen Tieren ausgehen, selbst von sich in einiger Entfernung bewegenden Würmchen. Man weiss nicht allzu viel von diesem Empfindungsvermögen, doch besitzt die Haut des Maulwurfs mehr Tastorgane als die irgendeines anderen Säugetieres. Hunderte von Wärzchen (Papillen), bekannt unter dem Namen der Eimerschen Organe, sitzen auf seiner Schnauze. Ein jedes besteht aus einem Bündel von Nervenenden und einer Anzahl empfindlicher Zellen, und tiefer in der Haut darunter sind Blutleiter. Wenn der Maulwurf mit seiner Schnauze sich Informationen verschaffen will, dann füllen sich diese Blutleiter, und die Schnauzspitze wird grösser, schwillt an und wird ganz rot. In jedes Eimersche Organ ist ein winziges Härchen eingebettet. Ebenso gibt es empfindliche Haare auf seinem Schwanz, die als Tastorgane dienen, wenn der Maulwurf sich rückwärts durch seine Gänge schiebt, was er leicht tun kann, denn sein Fell hat keine Haarrichtung. Das bedeutet, dass man es in jeder beliebigen Richtung streicheln kann, und es wird niemals struppig aussehen.

Die fingerförmigen Hautanhänge an der Schnauze des Sternmulls dienen der Wahrnehmung mechanischer und elektrischer Reize.

Auch der Maulwurf hat Tastorgane am Körper, besonders am Bauch; man kennt sie als Pinkus'sche Platten. Felix Pinkus entdeckte sie zu Beginn dieses Jahrhunderts als erster, und zwar beim Menschen. Bis jetzt hat man sie erst beim Menschen, der Katze und dem Maulwurf festgestellt. Die Pinkus'schen Platten ähneln dem Eimerschen Organ, doch wie sie funktionieren und welchem Zweck sie beim Maulwurf dienen, ist bis jetzt noch unbekannt, ausser, dass es sich mit ziemlicher Sicherheit um Tastorgane handelt. Die Tatsache, dass sie so zahlreich sind, deutet darauf hin, dass sie wichtig sind, aber es ist schwierig, auch nur zu erraten, wie unter dem Pelz verborgene Sinnesorgane wirken sollen.

Was die Borsten des Maulwurfs angeht, so tappen wir noch im dunkeln, doch können wir uns ein Bild von ihrer Funktion machen, wenn wir uns an die wenigen bei anderen Gattungen gewonnenen genauen Informationen halten. Eine der erstaunlichsten davon betrifft die Wüstenspringmaus, ein Nagetier mit langen Hinterbeinen, langem Schwanz und sehr langen Schnurrhaaren. Sie verbringt den Tag in ihrem Bau, und bei Nacht kommt sie hervor, springt wie ein Känguru durch den Wüstensand und sucht nach Samenkörnern. Von den Borsten an ihrem Kopf haben zwei die Länge ihres ganzen Körpers. Sie hängen gerade herab und sind, ausser wenn die Maus springt, stets in Berührung mit dem Boden. Doch auch dann hängen sie nur einen kurzen Moment frei in der Luft, und wenn das Tier landet, so sind sie wahrscheinlich das erste, was den Boden wieder berührt. Sie geben dem Tier unausgesetzt Kenntnis von der Oberflächenbeschaffenheit des Bodens und etwaigen Hindernissen auf seinem Wege.

Auch der Schwanz hängt herab und ist in Berührung mit dem Boden, doch seine Hauptfunktion besteht darin, dass er sich rasch gegen den Boden stemmt und das Tier zur Rechten oder Linken steuert, auch noch mitten im Sprung, wenn es durch sein Hirn ein Signal von den beiden langen Vorderborsten empfängt. Daneben ist auch er ein Tastorgan.

Wenn eine Robbe ihren Kopf aus dem Wasser streckt, so liegen ihre Schnurrhaare zu beiden Seiten des Kopfes. Im Augenblick, wo sie den Kopf untertaucht und die Schnurrhaare unter die Wasseroberfläche kommen, bewegen sie sich nach vorn. Das geschieht so automatisch, dass es kaum eine Frage ist, dass die Schnurrhaare unter Wasser entweder zum Erspüren von Vibrationen oder als Tastorgane dienen; wahrscheinlich beides.

Das Walross ist nichts anderes als eine mächtige Robbe mit Stosszähnen. Es ernährt sich, indem es taucht, häufig in grosse Tiefen, um mit dem Maul Muscheln aufzusammeln. Um das Maul herum steht eine Batterie von Hunderten von Schnurrhaaren, die der Oberlippe entspriessen. Sie sind lang und so kräftig, dass man sie, wären sie gerade und nicht krumm, fast als Stricknadeln benutzen könnte. Niemand hat das näher untersucht, denn das Walross lebt in arktischen Gewässern und ernährt sich im liefen dunklen Wasser – keine besonders guten Voraussetzungen für genaue wissenschaftliche Überprüfungen. Doch dürfen wir annehmen, dass das Walross seine Schnurrhaare bei der Suche nach Muscheln ebenso anwendet, wie der Tuchfühler sein Stäbchen bei der Untersuchung von Stoffen.

Nächste Folge: Wie sich die Tiere aufrecht halten ◆

Die Schweiz ist um eine Wildart ärmer

Apropos Karnickel: Martin Luther irrte, Jean-Jacques Rousseau trickste

Heini Hofmann

Einst gab es in der Schweiz auf der St. Petersinsel im Bielersee, bei Genf und Basel, im Jura, im Unterwallis und in der Tessiner Magadinoebene grosse Wildkaninchen-Kolonien. Heute nicht mehr; denn diese Wildart hat sich klammheimlich aus der Schweiz beinahe gänzlich verabschiedet. Für die Petersinsel muss diese Karnickelstory sogar neu geschrieben werden.

Alte Darstellung, noch vor Rousseaus Zeit, der ehemals zwei Inseln im Bielersee (2. Hälfte 17. Jh., Ausschnitt Karte 26, Sammlung Schauenburg). (Bild: Bibliothek am Guisanplatz, Bern)

Die Wildkaninchen sind geradezu ein Paradebeispiel dafür, wie gewisse Tierarten teils durch die Natur selber grossräumig verschoben, teils aber auch vom Menschen durch Aussetzungen in neue Habitate rund um den Globus verfrachtet wurden *(vgl. Kasten rechts)*.

Man kann sich das heute kaum mehr vorstellen: In früheren Jahrhunderten wurden in ganz Europa unzählige nicht einheimische Arten ausgesetzt, aus jagdlichen Überlegungen oder aus Freude an der vermeintlichen Bereicherung der Natur: Mufflons und Sikahirsche, Goldschakale und Nerze, ja sogar Wallabies (Zwergkängurus), Flamingos, Halsbandsittiche und Ochsenfrösche, um nur einige zu nennen. Die allererste dokumentierte Wildkaninchen-Aussetzung geschah bereits 1231 auf der nordfriesischen Insel Amrum. Ein eigentlicher Aussetzungsboom erfolgte im 19. Jahrhundert, auf den auch die Wildkaninchen-Kolonien in unserem Land zurückgehen.

Multikulti im Tierreich

Doch nicht nur mit menschlichen Immigranten, auch mit tierlichen Ausländern tun wir uns schwer. Heute machen Letztere in der Schweiz rund 25 Prozent aller heimischen Arten aus *(vgl. Kasten rechts)*.

In ganz Mitteleuropa sind es mehr als 400 neue Arten (Neozoen). Das heisst die Fauna ist keine stabile Grösse. *Panta rhei* – oder Neudeutsch Multikulti – gilt auch hier. Das weckt teils Freude, teils Ängste, in beiden Fällen jedoch Emotionen: Faunabewahren gegen Faunaverfälschen, Überfremdungsängste kontra Mulitkulti-Enthusiasmus, konservativ-anthroponationalistisches Naturschutzdenken versus strikte Gutheissung natürlicher Dynamik.

Tierische Migranten

innerhalb der einheimischen Fauna in %

Krebse	gut	50 %
Fische	gut	30 %
Amphibien und Reptilien	zirka	15 %
Vögel (ohne Zugvögel)	zirka	20 %
Säuger	knapp	10 %
Total	zirka	25 %

Arealdynamik

Faunaveränderung durch Arealverschiebung gibt es aus drei Gründen (mit Beispielen):

naturbedingt:
- Biogeografie (Roi du Doubs)
- Klima (Mittelmeermöve)

tierbedingt:
- aktive Besiedlung (Türkentaube, Kormoran)
- Wiederbesiedlung (Bär, Wolf)
- Abwanderung (Rotkopfwürger, Waldrapp)

menschbedingt:
- Bestandesstützung (Uhu, Rebhuhn)
- Wiedereinbürgerung (Steinbock, Bartgeier)
- Umsiedlung (Wasserfrosch, Waldameisen)
- Blutauffrischung (Alpenbären im Trentino)
- Verschleppung (Bisam, Nutria, Waschbär)
- Aussetzung (Wildkaninchen, Mufflon, Sika)
- Ausrottung (ehemals Bär, Wolf, Fischotter)

Es wird gestritten und entschieden, wer Asylrecht erhält (wie etwa der Fremdling Schwan, den heute keiner mehr missen möchte) und wer dezimiert oder gar eliminiert wird. Die Natur selber hat damit weniger Probleme; denn sie denkt langfristig: Für sie bedeutet Faunenvermischung zugleich Anpassung und Beweis für die Funktionsfähigkeit des Ökosystems *(vgl. Kasten rechts).*

So wurde etwa das Murmeltier, ursprünglich ein Steppentier, durch die Eiszeiten zum Bergbewohner, was heute niemand mehr hinterfragt. Auch an die befremdlichen Namen der Neozoen gewöhnt man sich mit der Zeit *(vgl. Kasten unten).*

Fluktuation der Säugetierfauna

ausgestorben:	- Dinosaurier
	- Wollnashorn, Mammut, Höhlenbär
ausgerottet:	
definitiv ausgerottet:	- Auerochs, Wisent, Elch
wieder eingewandert:	- Rothirsch, Bär, Wolf, Fischotter
wieder angesiedelt:	- Steinbock, Luchs, Biber
vermeintlich ausgerottet:	- Waldwildkatze
ausgesetzt:	- Wildkaninchen, Streifenhörnchen
	- Mufflon, Sikahirsch
	- Nutria, Bisamratte, Waschbär
ante portam:	- Marderhund, Goldschakal

Heimisch gewordene Ausländer mit gewöhnungsbedürftigen Namen (Auswahl):

Amerikanischer Kamberkrebs
Amerikanischer Waschbär
Asiatischer Sikahirsch
Chinesischer Graskarpfen
Eurasisches Streifenhörnchen
Europäische Sumpfschildkröte
(Hochnordische) Eiderente
Kanadische Seeforelle
Kanadischer Bisam
Korsischer Mufflon
Nordosteuropäischer Höckerschwan
Osteuropäischer Galizierkrebs
Osteuropäischer Seefrosch
Südamerikanische Nutria
Südeuropäische Hornviper
Südeuropäische Ruineneidechse
Turkestanisches Chukarhuhn
Vorderasiatische Türkentaube
Westkaukasisch-kirgisisch-chinesisch-japanischer Jagdfasan

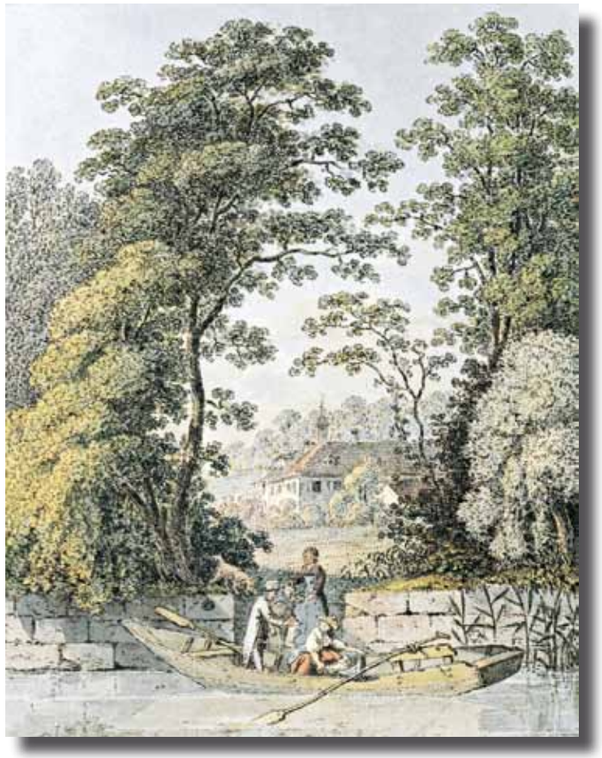
Eiszeit-Flüchtling

Doch zurück zu den Wildkaninchen: Einst waren sie, wie Fossilfunde belegen, über weite Teile Europas verbreitet. Doch die Eiszeit verdrängte sie. Schliesslich existierten sie nur noch in Spanien und Nordwestafrika. Später jedoch verhalf

In der Bildmitte die beiden Bielersee-Inseln, hinten die grosse, vorne die kleine Chüngeli-Insel, auf einem Ölgemälde von Maximilien de Meuron (1825). (Bild: Musée d'art et d'histoire Neuchâtel)

ihnen der Mensch durch künstliche Ausbreitung, das heisst durch Aussetzungen, die Welt zu erobern. Römische Kriegsheere, portugiesische Seefahrer, Normannen und später Kolonisatoren brachten die kleinen Hoppler nach und nach in die Länder der damals bekannten Welt. Doch nicht überall klappte die künstliche Ansiedelung, so beispielsweise in Amerika nicht. Dafür aber in Australien, Neuseeland und Chile um so mehr.

Oft waren es auch bereits domestizierte Kaninchen, die ausgesetzt wurden und dann – rascher als jedes andere Haustier dies könnte – wieder verwilderten; denn die Wildheit dominiert stets die Zuchtschöpfungen, so man ihr das geeignete Umfeld zur Entfaltung anbietet. Doch uferlose Vermehrung, zum Beispiel auf Inseln ohne natürliche Feinde, kann zu irreparablen Schäden am Ökosystem führen. So geschehen auf der Insel Porto



«L'Embarquement» von Daniel Lafond (1795): Rousseau bringt die Tiere von der grossen auf die kleine Insel und hält ein weisses Hauskaninchen in Händen. (Bild: Kunstsammlung der Stadt Biel)

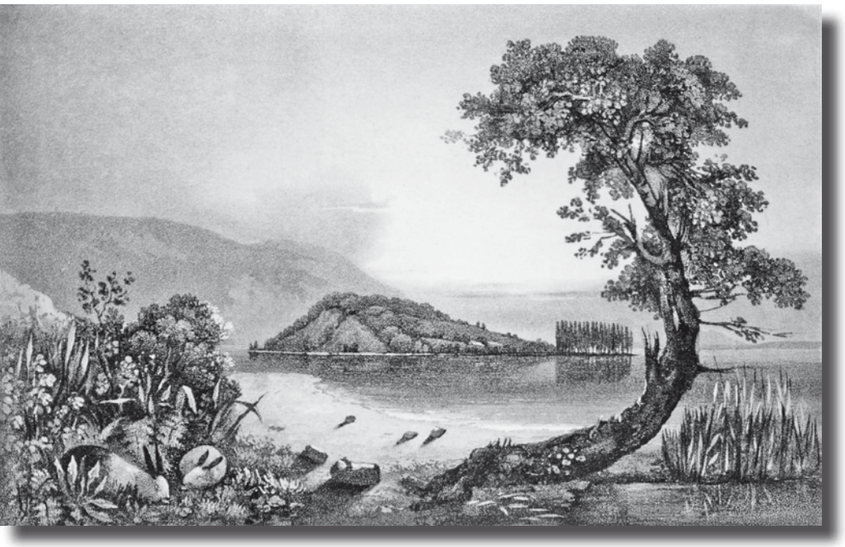
Santo nördlich von Madeira und auf den von Menschen unbewohnten Kerguelen-Inseln im rauen Klima des Südpolarmeers. Noch bekannter sind die Beispiele Australien und Neuseeland.

Zauberlehrling Mensch

1859 brachte ein Siedler namens Autin 24 Hauskaninchen von England nach Australien in den Staat Victoria. Diese vermehrten sich so enorm, dass sie zur kontinentalen Landplage wurden, weil sie durch Kahlfrass der Weiden die Schafzucht zu ruinieren drohten. Aus zwei Dutzend Tieren waren 750 Millionen geworden. Gifte wie Arsen und Strychnin brachten keinen Erfolg, auch Hunde, Wiesel und Frettchen nicht. Von letzteren (Albinoform einer Iltisart) setzte die neuseeländische Regierung 1887 über 2000 auf die Plaggeister an. Diese marderartigen Kaninchenjäger waren schon von den alten Perserkönigen zur Beizjagd verwendet worden, und der römische Kaiser Augustus hatte sie im 4. Jahrhundert vor Christus zur Kaninchenbekämpfung nach den Balearen geschickt.

Mister Allan, Hauptinspektor der australischen Kaninchenbekämpfung, sagte 1908 aus, dass im Staate Victoria seit 1903 jährlich rund 13,5 Millionen wilde Kaninchen getötet

Blick von der Chüngeli- auf die Rousseau-Insel; Gabriel Ludwig Lory, 1817. Die Karnickel am rechten Bildrand sind wohl wenig scheue Hauskaninchen. (Bild: Kunstsammlung der Stadt Biel)



Aquatinta von Sigismond Himely (um 1835) «Ile de St. Pierre prise de l'Ile des Lapins»: Vorne links zwei Hauskaninchen mit Plattenscheckung. (Bild: Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett)

worden seien – ohne nennenswerte Eindämmung der Plage. Selbst ein über 3000 Kilometer langer, tief ins Erdreich greifender Maschendrahtzaum vermochte die Hopplerlawine nicht aufzuhalten. Die später versuchte Bekämpfung mittels absichtlicher Verbreitung des Myxomatose-Virus, einer Kaninchenkrankheit, dem sogenannten «Löwenkopf», war ebenfalls nur bedingt erfolgreich. Die Geister, die der Zauberlehrling Mensch gerufen hatte, ward er nicht mehr los.

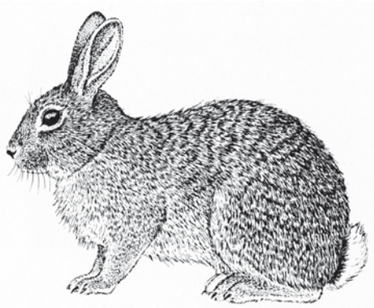
Hier irrte Luther!

Die Karnickel erregten aber nicht bloss durch ihre gigantomanische Vermehrung Aufsehen; sie sorgten auch für etymologischen Wirrwarr. Als nämlich Martin Luther die Bibel vom Hebräischen ins Deutsche übertrug, unterlief ihm ein zoologischer Lapsus. «Shāphān» übersetzte er mit «Kaninchen». Im Hebräischen heisst dies jedoch «der Sichversteckende», und gemeint ist der Klippschliefer, jener murmeltierähnliche, karnickelfarbige, den Huftieren nahestehende und im Speziellen den Elefanten und Seekühen verwandte Fels- und Baumbewohner. Die Phönizier hatten nämlich – 1100 Jahre vor Christus – bei ihrer Landung auf der Pyrenäenhalbinsel Tiere entdeckt, die, von weitem betrachtet, den ihnen von zu Hause bekannten Klippschliefern ähnlich sahen.

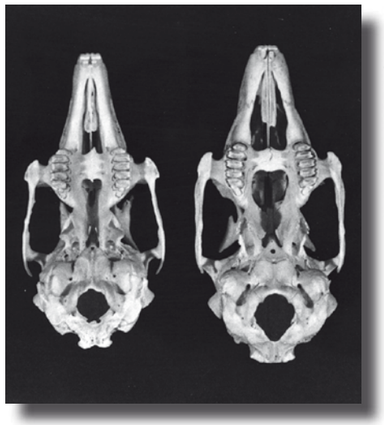
Daher nannten sie das Land «i-shāphān-im», was später latinisiert zu «Hispaña» wurde. Also bedeutet «Spanien» eigentlich «Land der Klippschliefer». Und der Clou dieser Geschichte: Auch die Phönizier hatten sich getäuscht! Was sie fälschlich für Klippschliefer hielten, waren – ihnen noch nicht bekannte – Wildkaninchen. Somit hat Luther zwar falsch übersetzt, aber dadurch zoologisch richtig bezeichnet... Das Spassige an diesem doppelten Irrtum: Die Wildkaninchen haben nicht bloss ihre Verfolger in Australien, sondern selbst einen berühmten Schriftgelehrten genarrt.

Kleine Karnickel-Kunde

Wildkaninchen wie auch Hasen sind – trotz Nagezähnen – keine Nagetiere. Das Zoologische System, das heisst der von der Wissenschaft entworfene Stammbaum des Tierreichs, musste und muss immer wieder neuen Forschungsergebnissen angeglichen werden. Heute sind es meist nur noch kleine kosmetische Berichtigungen. Früher jedoch waren gelegentlich massive Korrekturen angesagt, zum Beispiel bei den Hasentieren (Lagomorpha); denn Feld- und Schneehase sowie Wildkaninchen zählten die Zoologen lange zu den Nagetieren (Rodentia). Das war ein Irrtum.



Der den Elefanten verwandte Klippschliefer (keine Hasenscharte, kurze Ohren), der bei Luthers Bibelübersetzung zur spassigen Verwechslung mit dem Wildkaninchen führte. (Bild: AWT)



Schädel-Grössenvergleich Wildkaninchen (li.) und Feldhase. Die Nagezähne der Hasentiere sind (wie bei den Nagetieren) weit abgesetzt von den Backenzähnen. (Bild: NMBE/Ch. Huber)

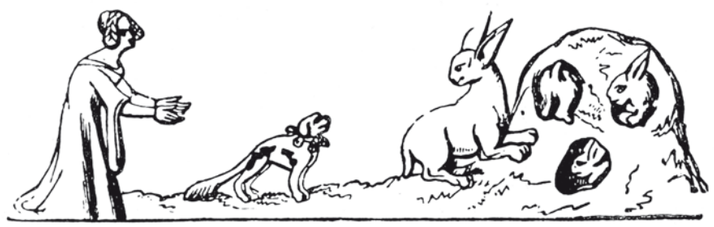
Wohl haben sie viel Gemeinsames, und ihre Schneidezähne sind echte, zeitlebens wachsende Nagezähne, die, gleich wie bei den Nagern, im Kiefer von den Backenzähnen durch eine Lücke abgetrennt sind. Doch diese Gebissähnlichkeit ist in Wirklichkeit kein Verwandtschaftszeichen, sondern ein Beispiel für gleichartige Anpassung (Konvergenz); denn auch anhand der Fossilfunde konnte belegt werden, dass Hasentiere und Nagetiere stammesgeschichtlich vollständig getrennte Wege beschritten haben.

Die drei Hasenartigen der Schweiz: V.li. Feldhase (Lepus europaeus), Schneehase (Lepus timidus) und Wildkaninchen (Oryctolagus caniculus), letzteres nur noch marginal. (Zeichnung: E.M.)

Hasinchen gibt es nicht!

Während die Kreuzung zwischen Feldhase (*Lepus europaeus*) und Schneehase (*Lepus timidus*) im Überschneidungsgebiet möglich ist (Bastarde unfruchtbar), ist dies zwischen Hase und Kaninchen ausgeschlossen (genetisch zu weit entfernt). Es gibt also weder «Kanihasen» noch «Hasinchen»… Die Hauskaninchenrasse namens «Hasenkaninchen» heisst denn auch bloss so, weil sie ein sehr hasenähnliches Äusseres angezüchtet erhielt.

Feldhase und Wildkaninchen unterscheiden sich vorab in Grösse und Gewicht. Während der Hase um die vier bis fünf Kilo erreicht, bringt es das Kaninchen auf ein- bis zweieinhalb Kilo. Die Ohrmuscheln sind bei Meister Lampe von fast doppelter Länge und überragen, nach vorne gelegt, die Schnauzenspitze, während sie beim Karnickel diese nicht erreichen. Wildkaninchen leben gesellig in Kolonien und bewohnen (meistens) selbstgegrabene Erdbaue. Der Hase dagegen ist Einzelgänger, lebt ungeschützt oberirdisch und drückt sich bei Gefahr, getarnt durch seine Fellfarbe, in seine Sasse (Mulde). Diese starre Haltung führte zur irrigen Annahme, Hasen würden mit offenen Augen schlafen.



Von der Römerzeit bis ins Mittelalter hielt man, in ummauerten Gärten (Leporarien), zuerst Hasen und später Wildkaninchen für das Jagdvergnügen der Edeldamen. (Bild: AWT)

Sprichwörtliche Fruchtbarkeit

Auch die Fortpflanzung der beiden Löffeltiere ist sehr verschieden. Die Häsin setzt jährlich, nach jeweilen ungefähr 42 Tagen Tragzeit, zwei bis drei Würfe mit zwei bis drei Jungen, die behaart, mit Zähnen versehen und sehend in einem überirdischen Lager als Nestflüchter zur Welt kommen. Das Wildkaninchen dagegen bringt im Jahr, immer nach rund dreissigtägiger Tragzeit, in bis zu vier Würfen insgesamt bis zu einem Dutzend Junge in einer unterirdischen Wurfröhre zur Welt, die es mit seinen Bauchhaaren polstert. Es sind hilflose Nesthocker, nackt, blind, zahnlos und taub.

Aber sie entwickeln sich rasch. Mit zehn Tagen öffnen sie die Augen, und in rund einem halben Jahr sind sie bereits geschlechtsreif. Im Gegensatz zum Hauskaninchen hat das Wildkaninchen eine abgegrenzte Fortpflanzungszeit, in unseren Regionen vom Februar bis in den Herbst hinein. Diese sprichwörtliche Fruchtbarkeit wird von der Natur insofern wieder gedämpft, als nur etwa zwanzig

Das Wildkaninchen, die Stammform aller Hauskaninchen, ist kleiner als der Hase, hat kürzere Ohren und kommt, im Gegensatz zu Meister Lampe, als Nesthocker zur Welt. (Bilder: AWT)

Das Gehen und Traben der Huftiere kennen die Hasentiere nicht. Ihre Fortbewegungsformen sind eigentlich, wenn auch unterschiedlich schnell, alle galoppartig. Mit Rutschen bezeichnet man das Nachrücken mit den Hinterbeinen beim ruhigen Fressen. Beim Hoppeln, einer mässig schnellen Fortbewegungsart, fangen die zuerst aufgesetzten Vorderbeine das Körpergewicht auf, während die Hinterläufe mit kräftigem Schwung vor die vorderen gesetzt werden. Das Flüchten schliesslich ist ein rasantes Hoppeln, wobei der Körper, vom Boden abgehoben, völlig durchgestreckt wird. Und wer hätte das gedacht: Die Hasentiere kennen sogar – ohne Reiterhilfe! – einen Rechts- und Linksgalopp…

Näseln und Mümmeln

Wildkaninchen sind gesellig lebende Tiere, deren Sozialverband die Familie darstellt. Sie wohnen in einem Erdbau mit mehreren engen Röhren, die in einen unterirdischen Schlafraum (Kessel) führen.

Prozent der Jungtiere geschlechtsreif werden und den ersten Winter überstehen; denn der natürlichen Feinde sind viele: Nachtraubvögel, Fuchs, Marder, Iltis und Wiesel. Kleine Räuber können sogar im Wurfbau das Nest ausnehmen.

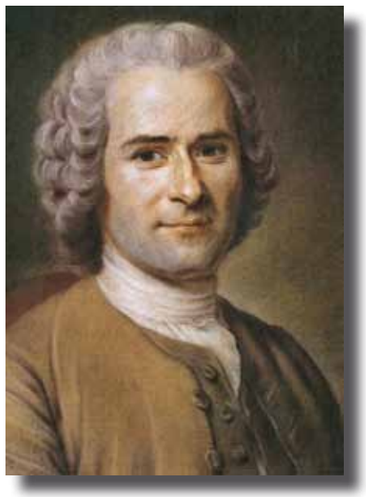
Rutschen, Hoppeln, Flüchten

Bei Gefahr verständigt sich die Kaninchengemeinschaft durch energisches Klopfen auf den Boden mit den Hinterläufen. Anders der Feldhase: Er versucht seine Feinde auszutricksen. Droht Gefahr, duckt er sich bis zum allerletzten Moment, springt dann explosionsartig hoch und trachtet seine Verfolger durch Hakenschlagen abzuschütteln. Das Wildkaninchen dagegen macht sich bei Gefahr sofort aus dem Staub. Es ist ein guter Kurzstreckensprinter (Höchstgeschwindigkeit fast vierzig Stundenkilometer) und ist flinker und gewandter als der Hase. Dieser jedoch ist dank den kräftigeren Beinen der ausdauerndere Langstreckensprinter; auch besitzt er mehr Sprungvermögen.

Zwei junge Wildkaninchen auf der St. Petersinsel, wo Ende der 1970er-Jahre rund 600 Erdbaue (Ð befahren) gezählt wurden und die Kolonie über 1200 Tiere aufwies. (Bild: NMBE/Ch. Huber)

Mehrere Familien in zusammenhängenden Bauen bilden eine Kolonie. Als nachtaktive Tiere verlassen sie ihr Röhrensystem erst beim Einbrechen der Dunkelheit, hoppeln auf ausgetretenen Pfaden (Pässen) zu den Futterwiesen und tauchen vor der Morgendämmerung wieder unter, so dass Spaziergänger die drolligen Tiere kaum je zu Gesicht bekommen.

Was Wildkaninchen und Hasen so sympathisch, ja fast niedlich macht, sind – neben den grossen dunklen Augen, dem rundlichen Kopf und dem lustigen Hoppeln – die Fähigkeit des Männchenmachens (beim Sichern in Fresspausen), die langen Löffel und das ganz spezielle Gesicht. Es wird geprägt durch die gespaltene Oberlippe (Hasenscharte) und das Näseln oder Nasenblinzeln, ein rhythmisches Zurückziehen der die Nüstern bedeckenden Fellfalte. Oder die drolligen, hastigen Kaubewegungen bei der Zerkleinerung der Nahrung, das Mümmeln. Dabei gleiten die Gelenkköpfe des Unterkiefers in den Gelenkpfannen zirka einen Zentimeter vor und zurück. All diesen Charmefaktoren der Kaninchen war – um erneut auf die Karnickel der St. Petersinsel zurückzukommen – offensichtlich auch Jean-Jacques Rousseau erlegen.



Der Philosoph und Kaninchenfreund Jean-Jacques Rousseau lebte von 1712-1778 und verbrachte 1765 knapp zwei Monate auf der St. Petersinsel («meine glücklichste Zeit»). (Bild: Public Domain)

Die Rousseau-Legende

Der 1712 in Genf geborene Philosoph, Schriftsteller, Komponist und Botaniker Rousseau eckte bei Politik und Kirche durch sein neues Denken an. Nach seiner Flucht 1762 aus Frankreich fand er – weil nun auch in seiner Geburtsstadt nicht mehr willkommen – in Môtiers im Val-de-Travers, das heisst im damaligen preussischen Fürstentum Neuenburg, Zuflucht. Doch bereits 1765 musste er auch von hier wieder fliehen. Seine nächste Station war für kurze Zeit (vom 12. September bis am 24. Oktober 1765) die St. Petersinsel im Bielersee, wo er aber vom bernischen Senat erneut wieder ausgewiesen wurde, um dann via England nach Frankreich zurückzukehren, wo er 1778 starb.

Überall steht geschrieben und wurde ständig kolportiert, Rousseau habe auf der St. Petersinsel, die ihm ans Herz gewachsen war, Wildkaninchen ausgesetzt. Das ist unpräzis. Freigelassen hat er nämlich Hauskaninchen, die dann verwilderten. Zu seiner Zeit, also lange bevor die Juragewässer-Korrektion aus der St. Petersinsel eine Halbinsel formte, bestand diese noch aus zwei richtigen Inseln, der grösseren (heutigen), wo er wohnte, und einer kleineren im Bereich des heutigen Heidenwegs, auf die er sich des öftern zurückzog. Auf dieser erfolgte die Aussetzung, weshalb ihr der Name Chüngeli-Insel geblieben ist, auch als diese Kolonie später längst erloschen war. Erst in den 1980er-Jahren haben dann Bieler Jäger auf der jetzigen Halbinsel richtige Wildkaninchen ausgesetzt. Doch der Reihe nach!

Retour à la nature-Trick

Auf der St. Petersinsel fand der durch die ständigen Verfolgungen desillusionierte und verbitterte Jean-Jacques Rousseau die innere Ruhe und beschloss, allein der Natur, dem Gefühl und der unmittelbaren Sinneswahrnehmung zu folgen. In seinem letzten Werk «Rêveries du promeneur solitaire» beschrieb der 64-Jährige sein Glücksgefühl und die wiedergefundene Gemütsruhe *(vgl. Kasten rechts)*. Aus dieser Liebe zum verträumten Eiland entstand der Wunsch, dieses Mikroparadies mit sympathischen Hopplern zu beleben *(vgl. Kasten auf nächster Seite)*.

Gedacht, getan: Mit Hilfe des Einnehmers der grossen Insel (als Besitzer von Geflügel und Tauben in der Kleintierszene

Ode an die Petersinsel

Aus Rousseaus «Träumereien eines einsamen Spaziergängers», Kap. 5:

«Schon mehrfach habe ich an bezaubernden Orten gewohnt, aber keinem verdanke ich so wahrhaft glückliche Stunden und keinem trauere ich so innig nach wie der Petersinsel im Bielersee. … Meines Wissens erwähnt sie kein Reisebericht. Dabei ist sie sehr anmutig und von der Lage her wie geschaffen für jemanden, der sich lieber abseits hält. … Auf der Insel gibt es nur ein einziges Haus; dieses allerdings ist gross, recht hübsch und gemütlich und gehört, wie die ganze Insel, dem Berner Spital. Es wohnt darin ein Steuereinnehmer samt Familie und Gesinde, der dort auch einen Geflügelhof mit vielen Hühnern, einen Taubenschlag und mehrere Fischteiche unterhält.»

«So klein die Insel ist, so zeigt sie sich dem Blick doch recht vielgestaltig, und sie bietet Böden und Lagen in solcher Mannigfaltigkeit, dass praktisch alles angebaut werden kann. Man findet

Äcker, Rebflächen, Gehölze, Obstgärten, fette Weiden, von Wäldchen beschattet und von allerlei Büschen und Sträuchern eingefasst, die das nahe Seewasser frisch erhält. … Man vergönnte mir kaum zwei Monate auf dieser Insel; ich aber hätte zwei Jahre, zwei Jahrhunderte, ja die ganze Ewigkeit dort verbracht, ohne mich einen Augenblick zu langweilen. … Ich halte diese zwei Monate für meine glücklichste Zeit – so glücklich, dass es für mein ganzes Erdendasein gereicht hätte, ohne dass in mir je der Wunsch aufgekommen wäre, anders zu leben.»

Rousseaus Chüngeli-Traum

Aus «Träumereien eines einsamen Spaziergängers», Kapitel 5:

«Besonders häufig fuhr ich von der grossen zur kleinen Insel und stieg an Land. Ganze Nachmittage verbrachte ich dort. Entweder ich ging, soweit es die Enge zuliess, spazieren und bahnte mir einen Weg zwischen Salweiden, Faulbäumen, Knöterich und vielerlei Gesträuch; oder ich wählte einen festen Quartierplatz, nämlich einen pflanzenbewucherten Sandhügel, auf dem Gras, Thymian und Blumen wuchsen, ja sogar roter und weisser Klee, den vermutlich irgendwer vor langer Zeit dort gesät hatte.

Wäre dies, so überlegte ich eines Tages, nicht ein idealer Lebensraum für Kaninchen? Die könnten sich hier, ohne Verfolger fürchten zu müssen und ohne Schaden zu stiften, ungestört vermehren. Kaum hatte ich dem Einnehmer meinen Gedanken mitgeteilt, liess er Kaninchen aus Neuenburg kommen, männliche und weibliche; um das weitere kümmerte sich nun seine Frau, eine ihrer Schwestern, Thérèse *(= Rousseaus Gefährtin Thérèse Levasseur)* und ich. In geradezu feierlichem Rahmen begaben wir uns auf die kleine Insel und setzten die Tiere aus.

Zum Zeitpunkt meiner Abreise hatten sie sich dann schon deutlich vervielfacht, und falls sie die harten Winter überstanden haben, gedeihen sie wohl heute noch prächtig. Die Gründung der kleinen Kolonie war für uns ein Fest. Der Steuermann der Argonauten dürfte nicht stolzer gewesen sein, als ich es war, da ich die Gesellschaft und die Kaninchen im Triumphzug von der grossen zur kleinen Insel brachte.»

In den 1970er-Jahren verdoppelte sich die Wildkaninchen-Population auf der St. Petersinsel innert fünf Jahren und hinterliess gut sichtbar ihre Gänge und Röhren. (Bild: NMBE/Ch. Huber)

bewandert) konnten innert kürzester Zeit Kaninchen aus Neuenburg beschafft werden, die dann in einer eigentlichen Zeremonie ausgewildert wurden. Natürlich ist Rousseaus gescheckte Hauskaninchenkolonie, weil Wildheit in Freiheit sofort über Zahmheit dominiert, innert weniger Generationen verwildert und hat dadurch auch wieder die braune Wildfärbung angenommen. Die solchermassen zu Pseudo-Wildkaninchen mutierten Huschüngeli kamen dann später bei Festessen im Berner Burgerspitel wieder als echtes Wildbret auf die Teller…

Rousseau produzierte mit seinem Experiment einen wohl ungewollten Trick im Sinn von .«retour à la nature». Was er dabei mit inbrünstiger Freude vollzog, wäre durch die heutige Naturschutzbrille bei weitem nicht mehr umweltkompatibel. Aber wir wollen nicht in den Chor der retrospektiven Schwarzpeterverteiler einstimmen. Zudem war er nicht der einzige Freisetzer. Man nimmt an, dass etliche der heutigen mitteleuropäischen Wildkaninchenbesätze von entwischten oder ausgesetzten Hauskaninchen abstammen, deren Domestikation ja ohnehin die jüngste aller Nutztierarten ist (vor rund 1500 Jahren).

Es waren Hauskaninchen!

Rousseau selber sprach auch nie von Wildkaninchen, die es in der Schweiz damals gar nicht gab. Sein Mittelsmann, selber Kleintierzüchter, besorgte ihm in Neuenburg Huschüngeli, die sich im offenen Korb auf dem Schiff mitführen liessen. (Wildkaninchen sind schreckhafte Fluchttiere, die nur in Käfigen transportierbar sind und mit denen nicht herumgepanscht werden kann). Zudem: Unter den Neuenburger-Kaninchen habe es «männliche und weibliche» gehabt, schreibt Rousseau. Da Wildkaninchen keinen ausgesprochenen Geschlechtsdimorphismus zeigen, das heisst Zibbe und Rammler sich äusserlich nicht gross unterscheiden, hätten zur Bestimmung die äusseren Geschlechtsorgane beigezogen werden müssen. Sie liegen bauchwärts vom Weidloch und werden erst durch leichten Zug an der sie bedeckenden Hautpartie sichtbar, was bei Wildkaninchen zu einem kleinen Festhalten-Rodeo geführt hätte – und das passt nicht zu Rousseau.

Auch Bilder aus jener Zeit bestätigen die Hauskaninchen-Theorie: Auf «L'Embarquement» von Daniel Lafond (Bild S. 39 oben) hebt Rousseau ein weisses (!) Kaninchen (nicht ganz fachgerecht) am Chrips hoch, das sich lammfromm benimmt. Auf der Aquatinta von Sigismond Himely handelt es sich bei den zwei Kaninchen vorne links um eine sehr alte Hauskaninchenrasse mit Plattenscheckung, die Brabanter, die bereits im 16. Jahrhundert auf Bildern dargestellt wurden und aus denen die heutige Kaninchenrasse namens Holländer entstanden ist. Auch auf dem Bild von Gabriel Ludwig Lory (S. 39 unten) sind am rechten Bildrand die Karnickel bei helllichtem Tag wohl ebenfalls wenig scheue Huschüngeli. Die Indizien sind also erdrückend, auch wenn auf alten Gemälden bezüglich Nutztierrassen Vorsicht geboten ist – von wegen künstlerischer Freiheit *(vgl. Kasten unten)*.

Erst später Wildkaninchen

Mitte 19. Jahrhundert waren in der Fachliteratur wilde Kaninchen auf Schweizer Boden inexistent. Somit hatte Rousseaus Karnickelkolonie wohl nicht sehr lange überlebt. Darüber fand man bisher leider keine Dokumente. Ebensowenig über die in den 1880er-Jahren durch «aufgeschlossene Bieler Jäger» erfolgte Aussetzung echter Wildkaninchen auf der St. Petersinsel. Auch der Historiker und ausgewiesene Petersinsel-Kenner Andres Moser aus Erlach stiess bisher auf keine konkreten Angaben. Dass jedoch diese Jäger Wild- und nicht Hauskaninchen freiliessen, versteht sich von selbst. Deren Nachkommen wurden dann in den 1970/80er-Jahren wissenschaftlich bearbeitet durch den Wildbiologen Charles Huber vom Naturhistorischen Museum Bern.

Seine Resultate: In ihrer besten Zeit Ende 1970er-Jahre zählte die (seit 1972 geschützte) Tierart auf der St. Petersinsel – nach einer Verdoppelung ihrer Gesamtzahl innerhalb von fünf Jahren – rund 600 Erdbaue (davon gut zwei Drittel befahren) und mehr als 1200 Tiere. Sie hinterliessen sichtbar ihre Gänge und Röhren, aber auch Nagespuren an Gebüsch und Bäumen sowie Frassschäden an landwirtschaftlichen Kulturen. Da die Nahrungsgrundlage optimal und der Druck durch natürliche Feinde nicht extrem war, wären die Karnickel zum ernsthaften Problem für den Gutsbetrieb geworden.

Doch dank Reduktionsabschüssen (rund 200 Tiere) und Aussetzen von 14 Mardern konnte ein erträgliches Gleichgewicht hergestellt werden. Man lernte auch, Verbissschäden zu minimieren, indem man Reben und Baumstämme mit Drahtgittern schützte oder beim Winterschnitt der Obstbäume die Äste liegenliess. Die Kaninchen taten sich dann an diesen gütlich, statt mit Mehraufwand lebende Bäume bis auf 30 Zentimeter Höhe zu entrinden. So einfach!

Nutztiere in der Kunst: Vorsicht!

An sich wäre man heute daran interessiert, zu wissen, wie Nutztierrassen vor der Zeit der Fotografie ausgesehen haben. Wer aber glaubt, in den Gemälden früherer Meister exakte Studien über alte Tierrassen machen zu können, der täuscht sich. Und dies sogar bei Kuhmaler Rudolf Koller, der selber sagt: «Es kommt mir nicht auf die Kühe und ihre Rassen an, ich will grosse Formen und farbige Flecken malen.»

Diese künstlerische Freiheit zeigt sich beispielsweise daran, dass das auf dem Gemälde «Gotthardpost» vor den Pferden fliehende Kalb in der ersten Skizze dem Fleckvieh, im definitiven Gemälde dagegen dem Braunvieh angehört. Auch die liegende Kuh auf dem Bild «Herbstweide» mutiert den weissen Simmentaler Kopf der Vorstudie in einen gefleckten.

Maler, die in verschiedenen Ländern arbeiteten, wie ein Koller oder Segantini, haben zudem öfters Rassenmerkmale von Nutztieren über die Landesgrenzen transferiert, zumal, wenn die Gemälde-Finissage im Atelier erfolgte. Für Koller ist denn auch klar, dass eine gute Komposition nicht allein mit dem Mittel des Naturalismus zu erreichen ist. Es braucht den «stimmungsvollen Moment», die «Begattung von Phantasie und Geist mit dem Können und Wissen». Deshalb sind Nutztierbilder alter Meister mit Vorsicht zu interpretieren – auch bezüglich Rousseau-Chüngeli… HH

Nageschäden, die zu Problemen mit der Land- und Forstwirtschaft führen, sind unvermeidbar. Deshalb hielt die Wildhut die Karnikelbestände der Insel in Schranken. (Bild: NMBE/Ch. Huber)

Forschungsergebnisse

Die erlegten Tiere lieferten dem Forscher zudem wertvolle Daten über Vermehrungsraten (via Gelbkörperanalysen der Eierstöcke) und über Altersstrukturen (anhand des Vergleichs der Augenlinsengrössen). Einmal mehr zeigte sich, wie hart die Natur ist: Fast 70 Prozent der Jungtiere wurden nicht älter als ein Jahr. Dafür war die Reproduktion gross: Eine Zippe brachte (nach 30-tägiger Tragzeit) zwischen Februar und Juli zwei- bis dreimal im Schnitt vier Junge zur Welt. Doch dieser Nachwuchssegen reduzierte sich durch Krankheiten, Parasiten und Beutegreifer wieder massiv.

Auf der St. Petersinsel bevorzugten die Wildkaninchen für das Graben ihrer Baue lockere Sandböden, die als Folge der Juragewässerkorrektion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind, weil der Seespiegel sich um rund zweieinhalb Meter senkte. Dies hatte auch zur Folge, dass aus den zwei Inseln eine Halbinsel wurde. Beliebter Baugrund für die Karnickel waren zudem die durch einen Hangabrutsch freigelegten Sandsteinschichten.

Rousseau-Replika…

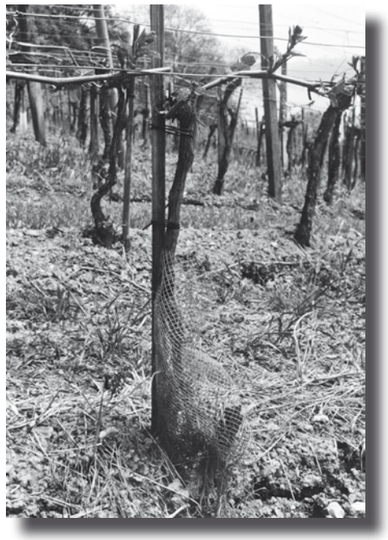
Ein interessantes Detail: Neben der eigentlichen Kolonie auf der (ehemaligen grossen) Insel gab es auch noch paar befahrene Baue auf dem Heidenweg (im Bereich der ehemaligen kleinen Insel), inmitten einiger Ferienhäuser. Wahrscheinlich sind hier mal paar Hauskaninchen entwischt; denn in dieser Kolonie entdeckte Charles Huber plötzlich gescheckte Tiere, die jedoch schon nach wenigen Generationen (Dominanz Wildfarbe!) wieder verschwanden. Mit andern Worten: Eine kleine Rousseau-Chüngeli-Replika…

In den 1980er-Jahren begann die Petersinsel-Kolonie dann zu serbeln, in den 1990er-Jahren gar einzubrechen. Genaues weiss heute niemand mehr, weder der Forscher, der sich dann anderen Themen zuwandte, noch der damalige Wildhüter Fritz Maurer aus Müntschemier. Wie so oft in der Natur, war es wohl ein multifaktorielles Geschehen, das sich fast gleichzeitig auch bei den anderen Kolonien in der Schweiz und im benachbarten Ausland manifestierte. Deutschland hatte damals dramatische Einbrüche bei den «Lapuzen» bis in den Rote-Liste-Bereich.

Definitiv ausgestorben ist die Kaninchenpopulation auf der St. Petersinsel – nachdem sie gut hundert Jahre überdauert hatte – wohl in den frühen 1990er-Jahren, obschon noch Jahre später Touristen-Infotafeln auf der immer noch verträumten Halbinsel auf das angebliche Vorhandensein der kleinen Scharrgraber hinwiesen…

Anpasser und Kulturfolger

Kurz: Die Geschichte des Wildkaninchens ist einmalig: Von der Natur (Eiszeit) in ein kleines Überlebensrefugium zurückgedrängt, hat es der Mensch, einem Sämann gleich, rund um die Welt verstreut, teils direkt als Wildform, teils indirekt als wieder verwildertes Haustier. Bald kamen Mensch und Hoppler nicht mehr voneinander los; denn das Wildkaninchen ist ein Anpasser, ein Kulturfolger, der vordringt bis in Vorstadtgärten, Parkanlagen, Friedhöfe und ähnliche vom Menschen geschaffene Siedlungsinseln, aber auch auf Graspisten kleiner Flugplätze.



Bei Konflikten der Wildkaninchen mit Kulturpflanzen kann neben Bestandesreduktion auch der Schutz der Kulturen selber das Problem entschärfen helfen. (Bild: NMBE/Ch. Huber)

Die Gefahr grenzenloser Vermehrung droht bei uns allerdings schon deshalb nicht, weil die dem ehemaligen Steppenbewohner Wildkaninchen zusagende Bodenbeschaffenheit hierzulande selten anzutreffen ist. Als Scharrgraber benötigt es trockenen, leicht bearbeitbaren Sandboden. Zudem wurde der Druck der Zivilisation, der Landwirtschaft und der Freizeitaktivitäten der Menschen auf die Wildkaninchenkolonien immer grösser. Speziell Parasiten, RHD- und Myxomatose-Viren und andere Krankheiten, Inzucht infolge Isolierung einzelner Populationen, erhöhte Fuchs- und Raubvogeldichte sowie streunende Katzen und unbeaufsichtigte Hunde setzten den Hopplern zu.

Trauriges Ende ohne Trauer

Heute sind die Wildkaninchen nicht nur auf der St. Petersinsel im Bielersee, sondern auch im Unterwallis (wo sie sich mit Hauskaninchen bastardierten), in der Ajoie sowie bei Genf und Basel, wo sie sich früher bis in die Vorstadtgärten ausgebreitet hatten, ausgestorben. Lediglich in der Nähe von Genf, direkt an der Landesgrenze (Bardonnex), lebt noch eine kleine Kolonie, der man allerdings Sorge trägt, und auch im Mittelwallis (Sion) existieren drei letzte Minikolonien, die unter anderem den dort noch vorhandenen Uhus als Nahrungsgrundlage dienen. Wie lange noch?

Das Erstaunliche an dieser Exodus-Geschichte: Während das Aussterben anderer Tierarten zu grossen Schlagzeilen, politischen Vorstössen und letzten verzweifelten Forschungsprojekten führt, verabschiedeten sich die wilden Hoppler klammheimlich, ohne dass jemand davon Notiz nahm. Menschelt es auch gegenüber den Tieren? Die Wildkaninchen – und das trifft auf alle einstigen Schweizer Kolonien zu – sind ja ursprünglich ausgesetzt worden, sind also Fremdlinge, «Faunaverfälschung». Bei deren Verschwinden scheint, ganz anders als wenn es sich um eine sehr bekannte, beliebte oder jagdbare Tierart handeln würde, keine grosse Trauer angesagt…

Still und leise – für immer

Ob sie je wieder kommen werden? Wohl kaum. Das ist auch die Auffassung des Zoologen Tiziano Maddalena, der das Aussterben der «Conigli» im Tessin exakt verfolgte: «*In der Magadino-Ebene fand man 1994 letzte Spuren, im gleichen Jahr in Biasca ein überfahrenes Wildkaninchen. 2003 wurden im Mendrisiotto noch zwei Tiere geschossen, wobei nicht sicher ist, ob es sich nicht um verwilderte Hauskaninchen gehandelt hat. Seither gab es keine Lebenszeichen mehr.*»

Seine Schlussfolgerung trifft wohl auf alle bereits verblichenen Schweizer Wildkaninchen-Kolonien inklusive auf jene der St. Petersinsel im Bielersee zu: «*Wenn es von einer Tierart während zehn Jahren keine Reproduktionsnachweise mehr gibt, gilt sie als erloschen. Ein Wiedereinsetzen wird es nicht mehr geben, ganz abgesehen davon, dass die Umweltbedingungen fürs Wildkaninchen ohnehin nicht mehr stimmen.*» Ergo: Eine Wildtierart, die immerhin die Ahnenform einer unserer Nutztierarten ist, hat sich verabschiedet, still und leise... ◆

Die Korsen mögen ihr Land gut riechen

Dr. med. vet. Meir Tempelman

Im Frühjahr erkennt jeder Korse sein Land am Geruch, wenn die Macchie – ein Dickicht aus Gräsern, Bäumen und Farnen, aus Wacholder, Rosmarin, Zistrosen, Ginster, Baumheide, Lavendel und Myrte – in voller Blüte steht und ihren charakteristischen Duft verströmt. Das betörende Aroma entsteht, weil viele dieser Pflanzen ätherische Öle abgeben, um sich vor der sengenden Sonne zu schützen und eine Austrocknung zu vermeiden. Kaiser Napoleon erinnerte sich daran in seiner Verbannung auf St. Helena.

Im Comics-Buch Asterix auf Korsika spielt diesbezüglich der korsische Käse Casjiu Merzzu eine wichtige Rolle, bringt er doch durch seinen Gestank ein Piratenschiff zum Explodieren. Ist dieser Käse wirklich so gefährlich? Ja – aber aus einem ganz anderen Grund.

Ein verdorbener Käse

Der Casjiu Merzzu, der auf Sardinien Casu Marzu heisst, was in beiden Sprachen «verdorbener Käse» bedeutet, ist das dritte Stadium des Brocciu, des sogenannten «Königs der korsischen Kä-

Le maquis, die Macchie, riecht nach Gräsern, Bäumen und Farnen, aus Wacholder, Rosmarin, Zistrosen, Ginster, Baumheide, Lavendel und Myrte. Napoleon Bonaparte soll einmal gesagt haben, dass Korsika selbst mit geschlossenen Augen, allein am Duft der Macchie zu erkennen sei. Bild O.T.

se». Letzterer wird aus Ziegen- oder Schafmilch hergestellt und üblicherweise als Frischkäse 2-3 Tage nach seiner Herstellung gegessen – süss oder gesalzen, kalt oder warm. In einem zweiten Arbeitsgang wird die bei der Käseherstellung abfallende Molke aufgefangen, gepresst, gesalzen und rund drei Monate lang gelagert. Nach der Reifung heisst der Käse Brocciu passu, also «ausgereifter Brocciu». Der Reifeprozess findet im Laufe des Winters statt. Die Laibe wiegen zwischen 250 Gramm und drei Kilogramm und werden im Frühjahr konsumiert. Was zu Beginn des Sommers noch nicht verbraucht ist, wird mitsamt der Rinde in grossen Tontöpfen vermischt und den weltweit verbreiteten Käsefliegen (Piophila casei) überlassen. Diese Fliegen und vor allem ihre Larven sind eigentlich der Feind aller Käser, denn wenn der Käse damit befallen ist, gilt er bei den meisten Menschen als verdorben. Ausserdem ist sein Vertrieb seit 2005 nach dem EU-Lebensmittelrecht verboten.

Auf Korsika und Sardinien ist genau dieser Käsefliegenbefall erwünscht. Die Maden, die aus den Eiern der Piophila casei schlüpfen, dringen in den Käse ein und wandeln ihn durch Verdauung um, so dass er eine cremige Konsistenz und ein kräftiges Aroma bekommt. Nur der Casjiu Merzzu sei richtiger Käse, meinen viele Korsen, alles Andere sei bloss Käse für Schwache. Ob damit die Franzosen gemeint sind, die diesen Käse als stinkende Fäulnis bezeichnen und ablehnen, sei dahingestellt.

Die «echten» Korsen essen den stinkenden Casjiu mit den lebenden, ca. 8 mm langen weissen Larven. Wenn sie gestört werden, können diese Larven bis 15 cm weit springen und es empfiehlt sich deshalb, beim Verzehr des Käse eine Brille zum Schutz der Augen zu tragen. Da die Maden ausserdem gegenüber Magensäure teilweise resistent sind, können Sie, wenn sie mit dem Käse gegessen werden, in den menschlichen Verdauungstrakt gelangen und eine Myiasis, eine Fliegenmadenkrankheit verursachen. Bei der bekannteren Art dieser Erkrankung siedeln sich die Larven sowohl in lebendigem Gewebe (insbesondere in kleinen Hautverletzungen) als auch in Körperöffnungen (Nase, Ohr, Auge), sowie in offenen Wunden oder Gewebsnekrosen an. Von der Fliegenmadenkrankheit können sowohl Menschen wie Tiere betroffen sein. Richtig gefährlich wird's, wenn die Fliegen vorher in Kontakt mit Kadavern gekommen sind. Nicht zuletzt deshalb wird der Casjiu Merzzu im Gujinnesbuch der Rekorde 2009 als gefährlichster Käse der Welt bezeichnet.

Anaïs Ohl ist in Grenoble aufgewachsen, hat in Lyon studiert, ist Agraringenieurin und seit zehn Jahren Ziegenbäuerin und Käserin auf Korsika. Bild M.T.

Bei der Herstellung des Brocciu zugucken

Ein Highlight der Korsika-Reisen, die vom Reisespezialisten Rhomberg durchgeführt werden, ist ein Besuch bei Anaïs Ohl, die Ziegenbäuerin von Manso im Biosphärenreservat Fangotal. Ihr kann man bei der Arbeit zuschauen, wenn sie von der Milch ihrer 200 Ziegen den typischen korsischen Frischkäse Brocciu herstellt. Ca. Mitte Oktober, werden dank der guten Vorarbeit der fünf Ziegenböcke viele Zicklein geboren. Dann werden die Ziegen zweimal täglich gemolken. Die Milch vom Abend wird kühl gelagert und mit der frischen Morgenmilch gemischt und erhitzt. Die Milch wird danach zentrifugiert, Molke und Frischkäse trennen sich. Der Molke wird Lab beigemischt und sie wird dann wiederum erhitzt. Nach ca. einer Stunde bildet sich eine gallertartige Masse, die von Hand zu vierzig ca. 500 g schweren Käsebällchen geformt und in Gitterkörbchen gefüllt wird. Der Brocciu ist fertig, darf das Qualitätssiegel AOC (Appellation d'Origine Contrôlée) tragen und kann verkauft werden. Die Ziegenbäuerin Anaïs und ihr Mann Guillaume Acquaviva tun dies auf einigen Märkten, wo sie ihre Stammkunden haben.

Keine Massenware – hier wird der Brocciu in reiner Handarbeit hergestellt. Bild M.T.

Auch die Ziegen von Anaïs Ohl und Guillaume Acquaviva können das ganze Jahr frei umherlaufen wie diese Herde. Bild O.T.

Die 200 Ziegen verbringen den Sommer auf kühleren und ruhigeren Weiden in den Bergen in der Nähe von Lozzi im Niolu (Regionaler Naturpark im Zentrum von Korsika), im Winter laufen sie frei im Fangotal herum. Sommer wie Winter wird täglich nach ihnen geschaut. Es sind die würzigen und dufteten Pflanzen der Macchie, die dem Brocciu sein unverwechselbares Aroma verleihen. Auf der Reise quer durchs Land kann es durchaus passieren, dass eine Horde Ziegen oder Schafe den Weg versperren. Auf Korsika muss man sogar damit rechnen, dass sogar Pferde und Schweine über die Strasse laufen und man kann im Wald sogar umherstreifende Kühen begegnen. ◆

Die korsische Ziege wurde 2003 durch die «Commission Nationale d'Amélioration Génétique» (CNAG) als eigenständige Rasse anerkannt. Sie ist robust gebaut, mit kräftigen Gliedmassen. Das Gewicht variiert beim Weibchen zwischen 35 und 45 Kilogramm, beim Bock zwischen 45 und 60 Kilogramm. Das Fell ist lang und in Rot-, Braun- oder Grautönen gehalten. Ausserdem kann sie gescheckt sein oder ganz unterschiedliche Zeichnungen auf den Gliedmassen, am Rücken oder im Gesicht aufweisen.

Zur Zeit leben etwa 32'000 Ziegen auf der Insel, die jährlich ca. 54'000 Hektoliter Milch produzieren. Sie sind die Lieferanten des Brocciu, des Königs der korsischen Käse»; Ihre Hörner werden zur Herstellung von Kunstmesser und Musikinstrumenten verwendet.

Maó – wo ist das?

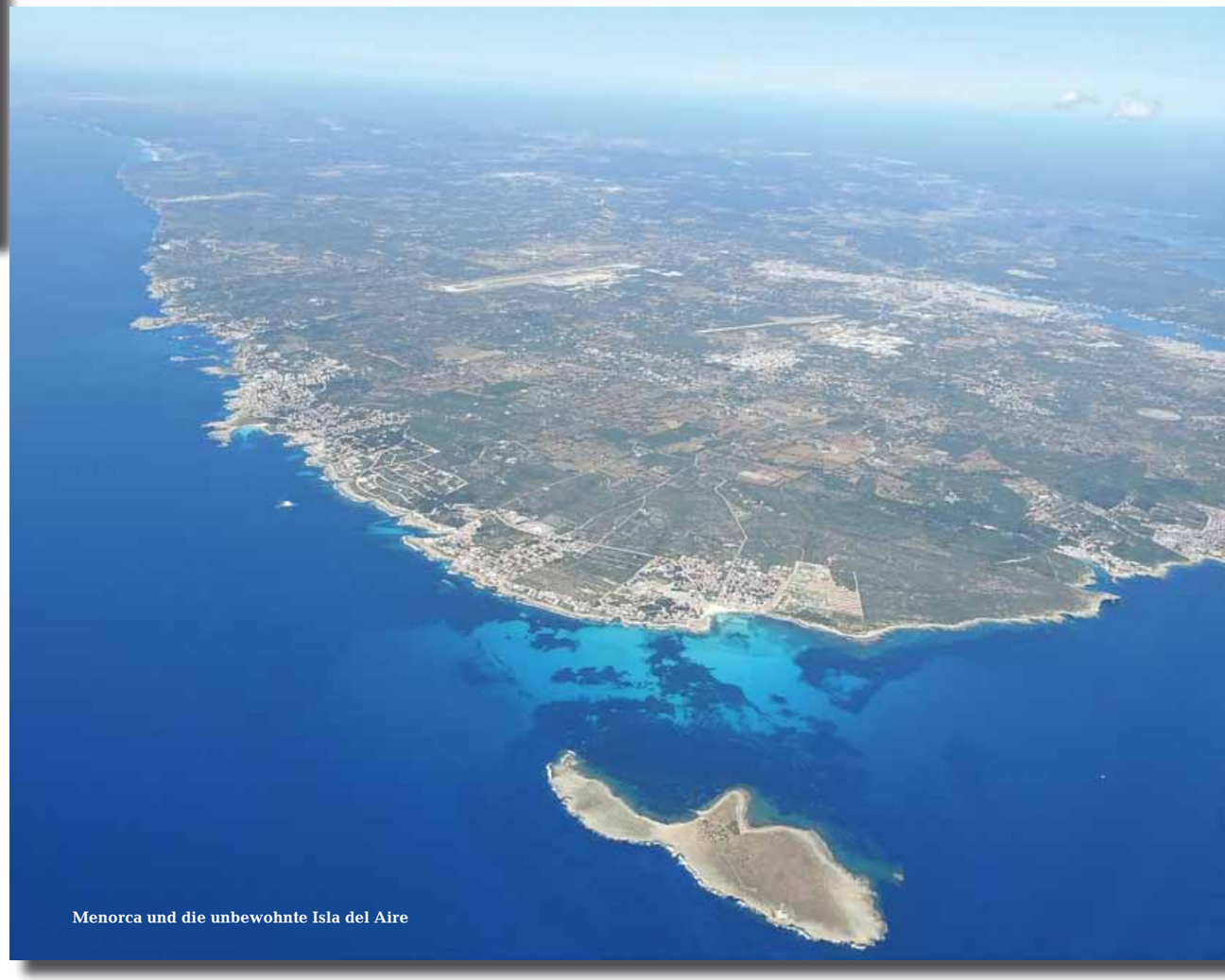
Orith Tempelman

Mit Zedong oder Tse-tung hat das Maó, das ich kürzlich besucht habe, nichts zu tun. Maó, in Menorquí, entspricht dem spanischen Mahón und ist der Name der Hauptstadt von Menorca, der zweitgrössten Insel der Balearen. Mit einer Fläche von rund 700 Quadratkilometern ist Menorca ungefähr gleich gross wie der Kanton Glarus, zehnmal kleiner als der Kanton Graubünden. Es genügt, auf den Monte Toro zu steigen – mit seinen 357 Metern Höhe Menorcas höchstem Berg –, um einen Panoramablick auf die gesamte Insel zu erhalten. Fazit: Menorca, deren katalanischer Name «die Kleinere» bedeutet, ist klein, aber fein.

Wenn auch die Insel selbst nicht mit ihrer physischen Grösse auftrumpfen kann, so ist sie trotzdem fast-Weltrekordlerin was die Grösse ihres Naturhafens betrifft: der Hafen von Mahón greift mit einer Breite von bis zu 1,2 Kilometern 5,5 Kilometer ins Landesinnere und ist somit der grösste Naturhafens Europas und nach dem Hafen von Sydney der zweitgrösste Naturhafen der Welt. Von der strategischen Bedeutung dieses Hafens zeugen zahlreiche Festungsbauten, die den Fjord säumen, vor allem das Castillo de San Felip aus dem 16. Jahrhundert und die Festung La Mola, auch Fortalesa de Isabel II. genannt, aus dem 19. Jahrhundert. Beeindruckend ist auch die in den Fels gebaute Festungsanlage Fort Marlborough aus dem 18. Jahrhundert.

Rivalität bis ins Detail

Der Kampf zwischen Mao Zedong und Nikita Chruschtschow um den Füh-



Menorca und die unbewohnte Isla del Aire

rungsanspruch in der kommunistischen Bewegung machte Weltgeschichte. Der Kampf zwischen Maó, auf der Ostseite von Menorca, und Ciutadella, auf der Westseite der Insel, spielt sich auf der lokalpolitischen Ebene ab. Beide Städte waren, bzw. sind die Hauptstadt Menorcas – Ciutadella vom Altertum bis ins 18. Jahrhundert, Maó unter der Herrschaft der Briten seit 1722 bis heute. Doch die gefallene «First Lady» hat gegenüber ihrer Rivalin immer noch einige Pluspunkte: unter anderem zählt sie rund 300 Einwohner mehr, kann sich mit der einzigen Kathedrale und somit dem Sitz des Inselbischofs der Insel brüsten und ihr Gemeindegebiet ist mit über einem Viertel der Gesamtfläche das grösste auf der Insel. Auch im täglichen Umgang wird gestichelt, was das Zeug hält. Bestellt man beispielweise in Maó eine «Pomada», erhält man ein Gin-Getränkt; bestellt man dasselbe in Ciutadella, kriegt man die schnippische Antwort, man solle sich doch in der nächsten Drogerie oder Apotheke nach einer Pomade erkundigen.

Ursprünglich von den Karthagern gegründet, war Ciutadella schon im 4. Jahrhundert Sitz eines Bischofs. Doch die barocken und klassizistischen Kirchen und Adelspaläste der Stadt stammen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. Ältere Gebäude wurden 1558 durch osmanische Piraten zerstört, und während der britischen Herrschaft verlor Ciutadella 1722 seine Hauptstadtfunktion, konnte aber sein Bistum behalten und blieb somit religiöses Zentrum Menorcas.

Sehenswürdigkeiten

In beiden rivalisierenden Städten gibt es sehenswerte Bauten. Das auf einem Hügel thronende historische Zentrum der Hauptstadt Maó betritt man durch das alte Stadttor Pont de Sant Roc, das um 1500 Teil der heute nicht mehr existierenden Stadtmauer war. Rund hundert Jahre später wurde das Rathaus erbaut. Viel älter ist das Fundament der heutigen Hauptkirche der Stadt, der klassizistischen Iglesia de Santa Maria. Diese wurde zwischen 1748 und 1772 erbaut, aber schon im 8. Jahrhundert stand an dieser Stelle eine gotische Kirche. Highlight von Santa Maria ist die aus dem Jahre 1809 stammende Orgel mit ihren 3120 Pfeifen, die oft als eine der grössten Europas bezeichnet wird. Dass dies allerdings sehr relativ ist, zeigen Vergleichszahlen aus der Schweiz: die Orgel der Kathedrale von Lausanne zählt rund 7000 Pfeifen, jene der Klosterkirche von Einsiedeln gar deren 9097. Wie dem auch sei, zumindest wegen der regelmässigen Sommerkonzerte ist die Orgel der Iglesia de Santa Maria vor allem bei Touristen sehr beliebt.

Eine feudale Marmortreppe führt vom Stadtzentrum hinab zur Hafenpromenade.

Eine feudale Marmortreppe führt vom Stadtzentrum hinab zur Hafenpromenade mit seinen zahllosen Cafés und Restaurants und der berühmten Gin-Destillerie Xoriguer, wo köstliche Ginspezialitäten, inklusive der oben erwähnten Pomada, gekostet werden können. Von dort starten auch rund einstündige Rundfahrten durch den Naturhafen. Die gelben Katamarane verbergen ein Geheimnis, das im Verlauf der Rundfahrt gelüftet wird: zwei geräumige Kammern unter dem Meeresspiegel mit grossen Fenstern, die einen Panoramablick in die Meereswelt ermöglichen. Allerdings ist das, was oberhalb des Meeresspiegels zu sehen ist, eindeutig spannender als das recht trübe Wasser, die träge vorüberschwimmenden Quallen und die Seegraswiesen.

Mit Katamaranen gibt es einstündige Hafenrundfahrten

Die grosse Hafenrundfahrt mit historischem Kommentar in einer Wunschsprache ist ein absolutes Muss für Touristen, ein kultureller Ausflug, den man nicht verpassen sollte. Während der Fahrt lernt man diverse Sehenswürdigkeiten und deren Geschichte kennen: Die Festung von La Mola, einst zur Verteidigung des Hafens gebaut, wurde schliesslich vor allem wegen ihres Militärgefängnisses bekannt, das der Stadt Maó einen ziemlich schlechten Ruf verlieh. Die Lazarettinsel, auf der Anfang des 20. Jahrhunderts Tausende von Schiffen in Quarantäne genommen wurden. Die Illa del Rei (Königsinsel), auch unter dem Namen Bloody Island bekannt, auf der englische Soldaten im Militärkrankenhaus gesund gepflegt wurden – oder auch nicht. Die herrschaftliche Kolonialvilla Golden Farm, die hoch über dem Hafen thront soll der Legende nach das Liebesnest von Lord Nelson und Lady Hamilton gewesen sein.

Diese Villa hoch über dem Hafen soll das Liebesnest von Lord Nelson und Lady Hamilton gewesen sein.

Weniger Hektik in Ciutadella

Maós Rivalin Ciutadella an der Westspitze von Menorca strahlt weniger Hektik aus. Ihre Altstadt, eine burgähn-

Der Hafen von Mahón greift mit einer Breite von bis zu 1,2 Kilometern 5,5 Kilometer ins Landesinnere und ist somit der grösste Naturhafens Europas und nach dem Hafen von Sydney der zweitgrösste Naturhafen der Welt.

Labyrinthähnliche Gassen in Ciutadella

liche Festung mit labyrinthähnlichen Gassen, ist weitgehend verkehrsfrei. Trotzdem gibt es mindestens zwei Tage im Jahr, an denen ein Vorwärtskommen in den engen Strassen fast unmöglich ist: am 23. und 24. feiert ganz Ciutadella den Namenstag ihres Schutzpatrons Sant Joan. Eines der Hauptakteure des spektakulären Volksfestes ist das Pferd. Man geht davon aus, dass das Fest seinen Ursprung im 15. Jahrhundert hat. Vertreter der damaligen vier Machtgruppen Menorcas – Adel, Kirche, Handwerk und Bauernschaft – reiten durch die dichten Menschenmengen und bringen ihre meist schwarzen menorquinischen Pferde zum Aufbäumen. Besonders mutige Zuschauer begeben sich unter die Pferde und versuchen, deren Bäuche zu berühren, was nicht ungefährlich ist – davon zeugen jedes Jahr Dutzende von Verletzten. Wer klaustrophob ist und sich vor Menschenmengen scheut, ist am Sant Joan-Fest fehl am Platz.

Im Zentrum der Altstadt steht die von 1302 bis 1362 errichtete gotische Kathedrale Santa Maria de Ciutadella. Beim türkischen Überfall von 1558 wurde die Kathedrale schwer beschädigt; sie wurde repariert, aber bei einem Brand rund 70 Jahre später stürzte die Apsis ein und das Bauwerk musste erneut instand gesetzt werden. 1795 wurde Santa Maria de Ciutadella zur Kathedrale erhoben, und im Jahr 1953 verlieh ihr Papst Pius XII. den kanonisch-kirchenrechtlichen Ehrentitel einer Basilika.

Menorca – kein Reiseziel für Bergsteiger

Menorca ist eine relativ flache Insel, obwohl es auf Menorcas Norden eine Region gibt, die Tramuntana genannt wird. Der höchste Berg der Insel ist mit seiner Höhe von 357 Metern nicht gerade ein magischer Anziehungspunkte für Bergsteiger. Attraktiver ist die Insel aber für Wanderer und sonstige Naturfreunde. Glücklicherweise gibt es auf Menorca keinen Massentourismus wie auf den anderen Baleareninseln Mallorca und Ibiza. Wegen der relativ späten touristischen Erschliessung wurde die Insel weitgehend vor grossen Hotelbauten und Zersiedelung bewahrt, und 1993 wurde sie zu einem Biosphärenreservat erklärt. Heute stehen weite Teile Menorcas unter Landschafts- und Naturschutz und ziehen vor allem Natur- und Kulturinteressierte an. Vor allem für Letztere ist Menorca ein wahres Eldorado, in dem Spuren menschlicher Besiedelung bis 8000 Jahre zurückverfolgt werden können. Beeindruckend ist vor allem die archäologische Ausgrabungsstätte von Trepucó. Dessen Taula – ein aus zwei grossen Steinen bestehendes Monument in T-Form – hat eine Höhe von fast 5 Metern und steht inmitten eines hufeisenförmigen Bereichs mit mehreren Monolithen. Einige Forscher vermuten, dass die Taula und die sie umrundenden Pfeiler Stützen einer nicht mehr existierenden Dachkonstruktion waren. Ausgrabungen führten auch zu zahlreichen Funden von Haushaltsgegenständen; einige davon sind in Maó im Museu de Menorca zu sehen. Ähnliche Monumente aus der prähistorischen Talayot-Kultur (zwischen dem 13. und 2. Jahrhundert v.Chr.) finden sich nicht nur auf den Baleareninseln, sondern auch auf Korsika, Sardinien und Pantelleria.

Die von 1302 bis 1362 errichtete gotische Kathedrale Santa Maria de Ciutadella

Die Taula von Trepucó und der umliegende Bereich sind Kultstätten aus dem Talayotikum IV (550-123 v. Chr.).

Der grosse Talayot von Trepucó

Die über die gesamte Insel verteilten Talayots sind für die Vorgeschichte Menorcas ganz besonders charakteristisch und geben den Talayotsiedlungen ihren Namen. Talayots sind kegelstumpfförmige Türme – die meisten davon in massiver Bauweise mit einer Kammer im oberen Abschnitt – die gegen 1100 v. Chr. errichtet und gegen 500 v, _Chr. verlassen wurden.

Zweifellos handelt es sich dabei um öffentliche Bauwerke und Wachtürme zur Gebietskontrolle. Leider kann ihre Funktion wegen fehlender archäologischer Ausgrabungen nicht genauer eingegrenzt werden.

Der grosse Talayot von Trepucó gilt mit seinem Durchmesser von 26 Metern als breitester Talayot der Balearen. Oben befindet sich eine nach Süden gerichtete Türöffnung, die derzeit zugemauert ist und zur Kammer im oberen Bereich führte. Manche Siedlungen haben bis zu fünf Talayots, aber man findet auch einzeln stehende Talayots und Siedlungen mit nur einem Talayot.

Als das bedeutendste Bauwerk der menorquinischen Vorgeschichte gilt die prähistorische Grabanlage Naveta des Tudons bei Ciutadella. Die Naveta ist 4,50 m hoch und maximal 6,40 m breit; sie ähnelt einem umgedrehten Schiffsrumpf und besteht aus grossen, waagerecht aufgelegten Steinen, die ohne Verwendung von Mörtel aufgeschichtet wurden. Im Innern wurden zwei Kammern gefunden, in denen sich Gebeine von etwa hundert Menschen befanden. Die Naveta war aber keine eigentliche Grabstätte, sondern hatte eher die Funktion eines Beinhauses, in dem sogenannte Sekundärbestattungen durchgeführt wurden.

Auf wikipedia.org kann man folgende Legende lesen: «Nach der Legende lebte vor vielen tausend Jahren, als es noch Riesen auf Menorca gab, ein schö-

Talayots sind kegelstumpfförmige Türme – die meisten davon in massiver Bauweise mit einer Kammer im oberen Abschnitt – die gegen 1100 v. Chr. errichtet und gegen 500 v, _Chr. verlassen wurden. Der grosse Talayot von Trepucó gilt mit seinem Durchmesser von 26 Metern als breitester Talayot der Balearen.

nes Mädchen, das sich nicht entscheiden konnte, welchen von zwei Bewerbern es heiraten sollte. So wurde beiden eine Aufgabe gestellt. Wer sie als erster erfülle, sollte die Braut heimführen. Einer der Riesen begann einen Brunnen zu bauen, der andere die Naveta. Als dieser nach vielen Monaten den letzten Stein auf das Bauwerk setzen wollte, hörte er den Freudenschrei seines Rivalen, der endlich auf Wasser gestossen war. Im Zorn schleuderte er den Stein, der noch heute an der Fassade der Naveta fehlt, in den Brunnen und tötete seinen Nebenbuhler. Daraufhin rannte er davon und wurde nicht mehr gesehen. Das Riesenmädchen blieb unverheiratet.»

Weg der Pferde

Der Camí de Cavals, wörtlich «Weg der Pferde» ist ein rund 185 km langer historischer Reit- und Wanderweg, der die ganze Insel umrundet. Da es sich um ei-

Ob ein Pferd diesen Abschnitt des Camî de Cavalls meistern kann, ist fragwürdig.

nen Rundweg handelt, kann man ihn an jeder beliebigen Stelle in Angriff nehmen oder auch wieder verlassen. Seit seiner Markierung und Neugestaltung 2010 bietet er die Möglichkeit, die Schönheiten der Insel zu Fuss, mit dem Fahrrad oder hoch zu Pferde zu erkunden. Die genauen Ursprünge des Wegs sind nicht bekannt; man weiss lediglich, dass es bereits im 14. Jahrhundert einige Teilabschnitte gab, die der Verteidigung der Insel dienten. Als Schutz gegen Piraten wurden zu diesem Zweck auch Wachtürme errichtet. Heute ist der Camí de Cavals in 20 Teiletappen unterteilt. Eine davon beginnt im leider durch einige klotzige Hotelbauten verunstalteten Touristenort Cala Galdana; es ist ein Mix aus Sandweg, geröllhaltigem Boden und Felsen und nicht zuletzt auch auf scheinbar endlosen Holztreppen, um die beachtlichen Höhenunterschiede zu bewältigen. Mehrere Aussichtspunkte gewähren einen atemberaubenden Ausblick auf das Meer, auf schöne Buchten und auf schroffe Klippen. Und vielleicht denkt man dabei an Goethes Aussage: «Nur wo du zu Fuss warst, bist du auch wirklich gewesen.» Leider sind die Teilstrecken keine Rundwege, sondern man muss denselben Weg jeweils wieder zurück dackeln.

Gerne wieder zurück zwar nicht dackeln, aber fliegen – notabene direkt aus Sankt-Gallen oder Bern! – werden all jene, die Menorca erst entdeckt haben und auf der charmanten Insel wieder Ruhe und Entspannung suchen – und finden werden.

Reisehinweise

Einreise

Für die Menora Einreise benötigen Reisende aus der Schweiz und aus Deutschland einen gültigen Personalausweis. Kinder bis zum vollendeten 12. Altersjahr benötigen einen Kinderreisepass; bei älteren Kindern genügt der Personalausweis.

Zollbestimmungen

Es dürfen alle legalen Waren für den persönlichen Bedarf zollfrei mitgeführt werden.

Medizinische Hinweise

Medikamente und Behandlungen sind vor Ort bar zu zahlen. Gegen Vorlage der Quittung erhält man den Betrag von seiner Krankenkasse nachher zurück. Ausserdem empfiehlt sich der Abschluss einer Auslandsreisekrankenversicherung, die Risiken abdeckt, die nicht von den Grundversicherungen der Kassen übernommen werden.

Das Leitungswasser auf Menorca ist nicht immer als Trinkwasser geeignet.

Währung

Der Euro ist wie in ganz Spanien auch auf den Balearen die gültige Währung.

Direktflüge

Direktflüge ab St. Gallen-Altenrhein (ACH) und ab Bern (BRN) nach Mahón jeweils am Samstag. Hinflüge bis 7. Oktober (ACH)/14. Oktober (BRN) und letzte Rückflüge bis jeweils eine Woche später.

Auch das gibt's auf Menorca: Sandstrände - hier mit Redaktionsmaskottchen Mr. Ouarzazate

Beliebte Regionen und Sehenswertes auf Menorca

- Ciutadella – Bastió de Sa Font – Festung mit Multimedia-Anlagen
- Alaior – Torralba d'en Salort – archäologischer Park
- Monte Toro – schöner Blick über Hügelland, Schluchten, Küstenlandschaft
- Cala Galdana – muschelförmige Sandbucht südlich von Ferreries
- Cala Macarella – einer der Traumstrände Menorcas
- Binibèquer Vell
- Son Bou – Basílica aus dem 5. Jh.
- Maó – Kirche Santa María – hier kann man den Klängen einer der schönsten Orgeln Europas lauschen. Der Eintritt ist kostenpflichtig
- Nau des Tudons – aus Steinblöcken gefügte Begräbnisstätte bei Ciutadella, eine der ältesten Bauwerke Europas
- Maó – Hafenrundfahrt und Bootsausflüge, u.a. mit Katamaranen – fjordartiger Naturhafen

Bye bye Menorca - von hier aus fliegt man direkt nach Bern

Weitere Infos auf der Website des Menorca-Spezialisten:
www.rhomberg-reisen.ch

Kostenlose Telefonnummer 0800 800892 für Beratung, Katalogbestellung und Buchung ◆

Eine Klangübung zur Beruhigung

Wir alle kennen Tage, an denen wir uns völlig ausgelaugt und erschöpft fühlen, weil alles, was nur schief gehen kann, auch tatsächlich schief geht. In diesem Zustand zu meditieren ist vermutlich das Letzte, was Ihnen in solch einem Augenblick einfällt. Gleichzeitig ist eine entspannende Kontemplation genau das, was Sie nun benötigen, um sich selbst zu heilen. Um Ihre Stimmung zu durchbrechen, muss die Atmosphäre verändert werden. Dazu empfehle ich, mit Ihrer Lieblingsmusik im Hintergrund zu meditieren.

Ein solcher Zustand erschöpft den Körper, senkt das mentale und emotionale Energieniveau und lässt Sie sich vollkommen fertig fühlen. Möglicherweise sind Sie gereizt, es fehlt Ihnen die Kontrolle über sich selbst und die Ausgeglichenheit, die Sie üblicherweise davor bewahren, Ihre Stimmung an anderen Menschen auszuleben. Dies ist wie ein Zustand extremer Müdigkeit, in dem die letzten Überreste Ihrer mentalen und emotionalen Energie noch immer um Sie wirbeln, während die physische Energie Sie verlassen hat.

Wählen Sie ein Musikstück, dass mindestens ebenso lange dauert wie die von Ihnen geplante Meditation – dauert es länger, umso besser. Sie müssen aus Ihrem Tagesablauf gerissen und sanft in Ihre innere Welt geleitet werden, in der Sie Ihre Energien wieder aufladen können.

1. Konzentrieren Sie sich auf die Musik und lauschen Sie jeder einzelnen Note. Stellen Sie sich vor, dass die Musik in der Luft schwebt.
2. Stellen Sie sich die Klänge als erleuchtete Farben vor, die Sie wie ein beruhigender Balsam einhüllen. Betrachten Sie, wie diese Farben mit Ihrer emotionalen Energie spielen, die rauen Kanten und Ecken glätten und den in Ihrer mentalen Energie eingeschlossenen Stress auflösen.
3. Fühlen Sie, wie die Musik auf Ihren physischen Körper einwirkt und die Spannungen des Tages von Ihnen abfallen. Je stärker Sie sich in die Musik einfühlen, desto stärker ist ihre Wirkung. Wann immer Sie sie hören, werden Sie sich an diese beruhigende Atmosphäre erinnern, die Sie in das Zentrum Ihrer inneren Welt geleitet.

Uri Geller

Im Buch «Gesundheit aus dem Kopf» (erhältlich bei der Redaktion Wendezeit) finden Sie weitere Meditationsvorschläge.

Armin Risi / Sophia Pade

Make that change

Michael Jackson: Botschaft und Schicksal eines spirituellen Revolutionärs

Dieses Buch ist mehr als nur eine weitere Michael-Jackson-Biographie. Es beschreibt:

- das Leben des Megastars, seine globale Bedeutung – und die Mächte, die ihn bekämpften
- seine Krankheiten, seine Schmerzen, seine Operationen (von denen die meisten medizinisch bedingt und notwendig waren)
- warum es zu den Anschuldigungen kam (warum gerade «Kindesmissbrauch?»)
- wie die Massenmedien der Verleumdung dien(t)en
- die Hintergründe und Abgründe der Entertainment-Industrie
- Michael Jacksons Pläne für ein eigenes, lichtvolleres Medienimperium
- der lange und heimtückische Kampf um seine Kapitalanlagen
- wie es zu seinem erzwungenen(!) Comeback kam – mit tödlichem Ausgang
- wie's nach seinem Tod weiterging (das dubiose und fehlerhafte Testament, die zwei grossen Prozesse, die neuen Anschuldigungen, der «Ausverkauf»)
- der Schlüssel zur Heilung des Planeten («Heal the world»)
- eine der faszinierendsten, triumphalsten und tragischsten Lebensgeschichten der heutigen Zeit

Wer erkennt, was beim King of Pop geschah, durchschaut auch vieles andere …

Michael Jackson (1958–2009) war nicht nur ein brillanter und innovativer Sänger, Komponist, Tänzer und Choreograph, sondern auch ein Friedensbotschafter und ein spiritueller Revolutionär. «Make that change», der berühmte Aufruf aus dem Song «Man in the Mirror», war sein erklärtes Ziel. Mit seinem weltweiten Einfluss wollte er konkrete Veränderungen bewirken – nicht durch Bekämpfung der Dunkelheit, sondern durch die Stärkung des Lichts: Liebe, Heilung, Wohltätigkeit, Schutz der Kinder. Und gerade dort setzten die falschen Anschuldigungen und der Rufmord an. Der Megastar war für gewisse Kreise zu einer spürbaren Bedrohung geworden. Es ging um Geld und Macht und mehr noch um eine spirituelle Dimension: die Botschaft des Lichts, die immer wieder bekämpft und ins Gegenteil verdreht wird, insbesondere durch Angriffe auf den Botschafter …

Das Buch «Make that change» beruht auf einer langjährigen intensiven Recherche über die verborgenen Aspekte von Michael Jacksons Schicksal. Was im Leben des King of Pop geschah, ist ein entlarvender Spiegel unserer Zeit, ebenso wie die Umstände, die zu seinem Tod führten (offiziell durch «fahrlässige Tötung»). Vor dieser dunklen Kulisse wird das Licht umso sichtbarer – als Zeugnis einer friedvollen Revolution des Herzens, die heute notwendiger ist denn je.

Armin Risi (geb. 1962), Philosoph und Sachbuchautor; besuchte das lateinische Gymnasium in Luzern; gehörte im Alter von 18 Jahren zu den führenden Schach-Junioren der Schweiz; 1979/80 verschiedene Reisen und Naturaufenthalte; verliess 1981 das Gymnasium kurz vor der Matura; lebte von Anfang 1981 bis Ende 1998 als Mönch in vedischen Klöstern in Europa und Indien, studierte die Sanskrit-Schriften sowie westliche und östliche Philosophie, arbeitete an der Übersetzung von über zwanzig Werken der Sanskrit-Literatur mit (aus dem Englischen ins Deutsche); seit 1999 freischaffender Schriftsteller und Referent.

Armin Risi ist ein Pionier des aktuellen Paradigmenwechsels, den er als «radikalen Mittelweg» bezeichnet. Er legt dar, dass die heutige Gesellschaft in zwei Arten von Einseitigkeiten gefallen ist, einerseits im Namen von Gott (religiöse Machtansprüche), andererseits im Namen von Wissenschaft (atheistische/monistische Weltbilder). Armin Risi verbindet ältestes Wissen und neuste Erkenntnisse als Grundlage für eine spirituell-ganzheitliche Wissenschaft, die von der Multidimensionalität des Kosmos ausgeht und den Menschen nicht materialistisch definiert. Als Konsequenz davon ist Armin Risi auch ein revolutionärer Urgeschichtsforscher, der über die Weltbilder des Darwinismus und Kreationismus hinausgeht. Er beleuchtet die Geheimnisse der Vergangenheit (Megalithstätten, Pyramiden, versunkene Hochkulturen, die zyklischen Zeitalter, die Entstehung des Menschen), indem er das Mysterienwissen der alten Traditionen mythologisch aufschlüsselt und nachweist, dass die Menschen der früheren Zeitalter nicht primitiv waren (und nicht über eine Tier-Evolution entstanden!), sondern über ein hohes geistiges und «paranormales» Wissen verfügten, das heute, im Zyklus der Zeiten, wieder ins Bewusstsein der Menschen tritt. Die neun Sachbücher, die Armin Risi in den letzten zwanzig Jahren verfasst hat, sind einzigartige Werke, die heute als Insider-Tipps von immer mehr Menschen entdeckt werden.

Armin Risi mit Tanpura.
Bild Orith Tempelman

Geb. , 688 S., CHF 39,00 / € 34,00, ISBN 978-3-905831-46-7, Govinda Verlag ◆

Birgit U. Steiner /
Andrea Skaloud

Magische Beauty- & Kräuter-Experimente: 123 Kräuterrezepte

Auf Basis von nur zwölf heimischen Kräutern ist es möglich, über 120 Salben, Cremes, Tinkturen, Teekreationen und Beautyprodukte herzustellen. Die geheime Lehre der Farben und Zahlen, gepaart mit dem altem Wissen der Hexen aus früheren Zeiten, aus dem «Buch der Schatten» geschöpft, gibt den Lesern die Möglichkeit, Zaubersprüche am richtigen Tag zu sprechen, um die Wirksamkeit ausgefeilter Rezepte noch um ein Vielfaches zu verstärken.

Experimentieren Sie mit den Schätzen von Mutter Natur, ohne Zusätze und Schadstoffe, mit 100%igen Bio-Produkten.

Birgit U. Steiner, MSc, Unternehmerin, geb. 1983, Leoben. Die gebürtige Steirerin etablierte sich vor Jahren im Beratungssektor der Psychologie und ist mit ihrer «Biopsychosozialen» Gesundheitspraxis besonders in der Existenzanalyse engagiert. Sie bereiste die Welt, um ihr gesammeltes Wissen in der Hexenschule Wien zu bündeln und an einen eingeweihten Kreis die Geheimnisse des «Buches der Schatten» ihrer verstorbenen Mentorin weiterzugeben

Andrea Skaloud, Kräuterfachfrau, geb. 1973, Judenburg. Die aus der Steiermark stammende Designerin arbeitet jahrelang im Beauty- & Kräuterbereich. Mit ihrem fundierten Kräuterwissen und sie versteht es, die Schönheit der Menschen durch besondere Rezepte zum Strahlen zu bringen.

Geb., 120 S., CHF 21,90 / € 14,90, ISBN 978-3-99025-297-0, Freya Verlag ◆

Maka'ala Yates

Na'auao Ola Hawaii

Der hawaiianische Weg zu Gesundheit und Wohlbefinden

Mit 20 hawaiianischen Originalrezepten!

Maka'alas Buch ist DAS Grundlagenwerk der hawaiianischen Gesundheitslehre. Es offenbart auf einzigartige Weise die zeitlose Weisheit der vergessenen hawaiianischen Vergangenheit. Die Lebensphilosophie der Hawaiianer, ihr Wissen um die Naturgesetze, ihre Verbundenheit damit sowie zahlreiche praktische Heilungsmethoden und ihre Anwendung lehren uns, wie wir strahlende Gesundheit erlangen können. Alle Materie, aller Geist, alles Bewusstsein und alles Leben sind Manifestationen Kumukahis, der Einen Quelle. Dieses Buch umfasst sämtliche Bereiche eines gesunden Lebens: vom richtigen Atmen über erholsamen Schlaf bis zu gesundem Essen, vom Vertrauen über Disziplin bis zu Ho'oponopono – alles, was wir brauchen, um Gesundheit, Frieden und Harmonie für uns selbst, unsere Gemeinschaft und für unseren ganzen Planeten zu erschaffen.

Hawaiiianischie Gesundheitslehre – das ist mehr als Ho'oponopono. Maka'ala Yates, Träger des Kaonohi Award für herausragende Leistungen in der hawaiianischen Medizin und Gesundheitsminister des von der UN anerkannten polynesischen Königreichs Atooi, befasst sich seit mehr als vierzig Jahren mit den traditionellen Heilsystemen seiner Kultur. Daraus entstand nun ein Grundlagenwerk, das nicht nur die Methoden vermittelt, durch die jeder Mensch strahlende Gesundheit erlangen kann – es vermittelt uns vor allem, wie man ein Krankheitsschema aufbricht, um eine Blaupause für die eigene Gesundheit zu entwickeln ...

Kleiner Auszug aus dem Buch:

Kalorien – der weit verbreitete Irrglaube

Wir essen, um unseren Hunger zu stillen – warum werden wir davon übergewichtig? Weil die sehr kalorienreiche Nahrung, die in den entwickelten Ländern typischerweise verzehrt wird, nicht zuträglich für unseren Magen ist. Dem Magen geht es mit einer stärkehaltigen Ernährung viel besser. Ausserdem sind stärkehaltige Nahrungsmittel kalorienarm. Die Behauptung, Stärke würde dick machen, ist ein Mythos und weit von der Wahrheit entfernt.

Die ideale Ernährung, die die Gesundheit des Körpers unterstützt und fördert, ist einfach erklärt. Eine Mahlzeit sollte aus einer grösseren Portion stärkehaltiger Nahrungsmittel und einer kleineren Portion Gemüse und Früchte bestehen. Grundsätzlich kann man sagen: Das Pflanzenreich besteht aus Stärke, Gemüse und Früchten. (...)

Eine der Übungen in diesem Buch:

Meditation ALO-HA

Diese Meditation kann helfen, Körper und Seele wiederzuvereinigen. Sie besteht aus zwei Komponenten: «Alo», das wörtlich «in der Gegenwart sein von» oder «verbunden, eins sein», und «Ha», das «die Essenz des Lebens, aus der sich der evolutionäre Prozess entfaltet» bedeutet. «Alo» ist die Schwingung des Einatmens, «Ha» die des Ausatmens. «Alo» und «Ha» beruhigt den Atem schnell, weil es seine astrale Schwingung trägt.

Bei der Meditation ALO-HA geht es um Fokus, Fokus, Fokus, und sie kann überall durchgeführt werden – beim Joggen, Wandern, Gehen, im Sitzen oder Stehen. Atme mit «Alo» ein und mit «Ha» aus. Beobachte dich selbst und beobachte deinen Atem. Spüre jeden Muskel, der an der natürlichen Bewegung durch deinen Atem beteiligt ist.

Bevor du mit dieser Meditation beginnst, mache die folgende Atemübung 7 bis 10 Mal:

- Atme ein und zähle dabei bis 7.
- Halte den Atem und zähle bis 7.
- Atme aus und zähle dabei bis 7.

Ist 7 zu lang für dich, wähle einen kürzeren Zeitraum. Welche Zahl du auch wählst – die Zeit für Einatmen, Anhalten und Ausatmen sollte immer gleich sein.

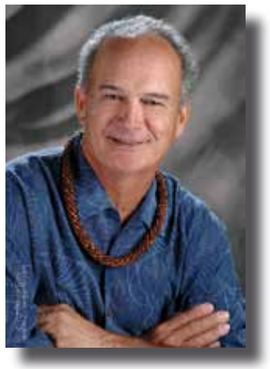
Fokussiere deinen inneren Blick und deine Aufmerksamkeit mit geschlossenen oder halb geschlossenen Lidern auf den Punkt zwischen deinen Augenbrauen.

Atme 3 Mal schnell ein und aus, dann warte, bis der Atem von selbst wieder zu fliessen beginnt. Beobachte jedes natürliche Einatmen und chante während dieser Zeit innerlich «Alo». Ganz gleich, wie lange das Einatmen dauert, setze innerlich den chant «Alo» fort, ohne einen Laut von dir zu geben oder deine Zunge zu bewegen.

Warte nach jedem Einatmen, bis das Ausatmen natürlich fliessen will, und geniesse dabei den Frieden der «Atemlosigkeit». Chante «Ha», solange die Ausatmung natürlich fliesst, ohne Laut und ohne Bewegung von Lippen oder Zunge. Warte auch hier, bis ein natürlicher Impuls zum Einatmen entsteht, und geniesse wieder den Frieden der Atemlosigkeit (aho 'ole).

Strömt der Atem wieder ein, chante «Alo». Beim natürlichen Ausatmen ohne Kraft oder Willen chante «Ha», bis der Atem komplett ausgeströmt ist. Wiederhole diese Atmung, so lange du möchtest oder bis du das Gefühl hast, es ist genug.

Wenn du genug Übung hast, wirst du anfangen, dich selbst als Seele wahrzunehmen. Du wirst erkennen, dass du das Bewusstsein und die Intelligenz in deinem Körper bist.



Dr. Maka'ala Yates ist *Kanaka Maoli* – hawaiianischer Abstammung. Er wurde seit seinem sechsten Lebensjahr in hawaiianischer Heilkunde ausgebildet und ist der Gründer von *Indigenous Botanicals*, das auf hawaiianischer Pflanzenheilkunde beruht, und Mana Lomi[R], einer spirituellen Massagetechnik. Im Jahre 1976 gehörte er bei der ersten Pazifik-Überquerung der berühmten «*Hokule'a*» (dt. Arcturus) zur Besatzung dieses Doppelrumpfkanus, das sich auf der Fahrt nach Tahiti ausschliesslich polynesischer Navigationstechniken bediente. Vorrangiges Ziel war es, den asiatischen Ursprung der Polynesier und Hawaiianer zu erkunden, indem bewiesen wurde, dass schon ihre frühesten Vorfahren die technischen Fähigkeiten besessen hatten, den Pazifik zu überqueren. Die *National Geographic Society* drehte einen Film darüber. DNS-Analysen bestätigten später das asiatische Erbe.

Noch heute liebt es Maka'ala, die Welt zu bereisen – jetzt aber hauptsächlich, um auch als westlich ausgebildeter Arzt die traditionelle hawaiianische Heilkunde zu lehren, einschliesslich Fasten, Ho'oponopono und Körperarbeit. 2005 erhielt er für seine herausragenden Leistungen in der hawaiianischen Medizin und seine Unterstützung der Gemeinschaft den Kaonohi Award. Seine Mission ist es, den «Heiler» oder die »Heilerin« zurück in die Familie zu bringen, und sein Ansatz besteht darin, die Idee oder die Möglichkeit einer Erkrankung zu durchbrechen oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Er ist Sonderbotschafter und Gesundheitsminister des Polynesischen Königreichs von Atooi, einer hawaiianischen Nation, die 2012 von den Vereinten Nationen anerkannt wurde.

Geb., 336 S., CHF 32,90 / € 22,95, ISBN 978-3-95447-263-5, AMRA Verlag ◆

Andreas Winter

Nikotinsucht – die grosse Lüge

Warum Rauchen nicht süchtig macht und Nichtrauchen so einfach sein kann!

Mit Video-Coaching zum Download

Frage: Warum werden Passivraucher eigentlich nicht süchtig? Antwort: Weil Rauchen gar nicht süchtig macht! Jeder Mensch kann von jetzt auf gleich aufhören zu rauchen, wenn er ganz genau weiss, warum er raucht.

Mit dieser provokanten These zieht Autor Andreas Winter gegen einen weltweiten Irrtum zu Felde erfolgreich, wie die Zahlen beweisen: Weit über eintausend Betroffene, die den Hintergrund ihrer Gewohnheit kennengelernt haben, konnten das Rauchen kontrollieren. Weder Rückfall noch Entzugserscheinungen treten dabei auf.

Winter stellt klar: Rauchen macht zwar unter Umständen

krank, aber nicht süchtig, und man kann es mühelos aufgeben. Denn ein angelerntes Verhalten sorgt für den Zwang zum Rauchen, aber keine körperliche Sucht. Dieses Buch erläutert den neuen Ansatz, mit dem die «Entwöhnungsindustrie» auf den Kopf gestellt wird. Provokant, anschaulich und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit.

Wollen Sie wissen, warum Menschen nach dem Sex und sogar nach einer Herzoperation rauchen? Folgen Sie Schritt für Schritt einer spannenden tiefenpsychologischen Analyse, mit der jeder Raucher ganz einfach zum Nicht- oder Genussraucher werden kann.

Herunterladbare Video-Datei zur sofortigen praktischen Umsetzung! Im Buch ist ein Internetlink enthalten, über den eine im Kaufpreis enthaltene Video-Datei heruntergeladen werden kann. Das darauf enthaltene Coaching von Andreas Winter wirkt auf andere Gehirnzentren als der gelesene Buchtext. Sie erweitern die beim Lesen geschaffenen neuronalen Verschaltungen um den Gefühls-Anteil und können viel einfacher all das umsetzen, worum es in diesem Buch geht. Sie «beauftragen» Ihr Unterbewusstsein mit der Umsetzung und nicht mühevoll Ihren Verstand!

Dieses Buch ist die Taschenbuchausgabe des Topsellers «Nikotinsucht der grosse Irrtum».

Broschiert, 188 S., CHF 14,90 (eBook 8,50) / € 9,95 (eBook 6,99), ISBN 978-3-86374-080-1 (EAN 978-3-86374-081-8), Mankau Verlag ◆

Ulrich Emil Duprée

Das Geheimnis der Fülle

Holopono – Über das mühelose Erreichen von spirituellem und materiellem Reichtum

Jeder möchte in die Fülle statt in den Mangel. Doch sie scheint ein Geheimnis zu sein – warum sonst sind so viele Menschen unglücklich? Stehen Menschen sich oft bewusst oder unbewusst selbst im Weg? Das Leben ist und kann Fülle sein – Freude, Gesundheit, liebevolle Beziehungen, das Leben der eigenen Berufung und auch materieller Wohlstand! Der Huna-Fachmann Ulrich Emil Duprée leitet uns durch sieben Prinzipien und lässt uns schrittweise erkennen: Fülle ist ein Grundrecht, und wir sind nie von ihr getrennt. Laden Sie die Fülle in Ihr Leben ein, und lernen Sie, beides – die materielle und die spirituelle Fülle – miteinander zu verbinden.

Der Huna-Fachmann Ulrich Emil Duprée leitet seine Leser in seinem neuen Buch schrittweise durch die sieben Prinzipien des «Holopono». Es bezeichnet das Programmieren auf Erfolg nach dem einfachen Prinzip, dass die Fülle, das Leben, die Energie, das Glück und die Gesundheit immer dort fliessen, wo es keine Verspannungen gibt, keine energetischen Blockaden, wo der Weg offen ist, und dort, wo man die Fülle willkommen heisst. Holopono bedeutet zum einen, zu erkennen, dass Fülle überall vorhanden ist, und zum anderen Fülle anderen zu gönnen. Erst wenn jemand versucht, etwas von der Fülle egoistisch nur für sich zu beanspruchen, wenn jemand gierig und geizig ist, neidisch und eifersüchtig oder auch, wenn jemand ängstlich ist oder zweifelt, dann wird die Fülle weniger, sie verschliesst sich – und man verliert.

Mit vielen Übungen, Ritualen, Erfahrungsberichten und Lösungsansätzen zeigt Ulrich Emil Duprée seinen Lesern einen einfachen Weg zu Reichtum auf allen Ebenen.

Ulrich Emil Duprée ist spiritueller Unternehmer und Lehrer, Buchautor und Therapeut mit Ausbildungen und Studium in Yoga, Metaphysik und Philosophie. Von 2005 bis 2008 lebte er als Mönch in einem Hindu-Kloster.

TB,144 S., CHF 14,90 / € 9,95, ISBN 978-3-8434-1287-2, Schirner Verlag ◆

Wer hat Interesse an regelmässigem

Gedanken– und Erfahrungsaustausch

und realisierbaren Vorschlägen

vor allem zum Thema

Bewusstseinswandel?

N. v. Muralt, Tel. 044 910 66 41

Wollten Sie nie wissen, wer Sie in einem früheren Leben waren?

Gönnen Sie sich professionelle Begleitung!

ecps
European Centre for Past-Life Sciences
Research, Instruction & Therapy

Barbara Bachmann – Flurlingen
Psychokybernetik und Reinkarnations-Analyse
www.ecps.ch / Tel. 052 659 10 63

Die in der *Wendezeit* vorgestellten Bücher sind alle bei der Redaktion erhältlich.

Redaktion *Wendezeit*
Parkstr. 14
CH–3800 Matten
Tel. +41(0)33 826 56 51
E–Mail: verlag@fatema.com
http://fatema.com/buecher

Einträge von Veranstaltungen mit Angabe von Telefon oder E–Mail sind kostenlos.

Die Agenda sehen Sie unter http://fatema.com/agenda Bitte melden Sie Ihre Termine an:

***Wendezeit*–Agenda, Parkstr. 14, CH-3800 Matten , E–Mail: verlag@fatema.com**

VERANSTALTUNGEN DES BPV, DES PZ, DES ORGAM UND DER QUELLE BERN

Die Agenda dieser Veranstaltungen sehen Sie unter
http://fatema.com/veranstaltungen

A = Astrologie/Astropsychologie
ADS = Aufmerksamkeitsdefizit–Syndrom
AF = Akufeldur
AL = Astrolog. Lebensberatung
AlexT = Alexander Technik
All = Allergie+Asthmatherapie
APu = Akupunktur/Ohrakupunktur
APr = Akupressur
Ar = Aromatherapie/–essenzen
AS = Aura Soma
AY = Ashtânga Yoga
AT = Autogenes Training
Atl = Atlaslogie
Au = Aurasehen, Aura–Arbeit etc.
Av = Avatar
B = Beratung
BB = Bach–Blüten
Bf = Bewusstseinsförderung
Bio = Bioenergie, Bioresonanz
Bio–HA = Bioenergetische Haaranalyse
BV = Buchverlag/–versand
CA = Chakra–Aktivierung/–Arbeit
Ch = Channeling
ChG = Chi Gong
ChrE = Therapie chron. Erkrankungen
CM = Chinesische Medizin
Coa = Coaching
CpT = Coaching per Telefon
CrS = Craniosacral–Therapie
E = Esoterik
EFT = Emotional Freedom Techniques
EnFS = Energetisches Feng Shui
EnG = Energet. Gebäudereinigung
EnR = Energet. Rückenmassagen
EP = Energiepyramiden
Er = Ernährungsberatung/–begleitung
ET = Energetische Therapien
Fa = Fastenseminare
FaT = Familientherapie
FH = Fernheilung
FR = Fussreflexzonenmassage/ Fussmassage
FS = Feng Shui
FT = Farbtherapie/–punktur
GA = Ganzheitl. Atemgymnastik/ –therapie
GB = Gesundheitsberatung/praxis
Geo = Geomantie
GH = Geistheilung
GKo = Ganzheitliche Kosmetik
GKM = Ganzkörpermassage
Ha = Handauflegen
He = Heilkräuter, spagyrische HK
Ho = Homöopathie
HP = Heilpraktiker/in
HR = Heilrituale
Hy = Hypnosetherapie
IK = Indigo Kinder
JK = Jenseitskontakte
Ka = Kartomantie/Kartenlegen
KB = Katathymes Bilderleben
KGT = Kunst– und Gestaltungstherapie
Ki = Kinesiologie, Psycho–Kinesiologie
Kla = Klangtherapie
KP = Kirlianfotografie
KPsy = Körperorient. Psychotherapie
KT = Kurzzeit–Therapieprogramme
KUF = Krankheitsursachenfindung/ –auflösung
L = Lebensberatung/–hilfe
Li = Lithotherapie/Edelsteintherapie
LiG = Lichtgeometrie
LK = Lichtkunst
LL = Lieben lernen
M = Meditation
Ma = Klass./intuitive/med. Massage
MaT = Matrix Transformation
Me = Metamorphose–Practitioner
Med = Medialität
Mer = Merkaba
MH = Mediale Heilung/Beratung
MM = Meditatives Malen, Mediales Malen, Mandala–Malen
MT = Mentaltraining, –coaching
Na = Naturarzt, Naturheilpraktiker
NK = Natürliche Kosmetik
NLP = Neurolinguist.Programmieren
No = Nosodentherapie
Nu = Numerologie/Kabbalistik
O = Ohrkerzentherapie
OA = Organspez. Aminosäuren
PE = Persönlichkeitsentwicklung
PH = Prana (pranic) healing
Pol = Polarity–Therapie
PP = Parapsychologie
PsE = Psychosomatische Energetik
Psy = Psycholog. Beratung/Psychotherapie
PsyS = Psychosomatik, Psychosynthese
PW = Persönliches Wachstum/ –Training
QH = Quantenheilung
R = Reiki
Ra = Radionik
Rad = Radiästhesie, Pendeln
Reb = Rebirthing
RefZ = Reflexzonentherapie (n. Dorn)
Rel = Religion
REM = Ruhe, Entspannung, Mitte finden
ResT = Resonanztherapie
Ret = Retreats
RT = Rückführungen/Reinkarnationstherapie
RüM = Rückenmassage n. Breuss
Rut = Rutengängerei
SchH = Schamanische Heilrituale
SchM = Schreibmedium
Sh = Shiatsu
SO = Seminarorganisation
Sp = Spiritualität, spirit.Heilung
SpL = Spirituelle Lebensberatung
SpT = Spirituelle Therapie
StB = Sterbebegleitung (MT Mensch und Tier)
SUT = Seelische Urblockadentherapie
Sy = Synergetik–Therapie
SyS = System.Stellen n. Bert Hellinger
Tar = Tarot
Tan = Tantra
TC = Tai Chi, Taijiquan
TE = Tachyon–Energie
TfH = Touch for Health
Th = Therapeut/in (allg.)
Th.K. = Therapeut. Kartenlegen
Tib = Fünf–Tibeter–Training
TK = Tierkommunikation
TLT = Time–Line–Therapie
TPI = Trager Psychophysische Integration
Tr = Traumanalyse
Tran = Trance
TrT = Trauma–Therapie
ÜG = Übungsgruppen
VeM = Vedische Meditation
VF = Vitalfeld–Therapie
Vi = Visagist/in
W = Wassertherapie (div. Methoden)
WBe = Wohnberatung
WBA = Wirbelsäulen–Basis–Ausgleich
WT = Wirbelsäuletherap. n. Dorn/Breuss
Y = Yoga/Kriya Yoga/Hatha Yoga
Z = Zilgrei

Schweiz

Therapeuten/Berater

1792 Guschelmuth, Angela Huber, Riedfeld 27, 026 684 06 17 - CA / EnFS / Ka / M / MH / R / – www.lichtvoll-leben.ch, info@
2556 Schwadernau, Willi Stauffer, Standweg 20, 032 373 42 37 – AL / Er / RT
3027 Bern, Arpad Wächter, Holenackerstr. 65/D17, 076 380 36 69 – L / MT / Med, www.geistige-welt.com
3053 Münchenbuchsee, Franziska Roschi, Bernstr. 46, 031 869 23 20 - Rad / GH / FR
3250 Lyss, Ruth Hirschi, Wallisloch 4, 079 292 90 64 – RT / KUF / Ch / AS / Au / SUT – www.
reinkarnationen.ch, info@reinkarnationen.ch
3367 Thörigen, Dominic Frosio, Mattenbergstr. 15, 062 961 54 83 – A / GH / Me
3400 Burgdorf, Marianne Grund, Lyssachstr. 17, Tel. 034 422 68 68 – GB / GA / AT / Hy / TLT / Ha – www.grund–hps.ch
3400 Burgdorf, Wenzel Grund, Lyssachstr. 17, Tel. 034 422 68 68 – GB / FH / GH / Ha / Ki / Ra –
www.grund–hps.ch, grund.hps@bluemail.ch
3400 Burgdorf, Praxis Hamali, Marlen Hämmerli, Steinhof 7, 034 423 63 68 – Kla / ChrE / SchH / REM / EnG / Coa –
www.hamali.ch, marlen.haemmerli@besonet.ch
3422 Kirchberg, Marie Thérèse Rubin, Rötimatte 1, Pf. 370, 079 469 82 22 – Hy / A / AT –
www.rubinenergie.ch, praxis@rubinenergie.ch
3613 Steffisburg, Barbara Witschi, SingulArt GmbH, Untere Zulgstr. 1, 079 652 90 47 – AS / Sp / B / M / Med / SO
www.singulart.ch, singulart@bluewin.ch
3706 Leissigen, Annette Ast, Blumenstrasse, 033 847 17 25 – Bio / SUT
4051 Basel, Anita Suter, Feierabendstr. 55, 079 245 56 64 – Sys / L / M / R / EFT –
www.lebenskrisen–management.ch, mail@lebenskrisen–management.ch
4123 Allschwil, Heidi Röthlisberger, Feldstrasse 56, +41 (0)61 534 17 08 – Coa / CpT / L / NLP / B,
http://heidisworldwidecoaching.com, E-Mail: info@heidisworldwidecoaching.com
4125 Riehen, Franziska Reusser, Lachenweg 34, 061 601 28 02 – JK / FH / SpL –
www.franziska–medium.ch, franziska–medium@bluewin.ch
4125 Riehen, Dora Schaufelberger, Im Niederholzboden 52, 061 601 52 79 – GH / SpL / SO
4451 Wintersingen (b. Rheinfelden), Maria Waldvogel, 076 498 38 12 – Ch / SpL / SyS – www.kristallschaedel.ch
4562 Biberist, Heinz Fahrni, Bromeggstr. 22, 032 685 30 37 – Ma / APr / WBA
5505 Brunegg, Ruth Lengacher, Sandhübelstr. 6, 062 896 26 62 – E / ET / FT / L / Ka / Th.K – www.rhl.ch
6430 Schwyz, Hildegard di Francesco, Hinterdorfstr. 9, 041 832 12 11 – L / M / GH
8008 Zürich, Dr. Peter Müri, Hammerstr. 23, 044 980 22 80 – Coa / PE / Tar
8280 Kreuzlingen, Dolores Rüegg, Egelseestr. 4, 071 680 07 15 – FT / FR / R
8330 Pfäffikon ZH, Peter Janki, Hörnlistr. 80, 079 778 28 00 – FH / GH / WBA – www.peterjanki.ch, peter@janki.ch
8498 Gibswil, Sirkku Lankinen Valsangiacomo, Im Zentrum Süd, 055 245 10 25 – R / FT / LT
8500 Frauenfeld, Susanne Schiesser, Altweg 16, 079 481 92 20 – Ch / Coa / FH / GH / MH – www.suschi.ch, info@suschi.ch
8700 Küsnacht, Silvia Kockel, Bergstr. 38, 043 844 08 18 – AtT / A / AS / Er / GB / L – www.lebensquell.ch
8762 Schwanden, Evelyne Huber, Zügerstenstr. 4, 055 644 14 25 – RT / BB / FH / GH / Ha / StB
8815 Horgenberg, Rösli Nägeli, Unterhaus,Steinkrattenweg 11, 044 726 21 62 – Ki / TfH / ET (n. Banis)
8882 Unterterzen, Patricia Pfiffner, Walenseestrasse 14, 079 216 42 01 – Na / Er / GKM / He / Ma / PsE –
www.naturheilpraxis–patriciapfiffner.ch, patriciapfiffner@bluewin.ch
9010 St. Gallen, Jeanette Hauser, Schlatterstr. 3, 071 245 73 18 - A / BB / MH

Schulen/Seminarveranstalter usw.

3073 Gümligen, Der Kanal, Zirkel, Seminare, Ausbildung, Dorfstr. 52, 031 352 10 40 – www.derkanal.ch, info@derkanal.ch
3076 Worb, C&H Beratungen, Kurse, Seminare GmbH, Bahnhofstrasse 13, 031 711 19 82 – Psy / A / MH / Y / M / Med
www.ch–beratungen.ch, chbuerer@sunrise.ch
6006 Luzern, Doris Käsermann, Schadrütihalde 16, 041 370 03 15 – Ki / VF / CHrE
6210 Sursee,SamHess,Badstr. 1, 041 920 21 41 – Waldseminare / Baumheilkunde – www.waldmystik.ch, waldmystik@bluewin.ch

Deutschland

Therapeuten/Berater

09456 Annaberg–Buchholz, Pfr. Helmuth Goy, Parkstr. 37, 03733–142180 – GH / Ha / FH
12045 Berlin, Josef Jeckl, Elbestr. 25, 030-74773239 - Rad / Rut
31832 Springe, Ingeborg Oelmann, Allerfeldstr. 17, 05045–9126 726 – Psy / PsyS
57627 Hachenburg, Dr. med. Ulrich Klettner, Wiedstr. 2, 02662–9696967 – CM / MH / PsyS
87459 Pfronten, Magdalene Helk, Allgäuer Str. 42, 08363 925216 – RA / CH / TK / JK www.andalassa.com, info@andalassa.com

Italien

Therapeuten/Berater

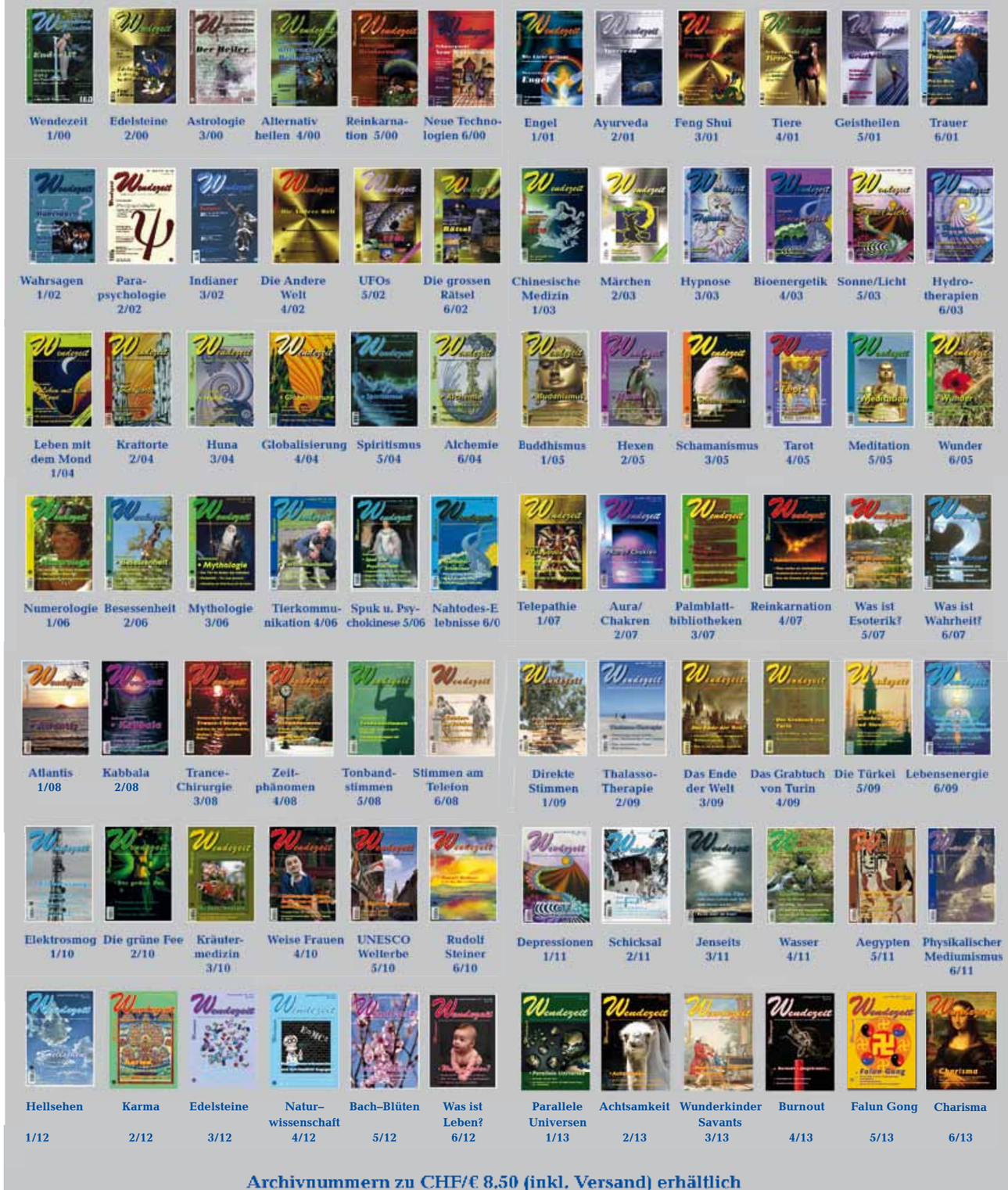
15010 Grognardo, Edelstein-Therapie-Zentrum, Str. Baghina 63, 0144 320752

Österreich

Therapeuten/Berater

5020 Salzburg, DDr. Gerhard Brandl, Guetratweg 20a, 0662-830610 - Psy / AT / R

Wendezeit



Archivnummern zu CHF/€ 8.50 (inkl. Versand) erhältlich

Wendezeit

Die Zeitschrift, die das ganze Spektrum der unbegrenzten Möglichkeiten für ein ganzheitliches Leben im Wassermannzeitalter zeigen will: Esoterik, Parapsychologie, Spiritualität, Lebenshilfe, Mystik, Ökologie, Alternativmedizin. Mit Reisereportagen und Beiträgen auch über Feng Shui, Heilöle/Steine, Meditation, sowie Vorstellungen von Buch– und CD–Neuerscheinungen, u.a.m.

Eine Medizin mit mehr Geist und Seele: das wünschen sich Abermillionen von Patienten. Entsprechend boomen «geistiges Heilen» und verwandte Heilweisen. Auch um sie geht es in

Wendezeit

Mit einer regelmässigen Kolumne von

Uri Geller

und einer Therapeuten-/Berater-/Dienstleistungsliste.